This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

S76mp
v.2

Moosrosen.

37048

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1830.

Von demſelben Verfaſſer erſchien in unſerm Verlage:

Der Jude.

Deutſches Sittengemälde

aus der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Zweite Auflage.

3 Bände gr. 12. elegant broſchirt.

Der Jeſuit.

Sitten- und Charakter-Gemälde

aus den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

Drei Bände. gr. 12. eleg. broſchirt.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen.

3 Theile. 8. elegant broſch.

Kettenglieder.

Geſammelte Erzählungen.

Drei Theile. gr. 12. eleg. broſch.

Moosrosen.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite.

Sylvester's Nacht 1

Pinselchen. Skizzirte Erzählung 41

Der Gang in's feindliche Lager. Romantisches Gemälde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges . . . 91

Die Virtuosin. Eine Erinnerung aus dem Tagebuche eines Künstlers 219

an den Wipfeln ihrer Bäume vorüberzogen, gleich flüchtigen, fernen, nimmer verweilenden Gästen. Der Waldherr, welcher Vater und Mutter auf seiner engverschlossenen Burg erzogen hatte, war auch der Pfleger ihrer Kinder gewesen, bis sie zum sechstenmale den Schnee gesehen hatten, und noch jetzt, obgleich in der Eltern Hütte zurückgesendet, durften sie noch öfters zu dem für jeden Andern unzugänglichen Schloß gelangen. Dagegen hatte aber auch der Herr Allen strenge verboten, aus dem Bereiche seines Waldgebiets sich zu entfernen ohne sein Geheiß oder sein Belieben. So lebte denn die kleine Familie still und fromm vor sich hin, nicht vorwärts schauend, aber desto öfter zurück in die Tage, die sie schon verlebt hatten. Sylvester mühte sich in seinem Tagewerk, und kam, so oft die Büsche wieder Knospen trieben, vor des Waldherrn Pforte, um ihm Rechenschaft von seinem Thun abzulegen. Mit jedem Mondwechsel bemühte sich indessen der Gebieter selbst zu Sylvester's Wohnung, schaute durch das

kleine Fenſter in die Wirthſchaft der Hausfrau, belobte oder tadelte ſie, nachdem ſie fleißig oder läſſig geweſen, und nahm die Kinder mit in ſeinen ſchönen Garten, von dem die Kleinen nicht genug zu erzählen wußten. Wenn ſie ſo vergnügt und fröhlich heimkamen und plauderten und die Herrlichkeiten, die ſie geſehen, beſchrieben, lächelten wohl die Eltern theilnehmend und milde, aber ein wehmüthiges Gefühl preßte ihre Bruſt. Und dieſes Gefühl, das ſie nur ausſprachen, wenn die Kinder nicht daheim, war Sehnſucht, Verlangen nach dem herrlichen Garten ihres Meiſters, in dem ſie auch einſt gelebt hatten, und den ſie jetzt ſeit Langem nicht betreten durften. Sie beneideten im Stillen ihre Sprößlinge, weil ſie glücklicher ſchienen und klüger als die Eltern ſelbſt. Die Mädchen ſaßen oft halbe Tage lang im blühenden würzigen Graſe, und plauderten mit den Blumen, mit den raſtloſen Käfern, mit der fleißigen Spinne. Die Knaben wiegten ſich auf ſchwankenden Aeſten und horchten auf das Reden der Bäume, auf den Pfiff

des Vogels, auf die Stimmen der rüſtig wandernden Wildthiere. Die Blumen mochten noch ſo niedrig ſtehen, die Käfer noch ſo eilige Poſtreiter ſeyn, die Spinne noch ſo leiſe weben, — die Mädchen verſtanden ſie. Das heimlichſte Flüſtern der Blätter, das ſtillſte Locken des Gefieders, und des Wildes ſeltſamſte Töne begriffen die Knaben. Die Sterne ſogar waren ihnen vertraute Bekannte, denen ſie lächelnd in's Geſicht ſahen, und hinauflangten nach den goldnen Augen. Die Eltern jedoch hatten der Blumen und Thiere Sprache vergeſſen, und da ſie nicht mehr auf die Bäume kletterten, auch die ehemalige Bekanntſchaft mit den Geſtirnen größtentheils aufgegeben. Es konnte wohl nicht anders ſeyn: ein gewiſſer Mißmuth über dieſe Vergeßlichkeit mußte ſich dann und wann einfinden. Eva beſchwichtigte denſelben mit ruhiger Ergebung und verdoppelter Rührigkeit; der ſtärker fühlende Sylveſter konnte indeſſen ſeinem Mißvergnügen nicht ſo geräuſchlos Herr werden. Er vermehrte wohl auch ſeinen Eifer und

ſeine Thatkraft, aber, wo er ſonſt beſonnen wirkte, überſchritt er alsdann wild und rauh die Gränzen ſeiner auferlegten Pflicht. Stämme, die wohl noch lange gehalten, ſchlug er mit tobenden Beilſchlägen, ohne zu prüfen, nieder. Sein Geſchoß durchknallte ohne Raſt und Wahl den Forſt, und er ruhte nicht, bis Müdigkeit ihn abgeſpannt, oder der Waldherr ſelbſt ihn ernſt in ſeine Schranken gewieſen. «Was haben Dir dieſe armen Bäume gethän? Warum wütheſt Du unnütz gegen unſchuldige Kinder meines Gebiets, die bei weitem nicht ſo ſchädlich ſind, als Du in Deiner Unruhe Dir einbildeſt?» fragte dann der Herr, und beſchämt verſtummte der Forſtwart. Auf die Scham folgte Beruhigung, und er wurde wieder gut und freundlich wie ehedem. Jedoch, beſonders zur Zeit des Winters regte ſich wieder friſch der wilde Drang in ſeinem Innern, und zur ſelben Zeit geſchah es einmal, daß er finſter und ſchmollend auf engen Pfaden rund um des Waldherrn Schloß wanderte. Er hielt inne, lehnte ſich an ein

Felsstück, die Büchse neben sich, verschränkte die Arme, und starrte an den hohen Mauern hinauf. — «Hinter diesen Mauern,» sprach er, «liegt der zauberische Ort, in dem ich erzogen wurde, und meine Eltern vor meiner, und meine Kinder nach meiner. Und hier muß ich stehen, in Eis und Frost, und jenseits lacht ein ewiger Frühling! Hier durchschaudert Schneeluft mein Gebein, und dort schmeichelt balsamischer Duft meinen Sinnen. Verlohnten sich die wenigen glücklichen Jahre, da ich jetzt so viel Ungemach tragen muß? Zurück darf ich nicht mehr; hinaus soll ich auch nicht, und also hier verstocken, wie ein unterm Epheu erstickter Stamm, bloß weil der Herr es also haben will?» —

Wie er seine Augen wendete, sah er plötzlich durch einen offen stehenden Baumgang wohl viele Meilen weit durch den Forst in einer geraden Richtung hinaus in's Freie. Ach, welche Ebene breitete sich vor seinen Blicken aus! Welch' milder Schein lag auf derselben! Wie

grünte und blühte Alles auf reichen Feldern und Waſſer durchſtrömten Fluren! Thürme und Mauern, in dem ſonnigen Licht gleich goldnen Zinnen glänzend, tauſendmal ſchöner, als die ſchmuckloſen Mauern des Waldſchloſſes, begränzten, von bunten Wimpeln und Fahnen geſchmückt, die einladende Fläche. Wonnetrunken feſſelte ſich ſein Blick an das ſchöne Schauſpiel. Der ferne Frühling machte ihm die unfreundliche Kälte ſeiner Heimath doppelt fühlbar. Ein ſtürmiſches Begehren lenkte ſeinen Fuß nach dem reizenden Lande zu. Das gewohnte Pflichtgefühl hielt ihn auf. Während er noch ſchwankte und zögerte, ſtand zu ſeiner Ueberraſchung plötzlich der Waldherr vor ihm, und ſah ihm ernſthaft aber gütig ins Auge. — «Nun, Sylveſter,» ſprach er: «gehe immerhin hinaus; ich habe nichts dagegen. Ich bin nicht ſo böſe, als Viele glauben. Du haſt die Reiſeluſt; reiſe alſo. Der Tag iſt günſtig gerade. Gehe hin, mein guter Knecht!» — «Herr!» antwortete Sylveſter, dem ob der unerwarte-

ten Güte die Thränen in die Augen traten: «ich begehre nicht, Dich zu verlaſſen. Aber meine Mühen ſind doch ſo groß, daß mir Erheiterung nöthig wäre. Laß mich nur, gleich meinen Kindern, auf eine Stunde in Deinen Garten, daß ich mich darin erquicke.» Der Waldherr ſchüttelte lächelnd das ehrwürdige Haupt. «Was willſt Du in meinem Schloſſe,» fragte er, «da es doch Winter iſt?» — «Herr,» erwiederte Sylveſter: «ſeh' ich doch die Blüthenbüſche über die Mauer nicken.» — «Beſchneite Wipfel, Sylveſter, weiter nichts. Deine Zeit iſt vorüber, und ſoll erſt wieder kommen, mein ehrlicher Knecht. Darum iſt jetzo in jenem Bezirke Winter für Dich, wie hier und draußen.» —

Der Forſtwart ſah betroffen durch eine Lücke der Mauer in das geträumte Paradies. Der Herr hatte Recht. Kahles Geſtrüpp, bereifter Boden, verſteinerte Quellen waren darin zu ſchauen. Zwiſchen dieſem allen ſaßen jedoch Sylveſter's Kinder und ſpielten fröhlich und

riefen, als ſie den Vater erſahen: «Komm herein, Vater, zu uns. Sieh, wie ſchön der Granatapfel blüht! Sieh, wie die Tulpe keimt, wie der Finke brütet und der Schmetterling tanzt!» — Die Knaben luden ihn zu einem Bade im warm ſprudelnden Bach; die Mädchen warfen ihm durch die ſich ſchließende Lücke einen blühenden Jasminzweig zu. Noch einen Augenblick lebte die Blüthe in ſeiner Hand; dann wurde ſie zur trocknen Gerte, und er wendete ſich voll Wehmuth ab. — «Du taugſt jetzt nicht zum Dienſt;» ſagte der Waldherr freundlich: «Thränen trüben das Auge. Verſuche, ob Du dieſe unnütze, vergebliche Traurigkeit im Getümmel draußen bezwingen magſt.» —

Ein Strahl von Heiterkeit flog in Sylveſter's Auge auf, und er wollte fort. «Nimm das mit Dir,» ſagte ſein gütiger Herr, und öffnete mit einem Fußſtoß die Erde, aus welcher eitel Gold- und Silbermünzen emporſtrahlten: «fülle Deinen Waidſack. Draußen wirſt Du die Waare brauchen.» — Der Forſtwart wunderte ſich

zwar; da ihm jedoch die blanken Stücke wohl gefielen, that er, wie ihm der Herr geheißen. «Wirst Du denn auch den Weg wieder zu mir finden?» fragte dieser gütig: «Aus dem Hause geht sich's leicht, doch nicht immer trifft man den rechten Pfad, um heimzukommen.» — «Ich dächte wohl,» meinte Sylvester, und blinzelte nach der Sonne. «Die Sterne halten draußen nicht gleichen Schritt mit Dir;» antwortete der Waldherr: «nimm lieber den treuen Führer.»

Ein Jagdhund, schön gefleckt, mit treuen und verständigen Augen sprang an dem Forstwart in die Höhe, und setzte sich dann still zu seinen Füßen. «Wächter wird Dich begleiten,» fuhr der Waldherr fort: «vertraue dem Geprüften. Er grübelt freilich nicht, doch besitzt er Gehorsam und eine sichere Spur. Verlierst Du Dich von ihm, ist's einzig Deine Schuld. Geh' jetzt, Sylvester, und vergiß nicht, von den Deinen Abschied zu nehmen.»

Der Waldherr war fortgegangen, und Sylvester stand vor seiner Hütte. Eva und die

Kleinen umringten ihn. Er erzählte ihnen von der Erlaubniß des Meisters und von seinem eigenen Willen, einmal aus dem Walde zu gehen, und im Freien sich umzuschauen. Lächelnd fragte er die verstummten Kinder, ob nicht Eines von ihnen Lust hätte, mit ihm zu gehen. Blüthe sagte: «Nein, herzliebster Vater, im Herrengarten ist's zu schön. Ich bleibe gerne zurück.» Blümchen sagte: «Lieber Vater, der Weihnachtsbaum hängt noch voll in seiner Pracht; ich kann nicht von ihm gehen.» Wolfgang sagte: «Wohl möchte ich mitlaufen, aber ich habe dem Schwan im Schlosse versprochen, heute mit ihm um die Wette zu schwimmen.» Luchsauge endlich sagte: «Herzlich gerne wäre ich dabei, aber der Mond hat mir ein schönes Mährlein zugesagt, und da muß ich ja heute Abend im Tannenwipfel sitzen.»

«Wohl und gut, meine Kinder;» sagte der Vater, und wendete sich zu seiner Eva, die mit traurigem Gesichte und gefalteten Händen stumm neben den Kindern stand. «Und Du, meine

Gefährtin?» — «Ach,» flüsterte diese: «lieber als selbst die Buben ginge ich mit, liebster Mann; es muß gar zu schön draußen seyn, aber — schilt die Mutter nicht; — die Kinder kann ich nicht zurücklassen. So will ich mich denn trösten, so gut ich kann. Du aber kehre bald zu uns zurück.» Sylvester versprach's, schüttelte Eva'n die Hand, küßte die Kinder und winkte dem Hunde. Wächter, die Absicht des Gebieters merkend, fand schnell den besprochenen Baumgang auf, und zeigte, still hinlaufend, den Weg.

Der Führer, der sich tummelte, schien dem Forstwart die Hälfte seiner Schnelligkeit mitgetheilt zu haben, denn die Bäume flogen nur so an beiden Seiten an den Wanderern vorüber, und die Strecke, die mehrere Stunden zu betragen schien, war in kurzer Frist zurückgelegt, der Saum des Waldes erreicht, und der Gränzgraben übersprungen, als noch die sinkende Sonne die Thurmknöpfe der Stadt vergoldete, auf die es in vollem Laufe zuging. Sylvester stutzte

zwar anfangs. Der Frühling auf dieſen Fluren war nur eine Täuſchung geweſen. Die Felder lagen kahl, die Wieſen trocken; mit rauhen dürren Dornen, nicht mit grünen Büſchen, waren die Aecker eingefriedet. Schneegewölk zog allenthalben zuſammen am Himmel, und eine kalte Purpurröthe legte ſich um die Stadt, auf das Feld. «So iſt's hier, wie daheim?» fragte ſich Sylveſter, und verdoppelte die Eile, um noch vor der tiefen Dämmerung in die Stadt zu gelangen. Er irrte ſich jedoch. Die Straße ſchien endlos, und es war in der That ſchon Nacht geworden, als Sylveſter durch das laternenbeleuchtete Thor einzog. Nun ging das Staunen erſt an. Die langen, breiten Gaſſen, von Palläſten beſetzt, deren Aeußeres die Waldburg beſchämte, — die freien, runden, mit Bildſäulen gezierten Plätze — die prachtvolle Beleuchtung! — wie ergriff das nie geſehene Schauſpiel Sylveſter's Einbildungskraft! Und zwiſchen dieſen ſtolzen Gebäuden, auf dieſen geräumigen Märkten war es nicht leer und öde, wie auf

den einſamen Pfaden im Forſte. Tauſende von Menſchen wimmelten untereinander im Freien, jubelten in den Häuſern, trompeteten und ſchalmeiten vor denſelben. «Hei! das iſt ein luſtig Leben!» jubelte Sylveſter mit: «Weib und Kinder ſollten hier ſeyn, und ich hier mein Leben beſchließen!» — Da zog ein Trupp fröhlicher Leute vorüber, und ſang: «Auch heute iſt Sylveſtertag! Juhe! Juhe! Juhe!» — «Wie?» fragte der Forſtwart, die Ohren ſpitzend, aber ſeine Frage wurde überhört, und Wächter konnte nicht antworten. — «Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen, und haben einander ſo lieb!» ſchallte es aus einem hellen Hauſe zur Rechten. «Freude, ſchöner Götterfunken, Tochter aus Eliſium!» tönte es gemäßigter aus einem Hauſe zur Linken. «Halloh! halloh! bei uns geht's immer ſo!» tobte es aus einem andern Gebäude, und gleich darauf erklangen Gläſer und Krüge, und ein lautes: «Vivat Sylveſter! Sylveſter's Nacht hoch!» folgte nach. — Die rauſchende Freude, und ſeines Namens Preiſen beſtimmte unſern Wande-

rer in dem fröhlichen Hause einzukehren, und zwischen den singenden und jauchzenden Trinkern Platz zu nehmen. Der Wirth brachte Wein und forderte Geld. «Ich bin ja der Sylvester, dem sie Alle zutrinken!» sagte der Forstwart staunend: «ich will ja nur Bescheid thun!» — Der Wirth lachte über den vermeintlichen Witz, und gab zu verstehen, Sylvester müsse heute besser zahlen, als jeder Andere. Der Wandrer warf ein Silberstück hin, und schenkte es dem kratzfüßelnden Wirthe. Die Kunde dieser Freigebigkeit verbreitete sich, und mit dem Rufe: «Sylvester ist da!» versammelten sich viele Gäste um den sonderbaren Fremden, der sich in einem Athem für die Ehre bedankte, die man seiner Ankunft, wenn gleich wenig verdient, erweise. Die Leute lachten laut, gratulirten ihm immer inniger, und tranken immer lebhafter auf sein Wohl. Sylvester spendete dafür manche Prachtmünze aus seinem Waidsacke, und dachte bei sich selbst: «Ich merke wohl, daß man die klingende Waare braucht, und daß sie reißend abgeht; indessen

der heutige Abend iſt ja mein, ganz mein, und die guten Leute müſſen doch für die Ehre, die ſie mir anthun, etwas haben, das ihnen Freude macht.» — Indem er nun aber vergnügt und froh ſich immer feſter ſetzte, entſtand unter einer Gruppe von Männern, die gerade ein Lied zum Lob der Eintracht ſangen, eine Rauferei, welche allgemeiner wurde, und der zu entgehen der Forſtwart bedacht war. Wächter zog ihn auf die Straße und mit ſich fort. Der ungewohnte Rebenſaft hatte ihn etwas aufgeregt, und die Luſt in ihm erweckt, von der Stadt und ihren Häuſern, obgleich es Nacht war, ein Mehreres zu ſehen. Er blinzelte durch die erleuchteten Fenſter und gewahrte hinter einem derſelben einen Mann, der mit auf den Rücken gelegten Händen und traurigem Geſichte auf und nieder ging. Sylveſter horchte und ſah ihm aufmerkſam zu, wie er ſich plötzlich vor die Stirne ſchlug, und wie in Verzweiflung ausrief: «Ich bin der Unglücklichſte aller Menſchen! Warum

lebe ich noch? Heute ſollte ich zahlen, und Sylveſter läßt mich ſtecken! Ich bin verloren!» —

Schnell ſtand der Waldmann in des Mannes Zimmer: Wächter blieb außer dem Hauſe. «Ich bin Sylveſter,» ſagte der Gerührte: «ich will Dich nicht ſtecken laſſen, armer Mann. Kann ich Dir mit Gold und Silber helfen?» — Der Mann ſah den Fremden verwundert an; als er aber auch zugleich den Schatz ſah, den Sylveſter mit ein paar raſchen Griffen aus dem Waidſack auf den Tiſch rollen ließ, ſo fiel er ihm ſtürmiſch um den Hals, und jauchzte: «Retter meines Lebens und meiner Ehre! Du hilfſt mir vom Abgrunde. Ungeſtüme Gläubiger hätten mich morgen geplündert. Da erſcheinſt Du, gewiß ein Heiliger! ein Gott zu meiner Hülfe!» —

Sylveſter entzog ſich, über die leidenſchaftliche Rede des Geretteten betroffen, den heftigen Umarmungen deſſelben, winkte ihm zu ſchweigen und ging eilends weg. — «Habe Dank,» ſagte

er auf der Gasse, «Du edler Waldherr, hast mir Gelegenheit gegeben, etwas Gutes zu thun in der Nacht, die mein ist!» — Wächter schüttelte heftig Kopf und Ohren und sprang fürbaß. Sylvester, der seinen Waidsack noch schwer fühlte, schlich bedachtsam an den Fenstern hin, fand aber überall entweder leere Zimmer, oder fröhliche Gesellschaften, die seine Gesundheit tranken, oder still schlafende Menschen, oder kranke Klagende. Einem derselben bot er durch's Fenster eine Handvoll Geld. Der Kranke schob's aber zurück, und sagte: «Was nützt mir das Metall? Gieb mir die Gesundheit wieder!» und schlug, da Sylvester die Achseln zuckte, unwillig vor ihm und seinem Golde das Fenster zu. «Die Dinger sind doch nicht für Alles gut,» murrte der Forstwart: «ich seh' es wohl; in gewissen Dingen muß ein Anderer helfen.»

Bald jedoch bot sich ihm wieder eine Gelegenheit, zu dienen, dar. Fensterladen von Eisenblech zogen des Waldmanns Aufmerksamkeit auf

sich. Durch eine Ritze derselben sah er bei trüber Lampe zwischen eisernen Kisten einen dürren Mann am Pulte sitzen, und der Mann rechnete und rechnete, und allem Jubel war sein Ohr taub. «Ach!» seufzte er endlich, und ließ die Feder sinken: «es ist einmal so, und ich kann's nicht ändern. Das ist der erste Sylvester, der mich armen Mann dahinten läßt. Heute kann ich die Zwanzigtausend nicht zusammensiegeln, die ich sonst alle Jahre um dieselbe Zeit einzupacken pflegte. Das ist mein Letztes, und der Nagel zu meinem Sarge! Ich sterbe morgen an diesem Unglück.» — Der Forstwart klopfte mit nervigter Hand an die verriegelte Thüre. «Wer da?» rief des Rechners zitternde Stimme: «es wird Niemanden aufgemacht.» — «Ich bringe Geld, armer Mann:» tröstete Sylvester, und ließ die Münzen klingen. Schnell ging die Thüre auf, und der Rechner fiel beinahe in Ohnmacht, als er die Goldhaufen sah, die ihm der Gast darreichte, mit der Frage, ob's genug sey? — «Darf ich fragen?» — sprach er ängst-

lich, und ſich die Stirne reibend. — «Ich bin Sylveſter,» antwortete der Wohlthäter ernſthaft: «und da ich gerade in der Stadt bin in meiner Nacht, will ich Dich nicht dahinten laſſen.» — Der Rechner lächelte nun ganz beſonders, griff wieder nach der Stirne mit einem Seitenblick auf den Beſuch, ſcharrte das Geld ſchnell zuſammen, und entgegnete: «Schon gut, mein lieber Freund. Ich danke von Herzen, und wünſche nur —» «Danke dem gütigen Waldherrn;» unterbrach ihn Sylveſter ehrlich: «Kennſt Du ihn?» — «Wie ſollt' ich nicht?» fragte der Mann dagegen mit ſüßlicher Miene: «bitte, meinen gehorſamſten Dank an ihn auszurichten.» — Zugleich öffnete er aber mit einer Abſchiedsverbeugung die Thüre, und Sylveſter ging, ſeiner Handlung ſich nicht recht bewußt, von dannen. — Er war ſo ſtill, wie ſein Wächter, der auf des Hauſes Stufen ſeiner gewartet hatte, und ging, in ſeine Gedanken verloren, fort, bis er plötzlich bemerkte, daß er in einem kleinen Gäßchen ſtand, worinnen nur ſparſame

Lichter hinter düstern Scheiben hervorleuchteten. — «Sieh doch,» sagte er für sich: «so gibt's in der großen Stadt doch auch Hütten, nicht besser als die meinige?» — Wächter stand vor einer solchen stille, und wies mit dem Kopfe nach dem Fenster. Sylvester sah in einer dürftigen Stube drei Menschen, die sich weinend in den Armen lagen. — «Ach, Ludwig, Du gehst?» klagte ein junges, hübsches Mädchen. — «Ich muß ja wohl!» antwortete eben so ein junger Mensch, dem die Thränen über die Backen liefen. — «Ja freilich; Du mußt;» sagte eine alte Frau, die beide umarmte: «Du lieber, treuer Mensch. Dir hätte ich das Mädel am liebsten gegeben, aber es soll nicht seyn. Hätte Dich Deine Krankheit nicht zurückgeworfen, so hättet Ihr auf den Sylvestertag, wie Ihr gehofft, die nöthige Summe beisammengehabt, und Euch heirathen dürfen. Aber, da das Unglück Euch ohnehin verfolgt, — warum auch noch unglücklicher machen? Gehe also, Ludwig, und habe Gott vor Augen und werde glücklich. Wir

wollen uns durchhelfen, wie wir eben können.» — «Ach, der unglückliche Sylvestertag!» jammerten die Liebenden. Der Horcher drückte aber das Fenster auf, und rief hinein: «Versündigt Euch nicht. Ich bin der Sylvester; der Abend ist besser als der Tag!» und streute einen silbernen Regen in das Gemach. Mit einem Schrei des Entzückens fuhren Alle auf ihn zu. «Herr! Engel! zu viel! zu viel!» riefen sie; aber Sylvester war schon weit, und Wächter galloppirte froh neben ihm. — «Das war gut,» sagte Ersterer zu sich: «Schade nur, daß mir die Andern so viel Geld gekostet haben. Die Leutchen hätten, glaube ich, mehr verdient!»

Nun war der Spender so vieler Wohlthaten müde geworden, und trat, obgleich Wächter Miene machte, weiter zu gehen, in das nächste Trink- und Gasthaus, seine Kehle zu erquicken. Auch hier wurde sein Name gepriesen. Als er sich aber dafür geziemend bedankte, schwieg Alles, sah auf ihn hin, und lachte oder lächelte.

«Ihr seyd ein lustiger Kumpan,» sagte ein Nachbar zu dem Forstwart: «laßt uns anklingen, auf ein glückliches neues Jahr!» — «Damit hat's noch freilich Zeit!» lachte Sylvester, und stieß gutmüthig an. — «Nicht lange mehr;» versetzte der Andre. «In fünf Viertelstunden ist's da.» — «I, wie rechnet Ihr denn?» fragte Sylvester ernsthafter weiter? «Bei uns geht's mit dem Frühling an, — das Jahr; und Ihr bringt es mit Schneeflocken?» «Richtig,» meinte der Nachbar: «vollkommen recht ist's auch. Ihr möchtet gerne alles Ungemach des Jahrs auf die Letzt schieben; den traurigen Herbst, den frostigen Winter? Wir machen's hübsch, wie es im Menschenleben überhaupt ist. Finster beginnt es, und schließt nach kurzem Glanze im finstern Grab.» — «Mit Erlaubniß, das ist gelogen;» sprach Sylvester, den der Wein wildberedt machte: «fröhlich ist Lebens Anfang, das muß ich wissen, und fröhlich der Ausgang, so Glück und Hoffnung wohl will. Nur in der Mitte liegt die Plage: fragt nur den Waldherrn.»

«Den Waldherrn? wer iſt das? und wer biſt Du, der unſern Kalender bekrittelt?» fragte aufſpringend der Nachbar, fragten fünfzig Stimmen ihm nach; denn alle Gäſte kamen in Aufruhr. — «Wir kennen den Waldherrn nicht! wiſſen nichts von ihm! wollen nichts von ihm wiſſen!» ſchrieen ſie bunt durcheinander: «aber der Schelm muß gezüchtigt werden, der unſern Kalender angreift, und nicht leiden will, daß wir das Jahr anfangen, wo es uns beliebt!»

Sylveſter bemühte ſich vergebens, dem aufgeregten Volke vorzuſtellen, daß er keine böſe Abſicht gegen daſſelbe hege, und daß es ſich wenig ſchicke, denjenigen zu beleidigen, deſſen Geſundheit man ſo eben getrunken. Das Volk tobte durch einander, und Sylveſter, der ſich überſchrieen ſah, wurde ebenfalls heftiger als nöthig. Wächter zupfte ihn am Kleide, als ob er ihn zum Fortgehen ermahnen wollte; Sylveſter ſchlug aber nach dem Treuen, und ſomit entfloh derſelbe. Die Gegner drangen nachher heran mit

drohenden Geberden, und machten Miene, den Fremden hinauszuwerfen. Da griff Sylveſter nach der Büchſe, und wollte blindlings auf den Vorderſten anſchlagen, als wie auf einen Wolf. — Ein Schrei des Entſetzens rund um: Sylveſter ließ aber plötzlich die Waffe ſinken, denn dicht vor ihrer Mündung hatte er ſeinen ehrwürdigen Waldherrn geſehen, wie er ihm ernſt und finſter mit dem Finger drohte. Wie ein Blitz war die Erſcheinung wieder verſchwunden, Sylveſter's Herz wieder beruhigt, und verſöhnt ſtreckte er ſeinen erſtarrten Feinden die Hand entgegen. Die feindliche Bewegnng hatte ihre Wuth gereizt, die freundliche verſöhnte auch ſie. Ein Friedensfeſt begann jetzt; Glückwünſche und Geſundheiten wurden geſprochen; die Neujahrspoſaunen und Trompeten blieſen munter darein, und bald drehte ſich die Welt um Sylveſter's Haupt, ſchwankend und roſenfarb. Seine Zunge wurde geſprächig, ſeine Hand leerte freigebig den Ueberreſt ſeines Schatzes in die Schürze des Wirths, in die Hände ſeiner neuen Freunde. —

«Bleib bei uns,» riefen Alle: «was willst Du in Deinem traurigen Walde? hier iſt Freude! hier iſt Luſt, und wir können Dich auf nicht minder ſchöne Blumen betten, als diejenigen ſind, die Du in Deines Herrn Garten geſehen.» — Lallend willigte Sylveſter ein, und forderte den Wirth auf, ihn nach einem Roſenlager zu bringen. Der Wirth hielt ſein Verſprechen, und auf flimmernden Blumen ſchlummerte der von wilder Luſt Ermüdete ein, um reuevoll und verdroſſen zu erwachen.

Der Tag war heiter, aber ſeine Stirne nicht, und quälend legte ſich die Erinnerung auf ſeine Bruſt. «Wie war mir denn?» fragte er mit ſcheuen Blicken um ſich her: «War ich geſtern Ich ſelbſt? — O nein; heute bin ich's, glaube ich, wieder, obſchon nicht klar beſonnen, wie wohl ſonſt.» — Da fielen ihm Weib und Kinder und Heimath ein, und verdrießlich ſprang er auf. Finſter ſah er auf die ungewohnten Wände, die ihn umgaben, auf das Lager, das er verließ.

Das waren keine Blumen, wie des Waldherrn Garten ſie erzeugte! Künſtlich gefertigt waren ſie und bunt, doch fehlte ihnen das Leben, die friſche Farbe, der balſamiſche Athem, und aus der zerknitterten Larve ſchaute der Dorn. Mißmuth erfüllte Sylveſter's Bruſt, und Kummer trat dazu, als er den Wächter vermißte, und ſich beſann, wie er ſelbſt ihn ſo ſchnöde verſtoßen. Zürnend auf ſeinen Leichtſinn, nahm er ſich vor, den Entwichenen aufzuſuchen, ergriff den leeren Waidſack, die Büchſe, und verließ das Haus. Keine Seele hielt ihn zurück. Er hatte ſeinen Tribut gegeben, dafür gab man ihn auf. Und dieſe Straßen, — wie ſo unheimlich weit und ſtarr dehnten ſie ſich vor ihm aus! Und wie ſo fremd, ſo fremd ſchauten alle Geſichter auf ihn; zum großen Theil verdroſſene verſtörte Geſichter im Feiertagsputz. Die verſtörteſten unter ihnen entſann ſich Sylveſter geſtern bei'm Gelage geſehen zu haben. Keines von allen jedoch erwiederte ſeinen ſtillen Gruß, und der Sylveſter, von dem geſtern die ganze

Stadt geſungen und gejauchzt, war heute von der ganzen Stadt vergeſſen. —

Wie er ſo fortwanderte, und vergebens ſeinem Wächter lockte, und vergebens nach einem Auswege aus dem Labyrinthe der vielverſchlungenen Häuſerreihen umſah, kam er zu einem Hauſe, vor dem ſich viele Menſchen verſammelt hatten. Ein Mann wurde herausgetragen: er hatte ſich ſelbſt umgebracht, und die Umſtehenden, die Seinigen unter der Thüre, ſchmähten ſein Andenken. «Seht!» riefen ſie: «ſeht den ſchlechteſten Gatten und Vater! Am Spieltiſche hat der Unſelige geſtern all' ſeine Habe verſchleudert, ſich alsdann den Tod gegeben!» — «Dem Teufel hatt' er ſich verſchrieben;» murmelten Andere: «aber als das ſchnöd' errungene Gold dahin war, hat der Schwarze ihm den Hals umgedreht.» — Sylveſter traute ſeinen Augen nicht, da er in dem Todtblaſſen denjenigen erkannte, den er geſtern beſchenkt, von dem er ein Retter in der Noth genannt worden war. «Iſt es mög-

lich!» seufzte er still vor sich hin: »Ich hatt' es doch so gut gemeint!»

Er ging hierauf weiter, und stieß plötzlich auf den hagern Rechner, dem er sich gestern hülfreich erwiesen. — «Sey gegrüßt,» sagte er gutmüthig zu diesem: «Wie hast Du geruht? Ich habe eine Bitte an Dich.» — Der Hagre erkannte seinen Mann auf der Stelle, aber faßte auch schnell seinen Entschluß. — «Wer seyd Ihr?» brummte er hart: «Ich kenne Euch nicht! Packt Euch!» —

Sylvester erinnerte ihn an den gestrigen Abend, und bat, er möchte ihm den Weg zu dem Forste angeben, wo der gute Waldherr hause.

«Was weiß ich?» polterte der Hagere wieder: «Ihr seyd ein aberwitziger Mensch. In's Spital mit Euch und Euerm Waldherrn! Ich kenne ihn nicht und Dich eben so wenig, Trunkenbold oder Verruchter, wer Du auch seyn magst.»

Somit entlief er geschwind wie auf hundert Spinnenfüßen, um dem lästigen Bekannten zu entgehen. Entrüstet ob solcher Unbill, wollte ihm Sylvester folgen, fühlte sich jedoch bei der Schulter zurückgehalten. Ein ehrwürdiger Herr in schwarzem anständigem Gewande sah den Jäger freundlich an. «Laß ihn!» sagte er sanft und ruhig: «Jener Geizhals kennt in der That Deinen gütigen Waldherrn nicht, und wenn er's gegen Dich gestern vorgab, so hat er Dich getäuscht, um Dein Geld sicherer behalten zu dürfen. Er hält Dich für einen Wahnsinnigen, und fürchtet, die Gerechtigkeit möchte ihn zwingen, den Mammon, den er Dir wie einem Unmündigen abnahm, wieder herauszugeben. Ich habe Euer Gespräch angehört. Lasse ihn, mein Freund. Der Mensch hat Millionen in seinen Kisten, und Du hast mit Deinem Schatze nur einen Tropfen mehr in den Strom seiner Qual geworfen.» —

Sylvester erstaunte immer mehr, und holte tief und beklommen Athem. — «Ach, wie habe

ich mich getäuſcht!» klagte er: «Gutes glaubte ich zu thun, und weh' mir, wenn mein Herr und Meiſter Rechenſchaft von dem mir anvertrauten Reichthum fordert.» — Der ehrwürdige Herr lächelte. «Beruhige Dich,» erwiederte er: «die ſchnöden Schlacken vertraut der graue Meiſter den unerfahrnen Händen, um zu prüfen, wohin ſie ihre Saat legen. Solch' blankes Geſäme trägt oft herrliche Zinſen. Der Boden aber, auf dem es Schlacke bleibt, war ſchon von Anbeginn unfruchtbare Haide, oder ſtarrer Fels.» — Der Waldmann ſtutzte. «Du redeſt ſo gelehrt?» fragte er: «kennſt Du den Waldherrn, von dem Du redeſt?» — »Ich kenne ihn;» entgegnete der Greis mit freudig leuchtendem Blicke: «Viele, Viele ſind mit ihm vertraut; Viele fern nur mit ihm einverſtanden: ſehr Viele ihm gänzlich fremd. Er hingegen kennt Alle, liebt Alle, und vergibt Allen.»

Sylveſter war gerührt durch das Anſehen, in welchem ſein guter Herr auch ſelbſt hier außen

zu ſtehen ſchien: beſchämt, daß er den Gedanken hatte faſſen können, ihn zu verlaſſen. «Wenn er Allen vergibt,» ſagte er, «ſo wird er auch mir verzeihen. Wüßte ich nur wieder den Weg zu ihm, — hätte ich nur meinen guten Wächter wieder!»

«Er iſt mir zugelaufen,» verſicherte der Greis: «iſt Dir's Ernſt, heimzukehren, ſo wird er Dich wieder führen.» — Sylveſter jubelte laut vor Freuden, und folgte dem alten Herrn zu ſeinem Hauſe. An einer Kreuzſtraße zog in einiger Entfernung eine Reihe geputzter Menſchen dahin; voran ein Brautpaar, einfach geſchmückt, Roſen der Heiterkeit auf Wange und Stirne. — «Sieh' da!» rief Sylveſter: «das iſt Ludwig mit ſeiner Braut.» «Die guten armen Menſchen! Wenn nur *ihnen* wenigſtens die Schlacken, die ich ihnen gab, Glück brächten.» — «Das werden ſie,» antwortete der Greis: «Tugend und Frömmigkeit geleiten ſie jetzt von dem Altar in die kleine Hütte, und unter den unzähligen

Vorsätzen und Schwüren, die der heutige Tag erzeugt, ist ihr Gelübde ein sichres, festes, unumstößliches: das Gelübde, sich rein und treu zu lieben, bis an's Ende! Hier trägt Deine Saat eine hundertfältige Frucht.»

Sylvester drückte dem würdigen Führer dankbar die Hand, und dachte innig und sehnend an seine liebe Eva, an seine blühenden Kinder. Sein Dank brach aber in laute herzliche Worte aus, als der Greis die Thüre eines edeleinfachen Gebäudes eröffnete, vor dem sie standen, und Wächter, freundlich wedelnd, daraus hervorkam. «Willst Du mich wieder führen, versöhnliches Wesen?» fragte Sylvester. Der Hund nickte bereitwillig. Der Greis legte seine Hände auf Sylvester's Haupt, sprechend: «Geh' hin in Seinem Frieden. Folge Deinem Leiter. Sage Deinem guten Herrn von mir. Sage ihm: ich sehne mich, bei ihm zu seyn!»

Sylvester wußte nicht, wie ihm geschah. Die Gebäude, die ihn noch kurz vorher umla-

gert, waren weit zurückgeschoben, und in der Ferne lag der graue Wald. Wächter sprang herzhaft darauf zu. Sylvester folgte seiner Spur. Im Anfange war die Straße ziemlich lebendig. Gruppen von Männern und Frauen kamen dem Waidmann entgegen. — «Wohin, Landsmann?» riefen viele: «Kehr' um. Wir waren heute im Begriff, einmal jenen Wald zu besuchen, aber es ist doch schöner in der fröhlichen Stadt. Wir kehren um; gehe mit!»

An Vielen ging Sylvester verneinend vorüber: Viele ergriffen ihn jedoch vertraulich bei'm Arme, und zogen den Gutmüthigen eine Strecke weit mit sich fort. So oft er indessen das ferne Bellen seines Hundes hörte, riß er sich männlich los, und lief dem Wächter nach, obgleich er manchmal einen großen Umweg zu machen hatte, um wieder auf seine Fährte zu kommen. «Fahr' wohl,» spotteten ihm die letzten, lustigen Gesellen nach, denen er entrann: «Fahr' wohl, Sylvester; grüß' Frau und Kinderlein! Ueber's Jahr, — nicht eher, — komm'

wieder!» — «Pfui! über die rohen höhnischen Leute!» rief der Forstwart, und küßte den Gränzboden des Waldes, als er — wieder bei sinkender Sonne, glücklich daselbst angelangt war. Ihn küßten jedoch seine Söhne, Wolfgang und Luchsauge, die sich an seine Brust warfen. — «Warst lange weg, Vater!» riefen sie: «komm' mit uns heim. Die Mutter wartet Dein.» — — «Der Falke hat mir berichtet,» sagte Luchsauge, «daß Du kommen würdest. Er hat Dich von ferne erkannt.» — «Der Dachs hat mir's auch vertraut,» sagte Wolfgang: «in seinem Lager hört er Deinen Schritt meilenweit. Blüthe hat Deine Heimkehr von dem Bach erfahren, der Deinen Füßen voranlief, und Blümchens Tannenbaum wußte sie durch die Glockenzunge der Stadt, die bei stillem Wetter vertraulich mit dem Wipfel redet. Die Schwestern und Mutter backen Kuchen für Dich, und geputzt, wie im Frühling, ist die Hütte.»

Und sie standen vor der niedern Thüre, und in Sylvester's Arme flogen seine Lieben, und

der Waldherr, der mit ſeines Gartens Blumen eigenhändig die Wände geziert hatte, nickte ihm gütig zu. «Ich weiß Alles!» ſagte er zu dem Forſtmann, der ſich rechtfertigen wollte: «Sey ruhig. Daß Du den Wächter wieder gefunden, und drei Glückliche gemacht, iſt mehr gethan, als Du wohl denkſt. Bringſt Du nun mir einen treuen, nimmer wankelmüthigen Knecht, Deiner Eva einen wackern Mann, Deinen Kindern einen tüchtigen Vater mit, ſo will ich alles Andere vergeſſen.»

«So wahr Du mir helfen magſt;» betheuerte Sylveſter fröhlich; zu ſeinem Weibe ſagte er heimlich: «Ich gehe nimmermehr von Hauſe und — glaub' mir, — es iſt doch beſſer hier, als dort.» — Das fromme Weib ergab ſich gerne in ſeinen Willen und der Heimgekehrte labte ſich mit ſeinen Kindern um die Wette an den Blüthen, mit denen der Waldherr ſein Haus verziert hatte.

Der Schnee kam und ging viele vielemal, und lange Jahre hindurch, und auch auf Syl-

veſter's und Eva's Haupt fiel Schnee. Die Kinder hatten längſt ihre eignen Hütten, und durften längſt nicht mehr in den Garten des Herrn. Doch mit den Enkeln führte der Meiſter auch die Großältern wieder hinein; von Zeit zu Zeit, und immer länger durften ſie drinnen bleiben, und immer geſtärkter im Geiſte kamen ſie wieder heraus. Aber zur unwiderſtehlichen Sehnſucht wurde endlich die erlaubte Luſt.

«Herr!» ſprachen ſie zu dem gütigen Schloßherrn: «ſieh' doch, wie uns der Weg zur Hütte immer ſo müde macht. Laß uns in dem Garten wohnen bleiben bei den Enkeln, die wir ſo ſehr lieben!» — «Gerne thät ich's!» antwortete der Waldherr lächelnd: «aber die Kleinen müſſen bald hinaus, und Ihr würdet einſamer ſeyn, denn zuvor. Seyd Ihr jedoch ſo müde, Ihr Guten, ſo möcht' ich Euch wohl in einen ſchönern Garten führen, zu wohlbekannten Leuten, um ſie nimmer zu verlaſſen, und an ihrer Seite zu ruhen.»

Er öffnete eine mit Epheu berankte, verborgene Thüre, und ließ die Neugierigen hineinschauen. O, wie war es dahinter so prächtig! Dort blühte und grünte Alles erst schön, und eine unendliche Herrlichkeit strahlte über Alles hinweg, wie eine mild flimmernde Decke. Sylveſter's und Eva's Eltern kamen ihnen entgegen, und jubelten: «Endlich, endlich! Ihr habt lange gezögert, aber nun bleibt Ihr, nicht wahr? Die Kinder kommen, die Enkel nach, und unter dieſen Palmen wohnt nicht Mühe, nicht Froſt, nicht Plage, nicht Hitze.» — Fröhlich ſetzten ſich Sylveſter und Eva unter die Palmen, und Erſterer bemerkte, daß hier erſt eigentlich ſeine Macht zu Ende ſey. Lächelnd ſchloß der Herr hinter ihnen die Thüre, und ſegnete die Glücklichen. — Draußen hieß es freilich: ſie ſeyen geſtorben.

Pinselchen.

Skizzirte Erzählung

von

C. Spindler.

Der Storch hatte wieder einmal einen Besuch in dem Hause des Malers gemacht; aber dießmal statt der Mädchen Num. 1., 2. und 3. einen Jungen als Num. 4. hingelegt. Der Vorfall machte in der Vorstadt ein gewisses Aufsehen. Die vernünftigen Leute zuckten die Achsel und meinten, der arme Teufel von Vater hätte wohl dieses unangenehmen Familienzuwachses entbehren können; die unvernünftigen Nachbarn hingegen schlugen verwundert die Hände zusammen, wenn sie das Heil bedachten, das dem lockern Genie durch, oder vielmehr, mit diesem Neugebornen widerfahren war. Das Söhnlein hatte nämlich ein Häubchen mit auf die Welt gebracht und solche Anomalie der Na-

tur bedeutet, wie man zur Genüge weiß, das ungemeſſenſte Glück. Papa verlachte ſeinerſeits ſowohl das Achſelzucken der Klugen, als die Gratulationen der Thoren, ſpielte einige Tage lang mit ſeinem Erbprinzen wie mit einer Puppe, bekümmerte ſich alsdann eben ſo wenig um ihn, als um die Grazien, ſeine Schweſtern, und zog gewohnter Weiſe ſeinen freiſamen Vergnügungen nach, während Weib und Kinder daheim alltäglich nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als dem lieben Gott dafür zu danken, daß er Kartoffeln erſchaffen. Von dieſen Früchten genährt, von der ſtillen Mutter — einem Bilde der Reſignation — gepflegt, wuchs der kleine Raphael heran, die Hoffnung ſeiner Aeltern, ſeiner Geſchwiſter. Eine kräftige Conſtitution wurde ihm zu Theil. und ein leidlich Angeſicht; aber hinter dem vielverſprechenden Stirngewölbe, wie hinter den blanken Augenfenſtern, waren, wie ſich von Jahr zu Jahr deutlicher ausnahm, mehr der Kämmerchen zu vermiethen, als der bewohn-

ten. Die Mutter seufzte; der leichtsinnige Vater schlug ein Schnippchen, und ärgerte sich nur, daß sein Princip, durch die beigelegten Namen schon die Fähigkeiten und lobenswerthen Eigenschaften seiner Sprößlinge bestimmen zu wollen, abermals bei diesem vierten Kinde zu Schanden geworden war. Seine Aelteste, die unreinliche Aglaja war nicht der Glanz des Vaterhauses; die kränkelnde Thalia war eher eine Grünliche, denn eine Grünende zu nennen, und die melancholische Euphrosine ein übelgewähltes Emblem der Heiterkeit. Und vollends Raphael, in dessen Talent der Vater so gerne den Keim des Malers, wie er seyn soll, wahrgenommen hätte, verrieth so wenig Anlage zu der Kunst seines erlauchten Namenspatrons, daß höchstens die Hoffnung vorlag, aus ihm einen Pfuscher erwachsen zu sehen, seinem Erzeuger gleich, der seit geraumer Zeit sich nur mit Lackirarbeit, Vergoldungen u. dgl. abgab. — «Raphael!» seufzte oft der alte Pinsel, wenn der zehnjährige Bube wieder beim Farbreiben

dumme Streiche gemacht hatte: «Till hätt' ich Dich nennen ſollen! Alberner, ungerathener Strohkopf!» — Hierauf ſah ihn aber gewöhnlich der Geſcholtene mit jener ehrlichen, — man möchte ſagen — rührenden Dummheit an, daß der Zürnende die drohende Hand ſenken und in das leichtſinnige Lachen ausbrechen mußte, das aus der unbeſonnenen Jugend mit herüber in die Runzeln ſeines Alters gezogen war. Raphael ſtimmte alsdann mit ein, der Friede war nach kurzem Zwiſt abermals geſchloſſen, und Farbenreiberchen hatte wieder einen Freibrief auf vierzehntägige Träg- und Plumpheit. Während jedoch der Sohn einfältig, der Vater arbeitſcheu und fidel, die Töchter gleichmüthig und fiſchblütig dahin lebten, mußte die arme Hausmutter beinahe vergehen vor Gram und verhaltenen Thränen, denn die Umſtände der Familie, — ſchon längſt in der rückgängigſten Bewegung — waren auf einen Punct gekommen, von wo ſelbſt kein Krebsgang mehr möglich war. Fremdlinge aus Canaan, aber ver-

ſehen mit wohlbekannten deutſchen Verſchreibungen und Vertröſtungszetteln, pochten crescendo an die Thüre, die victualienliefernden Nachbarn ſchnitten der belagerten Malerſippſchaft den Mundvorrath ab, und ſogar jeden Ausfall auf milde Herzen, u. ſ. w., verhinderte der barbariſche Hauseigenthümer, indem er dem Vater der Grazien ſeinen Rock — den Einzigen — abſchmeichelte, und einſtweilen aufhob. In ſolchem Drang der Verhältniſſe ſaß die Familie bei der nächtlichen Lampe, und die Mutter erlaubte ſich nach langen Jahren wieder einige Ermahnungen, um die Sorgloſigkeit des Mannes aufzureizen. Meiſter Pinſel, rittlings auf dem Stuhle ſich ſchaukelnd, und den Jagdknaſter in dichten Wolken um ſich her ſchnaubend, lächelte wie immer bei ſolchen Sermonen, und ſeine bekümmerte Ehehälfte ſchwieg endlich — auch wie immer, — ohne etwas ausgerichtet zu haben. Darauf muſterte ſie die Kinder und bemerkte erſt, daß Raphael nicht gegenwärtig war. Auf ihre ängſtliche Frage nach dem Sohne

lächelte der Vater abermals, und machte ein äußerst pfiffiges Geſicht. «Ich habe den Jungen nach dem Glücke ausgeſchickt;» ließ er ſich vernehmen: «Du wirſt Augen machen, Weibchen, und mir gewiß nimmer Sorgloſigkeit und ähnliche Unbilden vorrücken.» — «Hätteſt Du den Buben nach Brod geſchickt, wäre beſſer;» ſchmollte lieb' Weibchen, einen Blick des Kummers auf die hungernden und frierenden Mädchen werfend. — «Hm!» meinte der Maler ſchmunzelnd: «zu Brod hätte wohl Rath werden können, denn der Bierbrauer Träumlich, für den ich in vergangener Woche den Engel vergoldete, hat mir dieſen Morgen den reſtirenden Thaler geſchickt.» — «Hat er?» fiel die Frau lebhaft ein: «hat er? O geſchwind — gib her.» — — «Nicht capabel!» erwiederte Pinſel: «das Geld iſt beſſer angelegt worden. Verwichene Nacht ſind mir vier Zahlen erſchienen, in goldener Schrift auf grünem Glanzgrunde; — ich habe noch nie ein ſchöneres Kneipenſchild gemacht. Nach reiflicher Ueberlegung wurde mir

Gottes Finger klar, der uns auf dieſe Weiſe aus allen Nöthen zu reiſſen gedenkt. Ich ſchwieg von dem Gelde, und habe den Raphael, da mir ſelbſt aus bewußten Gründen heute das Ausgehen nicht dienlich, dieſen Abend zum Lotterieeinnehmer geſandt, um beſagten Engelwirthsthaler gegen einen Lottoſchein auszuwechſeln, der ſich bei der morgen ſtatthabenden Ziehung unſtreitig als eine Quaterne realiſiren und uns aus armen, zu reichen Leuten machen wird. He? was ſagſt Du nun?« — Der Sprecher ſtaunte, als er ſeine Frau ſeinen Ideen keineswegs beipflichten, ſondern vielmehr in offene Oppoſition ausbrechen ſah. Mit ſtürmiſcher Rede und thränenvollen Augen hielt ſie ihm ſeine unverzeihliche Nachläſſigkeit vor, die lieber von dem blinden Zufall eine auf trügeriſche Hoffnung gegründete Hülfe erwarte, als von dem Fleiße thätiger Hand; ſeine Unbeſonnenheit, die lieber den letzten Pfennig der Noth zum Fenſter hinauswerfe, als ihn verwende, die hungerigen Kinder zu ſpeiſen, und vielleicht

wäre die auf's Aeußerſte gebrachte Frau noch viel weiter in dem unangenehmſten aller Hausexte gegangen, hätte nicht Raphael's endliche Heimkehr die Scene verändert. Der Knabe trat ohne Geräuſch in die Stube, und legte mit auffallender Langſamkeit Kappe und Camiſol ab. «Nun, mein Junge!» begann der Vater, da der Kleine immer noch nicht aus dem Schatten ſeines Winkels ging: «komm' her; die Mutter weiß jetzt Alles. Gib ihn her, den Glückszettel. Fürchte Dich nicht.» — Erſt nach wiederholter Aufforderung ſchlich Raphael an den Tiſch, und präſentirte, zugleich mit dem Lottoſcheine, ein blutrünſtig gekratztes Antlitz, das obendrein eine unheilſchwangere Ahnung verkündete. — «Was haſt Du gemacht, Teufelsjunge?» «Was iſt Dir geſchehen, armer Raphael,» fragten Vater und Mutter überraſcht; Raphael hatte indeſſen keine Zeit, die theilnehmende Letztere von ſeinem Mißgeſchick zu unterrichten, denn Pinſel's, wie aus blauer Luft einherflammender Zornblitz verſchaffte ihm

Gelegenheit, die Geschichte seiner Kratzschmarren mit der des fatalen Lottozettels vereint, gleichzeitig vorzutragen. — «Sage mir um des heiligen Lucas willen!» fuhr der Alte auf: «welche Streiche hast Du schon wieder gemacht, Eulenspiegel aller Eulenspiegel? Sind das die Nummern, die ich Dir aufschrieb? Sieh her, Weibchen; sieh sie an, diese wildfremden Ziffern, und schilt mich nicht, wenn diese Zigeuner nicht gezogen werden. Ich kenne sie nicht, kannte sie nicht, und morgen werde ich verzweifeln müssen, wenn ich höre, daß die, die ich meine, an der Glückstafel stehen. Höllenhund von Raphael! wie ging die Verwechslung zu?» — Der Bube hatte bei seiner Heimkehr nicht übel Lust gehabt, mit einer Lüge sein Heil zu versuchen; aber eines Bessern bedacht, zog er es vor, die Wahrheit zu bekennen, in vieles Schluchzen und allerlei zögernde Redensarten eingekleidet. Da ergab sich denn endlich, daß auf dem Wege zum Collecteur begriffen, Raphael nicht unterlassen hatte, mit einigen

Lehrbuben und desgleichen eine geringe Rauferei einzugehen, die sich bald aus Scherz zum Ernst verkehrte, einige Klauenwunden auf seinem Gesichte und einige Risse in seiner Tasche zurückließ. Beides hätte den guten Raphael nicht gekümmert, wäre ihm nicht, an der Thüre des Collecteurs angelangt, mit Schrecken klar geworden, daß eben durch eine der besagten Rißöffnungen der anvertraute Zahlenzettel von dannen gewichen. Allen Nachsuchungen zum Trotze fand sich der Flüchtling auf der kothigen Straße nicht wieder, und am Ende hatte Raphael, — überglücklich, seinen Thaler nicht verloren zu haben, es für zulänglich gehalten, in dem Bureau vier Nummern auf's Geradewohl zu nennen und einschreiben zu lassen, um doch nicht ohne Lottoloos nach Hause zu kommen. Armer Raphael! Die ungeschminkte Darstellung dieser verhängnißvollen Begebenheit erwarb Dir nicht Lorbeeren, nicht Palmen, sondern den tarmäßigen Lohn der Wahrheit. Papa warf die ungebetenen Gastnummern verächtlich

in den Winkel, holte aber aus demſelben den ſchon lange als unnützes Möbel dahin verſchleuderten Malerſtock, und ſchickte ſeinen Majoratsherrn mürb und bunt zu Bette.

Hatte Einer den zornigen Pinſel geſehen, wie er, den Stab Wehe in der Hand ſchwingend, Raphael's, aller Grazien und Laren Schrecken geweſen war; und ſah denſelben Mann am Nachmittage des nächſten Tages, wie er, gleich wie ein Toller und Beſeſſener, in der Stube auf und ab ſprang, ſcherzend, lachend, das volle Glas in der Hand, wie er freigebig ſeine Familie tractirte, und abſonderlich dem geprügelten Stammhalter ein Stück Kuchen nach dem andern mit zärtlicher Gewalt in den kauenden Mund ſtopfte, — ſo mußte er eben ſo verwundert die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen oder in die Seite ſtemmen,

wie es die ganze Nachbarschaft that, die, auf der Straße in Reih und Glied stehend, nach den Fenstern des Malers hinaufgaffte. Bald war es aber den Letztern kein Geheimniß mehr, warum der lustige Pinsel also im Hause umherschalmeite und jubelte, warum er zuweilen Kopf und becherhaltende Hand aus dem Fensterchen herausschob, und mit einem lauten Vivat auf die Gesundheit der Seinen und seiner Nächsten trank. Hing doch an des Lotteriecollecteurs Laden eine Tafel mit vier herrlichen Nummern, und vier bunten Schleifen geziert! hatte doch der Maler die glückliche Quaterne gemacht! War doch Fortuna bei ihm eingezogen, von Raphael's gesegneter Hand geleitet! — Die Blocade der Familie war urplötzlich aufgehoben. Die Cananäer boten freiwillig Prolongation und fernere Vorschüsse; die Zufuhr an Lebensmitteln wurde neu eröffnet und brillanter denn zuvor; das illiberale Concursverfahren vor Gericht stockte mit einem Male wie ein erröthendes Beichtkind, und der

Hausherr brachte unaufgefordert seinem Zimmerherrn den abwendig gemachten Oberrock zurück, mit den Feierlichkeiten, welche die Ueberreichung eines Ehrenpelzes begleiten. Von Gratulirenden wurden Stube und Treppe nicht leer. Der gering geschätzte Nachbar war der Planet der Vorstadt geworden. Seine, wie billig, weggebliebenen Freunde fanden sich wieder ein; seine Feinde versöhnten sich mit ihm; die Bedeutenderen in der Kunst erkannten auf einmal in dem verachteten Gurkenmaler einen würdigen Collegen. Allen und Jeden schienen die Schuppen wie durch einen Zauberschlag von den Augen gefallen zu seyn; nur die Klasse der alten Weiber und der abergläubischen Männer änderten ihr Benehmen am wenigsten, und übten nach ihrer Weise unpartheiische Gerechtigkeit. «Was wird das helfen?» schrieen sie: «Das Glück mag zu Haufen kommen; der Maler bleibt doch nur ein Klexer, ein fauler Mensch, ein leichtsinniger Vogel; aber unsere Prophezeihung wegen des Buben ist eingetrof-

fen. Ja, das Häubchen war nicht ohne. Was ein ſolcher Menſch anrührt, wird zu Gold, wäre er auch die liebe Dummheit ſelbſt.» — Der Vater ſchien ebenfalls etwas Aehnliches zu glauben. Denn er betrachtete ſeit jenem Lotto-Quid pro quo ſeinen Sohn mit andern Augen denn zuvor. In einem eigenen Hauſe bequem eingerichtet und etwas Weniges ſolider geworden, ſagte er offenherzig zu ſeiner Ehehälfte: «Es iſt denn doch nicht zu läugnen, daß wir eigentlich dem Raphael unſer Glück zu verdanken haben. Ich will den Sappermentsjungen auch dafür belohnen. Er ſoll lernen, wozu er Luſt hat; vor Allem aber die Malerei aus dem Grunde. Damit er kein Stümper werde, wie leider ihrer zu viele auf der Welt ſind.» — «Wenn nur ſeine Fähigkeiten,» — meinte beſcheiden die Mutter; — «Pah!» erwiederte der Maler: «Das Lernen entwickelt den Geiſt, i wäre es auch nicht, ... i nu, ... ſo hilft der Junge Geld, und ich bilde mir faſt ein, das Häubchen hat doch etwas von Glück zu bedeuten.» —

Raphael wurde vorgefordert und die Aeltern stellten ihm die Wahl seines Standes völlig frei. Der Junge kratzte verlegen Stirn und Ohr und erklärte zuletzt auf vieles Zureden: «gar kein Stand wäre ihm allerdings der liebste; wenn indessen Vater und Mutter durchaus auf einen solchen beständen, so werde er — ein gehorsamer Sohn — eben nichts dagegen haben.» — Der Papa schloß ihn entzückt in seine Arme. «Du wirst Maler werden, — in meine Fußtapfen treten!» rief er. Achselzuckend nickte Raphael mit dem Haupte, meinte jedoch: «so viel er sich entsinne, habe er nie besondere Lust dazu in sich verspürt.» Der Vater erinnerte ihn aber seinerseits an den Husaren, den er jüngst mit leichten, aber kühnen Kohlenzügen auf die Mauer des Hauses skizzirt, an den Holzschnitt mit den drei Königen, den er jüngst frescoartig illuminirt, und in welchem ihm besonders die Physiognomie des Schwarzen gelungen, und Raphael wurde durch solche Erinnerungen am Ende von seinem Berufe über-

zeugt. Daher sträubte er sich auch nicht lange, und ging, mit Geld, Equipage und Empfehlungsbriefen versehen, nach Wien ab, um daselbst die Kunst zu studiren und sich auf die Reise nach Italien vorzubereiten, die seinem Talent die Krone aufsetzen sollte.

Welch' ein Freudentag für die Familie, da endlich nach einer Reihe von Jahren der Vielgereiste, Vielgelehrte in's Vaterhaus zurückkam! Den Jünger der Kunst empfingen die annoch unvermählten Grazien ungestüm und lärmend; der Vater mit einem obligaten Haarbeutelchen, die Mutter mit banger, schier wehmüthiger Freude. Er war ein recht angenehm aussehender Mann geworden, von artiger Tournüre, sorgfältig geschniegelt, und ein so netter Stutzgling, wie ihn die Residenz nur aufweisen konnte; Mama belobte seine Wäsche und Ringe,

denn das Weib klebt einmal am Aeußern; Papa war gar nicht in der Verfaſſung, ſich um Raphael's Geiſt zu bekümmern, und freute ſich ſeines glatten Angeſichts; die Schweſtern machten es nicht beſſer, das Bischen Neid abgerechnet, das ſie wegen des Bruders vornehmen Anſehens verſpürten. Der Letztere war allerdings ein anderer Mann geworden, als ſie Alle erwartet hatten. Er hatte Alles in der Fremde getrieben und gelernt, — bis auf das, was ihm als Hauptſache aufgegeben worden war; Malerei war ſeine Erholung, — die Wiſſenſchaften jedoch, die einen ſogenannten ſchönen Geiſt ausmachen, waren ſein Tagewerk geweſen. Er hatte in Wälſchland Raphael's Madonnen nicht copirt, aber in ungereimten Verſen beſungen; im Vaterlande nicht nach dem Meiſtergrade in der Kunſt gegeizt, aber gegen ein Honorar von hundert Gulden ein Doctordiplom von einer gefälligen philoſophiſchen Facultät erhandelt; er wußte vielleicht nicht die geduldige Leinwand zu einem Oelgemälde herzurichten, aber er hatte

ein Project entworfen, die ganze ungeduldige Menschheit glücklich zu machen, ohne besondern Aufwand. Die Familie staunte immer mehr und mehr, als Raphael ihr mit gutmüthiger Zuversicht alles dieses mittheilte, und zuletzt nichts Geringeres darthat, als den Entschluß, besagtes Beglückungsproject in eigener Person an den Geheimenrath des Fürsten zu bringen. — Der Aeltern und Geschwister Befremden war unglaublich, denn die Hoffnungen, die sie gehegt hatten, waren zu Wasser, und ganz andere, von denen sie nie geträumt, deren Stellvertreter geworden. Dieses Befremden wäre beinahe zum Sturm erwachsen, dem jedoch Raphael auf die geschickteste Weise zu begegnen mußte. Der Mutter machte er eine herculanische Medaille von 1823 zum Geschenk; dem Vater widmete er ein Stillleben, das derselben durch Erfindung und Colorit an jene Tage der Kraft und Blüthe erinnerte, da noch jeder Geflügel-, Fisch- und Obsthändler seinen Ladenschild von Pinsel dem Aeltern gemalt

sehen wollte; seinen Schwestern verhieß er endlich durch seinen in Kurzem mächtigen Einfluß Rose, Myrthe und Würfel des Frauengeschlechts: nämlich die schönsten, die liebevollsten und reichsten Männer des Herzogthums. Jung und Alt war mit diesen Proben blutsfreundlicher Anhänglichkeit völlig zufrieden, und fünf stolze Siegergesichter sahen aus den Fenstern des Hauses, als am nächsten Morgen Raphael, schwarz vom Kragen bis zur Zehe, die zierlich eingebundene Völkerbeglückung unterm Arme nach dem Palais des Ministers schritt, um zur Audienz sich zu melden. «Drei Dinge muß ich vor Allem gewinnen;» sprach er zu sich: «wenn ich Aufsehen machen will. Einen Titel, Gönnerschaft und einen gewissen Ruf. Das hab' ich viel tausendmal in der Welt gehört, und immer ist das wahr, was in aller Leute Mund ist.» — «Sorge nicht!» sprach unterdessen der Vater zu der zagenden Mutter: «Das Pulver hat wohl der Raphael auch auf seinen Reisen nicht erfunden, aber ich wette darauf, er macht

dennoch sein Glück. Zudem weiß ja noch kein Mensch, was vielleicht hinter der Abhandlung steckt, von der er so viel spricht, und in seinem Gemälde sehe ich mich selbst wieder; noch mehr, das Geheimniß, die Farben recht hübsch grell und glänzend und abstechend aufzutragen, scheint der Bursche besser weg zu haben, als ich selbst sogar. Da sieht man doch auf den ersten Blick, was Grün, Blau und Roth seyn soll, und kein confuses Farbengeschwemme, wie auf den neumodischen Bildern, daß Gott erbarm! Sieh einmal selbst! Dieser grillirte Kalbskopf auf der zinnernen Schüssel .... ich wette er ist Portrait, so täuschend hat ihn Raphael, wie aus dem Spiegel, gestohlen. Nicht minder gerathen ist die Bierflasche daneben, und das Stück Emmenthalerkäse auf dem Papier, worauf gewiß sehr sinnreich das Dr. Pinsel jun. fecit, leserlich angebracht ist. Die Vögel, die darneben liegen, vermuthlich so eben geschossen, möchte ich fast für Rephühner halten. Die Blume auf dem Fensterbret ist jedoch unbestritten eine Tulpe

von der schönsten Sorte, und wer in dem dabei liegenden Dinge nicht eine fette gelbe Rübe erkennt, müßte ein Schaaf in aller Malerei seyn. Nicht genug zu loben ist beiläufig die zierliche Ordnung, in der alle Gegenstände an einander gereiht sind, hübsch abgeschnitten von dem finstern Fonds, und bequem anzusehen in ganzer Form und Größe; nicht unter einander herumliegend, oder auf einen wüsten Haufen gewühlt, wie andere Fusler oft zu thun pflegen. Kurz, je mehr ich mir den Raphael und seine Werke betrachte, je weniger glaube ich, daß er wirklich so dumm sey, als er sich stellt, und wir befürchten. Dieß Bild hat er in seinen Mußestunden angefertigt; was muß erst an den Dingen seyn, mit denen er sich hauptsächlich beschäftigt! Du wirst sehen, daß wir Beide noch verdammten Respect vor unserem Sohne bekommen werden, und im Vorgefühl desselben drängt es mich bereits, hinzugehen und eine Flasche Wein auf die Gesundheit unseres Emmanuel's zu trinken.»

Während dessen nun Vater Pinsel wirklich hinging, den ungestümen Forderungen seines zärtlichen Herzens zu genügen, stand Raphael Emanuel auf dem Teppich des Minister-Cabinets, welcher für seine Hoffnungen zwar nicht zu einer Rosenflur, aber — Dank seiner Zuversicht — auch nicht zum glühenden Kohlenlager geworden war. Erstaunt hielt der ohnehin nicht allzuwohl gelaunte Minister die überreichte Schrift in den Händen, und überflog die ersten Blätter. Der Autor verwendete kein Auge von dem Antlitz des Lesers, das im seltsamen Mienenspiel befangen, einen Apriltag repräsentirte. Endlich gestaltete sich das kämpfende Wetter zu einer sarkastisch-finstern Physiognomie. Der Minister schlug das Buch zu, reichte es dem Harrenden hin, und sagte mit Geringschätzung: «Nehmen Sie, lieber Freund. Sie sind ein Pinsel.» — «Zu dienen, Ew. Excellenz!» antwortete Raphael: «Pinsel's Sohn aus der Vorstadt. Mein Vater, der Maler, ist durch die Quaterne berühmt geworden, die er vor mehre-

ren Jahren gewann, und ich wünsche durch mein geringes Talent mein Glück zu machen.» — Der Excellenz stieg die Lachlust erstickend zu Kopf, und wenn auch gleich das Gefühl ihrer Würde sie abhielt, diesem Reiz nachzugeben, so erlitt dennoch ihre üble Laune einen vernichtenden Stoß. — «Sie sind offenherzig;» versetzte der Minister: «offenherziger, als Sie selbst wohl wissen; allein leider verbieten mir die Verhältnisse, das geringste aller Talente glücklich zu machen. Alle Stellen sind besetzt; und wären auch einige offen, so sind doch die Besoldungen so gering....» «Das wird Alles anders werden,» entgegnete lebhaft der junge Mann: «wenn Ew. Excellenz den Beglückungsvorschlag annehmen wollten, dessen Einleitung Ihre Aufmerksamkeit gewidmet war. Bekennen muß ich jedoch, daß mein Sinn weniger nach einem Gehalte stand, als nach einem Titel, ohne welchen man, wie Ew. Excellenz aus eigener Erfahrung wissen werden, nicht wohl in großer Welt fortkommen kann.» — «Ja wohl,» antwortete der

Miniſter mit ſcherzhaftem Ernſt: «dergleichen Titel ertheile ich jedoch nicht. Sie ſind, wie ich gehört habe, und meinen Ohren trauen darf, Doctor, oder vielmehr, man hat Sie dazu gemacht.» — «Ernannt,» unterbrach demüthig verbeſſernd der Supplicirende.» — «Ganz recht,» fuhr der Miniſter immer heiterer fort: «Ernannt, nicht gemacht. Wie konnte ich mich auch nur ſo gewagt verſprechen? Eh bien, begnügen Sie ſich mit dieſem Titel. Oder — wiſſen Sie, wie?» ſetzte er hinzu, da die Trauer getäuſchter Hoffnungen aus Raphael's Geſichte ſprach: «damit das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrten, Sie nicht betrogen habe, will ich durch meine Verwendung ſorgen, daß die Staatsverwaltungsbehörde Sie zum Armencommiſſionsrathe ernenne. Sind Sie das zufrieden?» — Im Hochgefühle der Freude, die nur ein Titel von ſieben Sylben und zwanzig Buchſtaben erregen kann, küßte der entzückte Raphael dem würdigen Gönner die Hand, und entfernte ſich, nachdem er dem, mit Mühe das Lachen Ver-

beißenden, sein handschriftliches Project allgemeiner Weltbeglückung als gebührende Huldigung aufgedrungen. Ein glücklicher Einfall! denn das Manuscript erinnerte den Minister an sein gegebenes Versprechen, und nach wenigen Tagen ging von der Behörde, die nicht ungern den vermöglichen Raphael unter ihre Armencommission zählte, ein schmeichelhaftes Diplom in Pinsel's Haus ein. Die Familie schrie auf vor Entzücken, und nur der Vater war ein bischen ungehalten, daß man seinen Sohn mit all' seinem Gelde nicht zum reichen Commissionsrathe ernannt hatte. Indessen war's einmal geschehen, und er mußte sich darein ergeben.

Dieser glänzende Anfang einer preiswürdigen Carriere ermangelte nicht, der Neider hämische Schaar in die Schranken zu fordern. Auf ihren Zungen trug die verläumderische Fama den Bericht der Minister-Audienz in der Hauptstadt umher, allein Raphael war eben so stark in der That, als im Glauben, und zuckte mit siegendem Lächeln die Achseln. Sein Vater, hef-

tiger und gröber denn Er, nahm gewaltſam Parthei für ihn. «Die ganze Welt ſchilt meinen Raphael dumm!» perorirte er: «Mag's! aber das Glück wird ihm kein Menſch abſprechen. Es verhalte ſich mit der Audienz, wie es wolle; der Titel iſt doch nun einmal da, und damit holla!» — Zugleich gab er dem Sohne eine wohlgemeinte Anleitung, wie die Gönnerſchaft zu cultiviren ſey. Raphael hatte dieſes jedoch längſt ausgezirkelt, und er benuzte den bald darauf fallenden Geburtstag der Geheimderäthin, um die erſte Bombe der Dankbarkeit in des Miniſters Haus zu werfen. Seine glacirte Hand überreichte der vor vierzig Jahren Gebornen ein Gedicht, das auf ſchneeweißem Atlas verkündete: die Gefeierte ſey die Jüngſte und Liebenswürdigſte auf Erden, — die Einzige, würdig, in ottave Rime beſungen zu werden. Der Versbau war nicht allzuviel, nicht allzuwenig ſtolpernd, und, einige ſeltſame Ausdrücke abgerechnet, die Hymne nicht ſchlimmer, als neun Zehntheile der Gelegenheitspoeſien. Aber

eben dieſe Ausdrücke .... wie gewagt .... wie keck! Der Dichter verglich ſeine Heldin mit der Göttin Iſis, an deren Buſen das ganze Weltall ruht; — er reichte ihr die Myrrhen der Liebe; — er führte ſie in die elyſäiſchen Myſterien; — Eris nannte er die ſchützende Gottheit ihrer Ehe. — Manch' Andere hätte vielleicht die Abſicht des Sängers verkannt, aber die Miniſterin that es nicht. «Ach!» ſagte ſie zu ihren Vertrauten: «wie unrecht beurtheilt man den jungen Pinſel. Kühn ſind ſeine Wendungen, iſt ſeine Ironie; aber wann wäre das Genie nicht dreiſt? dreiſt und wahr? Legen nicht Tauſende ihr Wohl und Wehe in meine Hände! bauen nicht Tauſende auf meine Fürbitte bei dem ſtrengen Gemahl? Iſis iſt alſo ſehr paſſend hier eingemiſcht, und was das Uebrige anbelangt, wiſſen Sie nicht, meine treuen Freunde, daß ich ſchon unzählige Mal gewünſcht habe, in Elyſiums geheimniß-vollen Auen zu wandeln, um zu vergeſſen, welche Dornenkronen und Myrrhen die Zwietracht meiner unglücklichen Ehe mir auf Erden be-

scherte? Der Dichter sang die Wahrheit, und meine dankbare Anerkennung beweise ihm, daß ich selbst bittere Wahrheit liebe.» — Ein Handschreiben der Ministerin verkündete dem Entzückten ihre Gesinnungen und ihren unwandelbaren Schutz. Wie einen Talisman hielt der Geschmeichelte das Billet den Harpyen entgegen, die in der Stadt verbreitet hatten, das Geburtstagsgedicht sey ein non plus ultra von Albernheit gewesen, — und die Harpyen verstummten, hörten auf seinen Ruf zu beschmutzen, und in allen Zirkeln wurde nach und nach die Meinung heimisch, Pinsel's Raphael verberge hinter einem bizarren Benehmen und simpelhaften Aeußern viel Verstand, schlagenden Witz, treffende Ironie, stechenden Scharfsinn, beißende Satyre, und wie alle ähnliche, den Rauhsinn unserer Nation und Sprache bezeichnenden Beiwörter heißen mögen. — Auf diese, vom Senat der feinen Welt unter dem Vorsitze der Ministerin ertheilte Dichterkrone noch den Lorbeerkranz einer andern Kunst zu setzen, war von nun an

Raphael's einziges Sinnen und Trachten. Philosophie und Poesie hatten ihm bereits Lob- und Titelfrüchte getragen; die Malerkunst sollte ebenfalls das Ihrige thun, ein Bild entstehen, fähig auf der öffentlichen Kunstausstellung jedem andern den Rang streitig zu machen. Kein geringfügiges Stillleben, mit grillirten Kalbshäuptern und sinnigen Tulipanen ausstaffirt, — eine grandiöse Composition sollte seinen Namen verewigen; ein historisches Gemälde von ganz origineller Erfindung seinen Ruf zu den Sternen tragen. Und ehe drei Monden in's Land gingen, war das Werk vollendet, und prangte im Saale des Museums. Um einen wo möglich noch nie abgebildeten Helden zu haben, hatte der belesene Künstler den unverzagten Griechen Stentor gewählt. Auf die Leinwand hingezaubert stand er da, hell und grell, ein Fallstaff im Chlamys und Küraß, den rechten Fuß auf einen Fels gestemmt, mit der rechten Faust den Dragonersäbel schwingend, und dem Beschauer den geöffneten Mund zeigend, ge-

rade ſo weit aufgeriſſen, als erforderlich iſt, um zu ſchreien, wie fünfzig Mann. Einen unbeſchreiblichen Eindruck machte der von Pulverdampf und Kanonenblitz ſchauerlich umwölkte und erleuchtete Hintergrund, in welchem man die mit dem Bayonnet angreifenden trojaniſchen Grenadiere gleichſam nur wie Schatten bemerkte, während im Vorgrunde, gleichſam wie das dräuende Fatum, ein coloſſaler Meilenzeiger zu ſchauen, deſſen kühn ausgeſtreckter Arm die Worte trug: «Eine halbe Stunde bis nach Ilium!» — Es liegt unter den Fehlern unſers Zeitalters auch derjenige am Tage, daß man gerne bewitzelt und recenſirt, was nicht auf allen Gaſſen zu finden iſt. Schon begann die Mißgunſt unter dem zahlreichen Publikum, das ſich vor Srentor's Heldengeſtalt, und nur, und immer nur wieder vor ihr ſammelte, ihren Lach- und Spottſaamen auszuſtreuen; als plötzlich irgend ein geübtes und unparteiiſches Auge für den Maler Gerechtigkeit heiſchte. Ein allgemeines Flüſtern lief durch den Saal, wurde

zum Gebrauſe des Beifalls, zum unauslöſchlichen Gelächter eines vollendet komiſchen Genuſſes. «Superb! herrlich! charmant!» rief der Chor der kritiſchen Richter und Richterinnen: «Eine Satyre, wie ſie der Pinſel nie ſchöner entwarf! Das iſt der Oberſt vom zweiten Dragonerregiment; wie er leibt und lebt iſt er's! Treffliches Scherzbild, wer iſt Dein Schöpfer?» — Und vom Namen «Pinſel!» hallte das Gewölbe wieder. «Iſt's möglich? Welcher Pinſel? Pinſel senior oder Pinſelchen? Köſtliches Pinſelchen! Stentor! wie paſſend, wie unendlich komiſch! Sieht man nicht den Oberſt leibhaftig, wie er vor der Fronte ſeines Regiments ſein ungeheures: «Halt!» herausdonnert? Den Meilenzeiger vor dem Pappelthore ſogar, bei welchem der Oberſt gewöhnlich ſeine Schaaren zum Einzuge ordnet, hat der Schalk nicht vergeſſen!» Und das Gerücht drang zu der Miniſterin, und die Beſchützerin brachte es an den Fürſten, und der Witz und Carricatur liebende Regent trat auf die Seite der Bewun-

derer, verwies den Satisfaction heiſchenden Oberſt zur Ruhe und in eine entfernte Garniſon, und erhob Stentor's Raphael zum Hofrath und zweiten Director ſeiner Bildergallerie.

Raphael's Vater hatte den Culminationspunct ſeines Sohnes geſehen, und weiter nichts auf Erden zu thun, als dieſelbe eines Tages ſo geſchwind als möglich zu verlaſſen. Sein Hintritt erregte keine allzubeſondere Senſation in der Familie. Die Mutter athmete freier, und die unverheiratheten Töchter, zu deren Verſorgung der Vater, Burgunders und Auſtern wegen, niemals hatte kommen können, blickten mit gläubiger Zuverſicht auf den geehrten Bruder, der nun an die Spitze des Hausweſens und der Verwaltung eines nicht unbedeutenden, obſchon etwas geſchmolzenen Vermögens trat. Dieſe Veränderung machte ihn vollends zum Manne des Tages. Ueberall gern geſehen, überall ungern vermißt, lebte Raphael ein beneidenswerthes Leben. «Pinſelchen! Räthchen!

Commiſſionsräthchen! Hofräthchen! Directorchen!» ſchallte es allenthalben hinter ihm, wenn er über die Straße ging. Allenthalben mußte er Rede ſtehen, ſprechen, hören, erzählen, berichten, Complimente und Couverts annehmen. — «Pinſelchen redet wenig;» hieß es hier: «aber der Geiſt in ſeinen Augen .... was denkt nicht der?» «Pinſelchen ſcheint dummes Zeug zu plaudern;» hieß es dort: «aber es iſt auch nur Schein. Sein inneres Gemüth iſt hell und klar.» — Die Vernünftigſten betrachteten den jungen Mann als eine ganz gewöhnliche Erſcheinung, wie ſie überall zu Hauſe iſt. Der unparteiiſche Pöbel verwunderte ſich, und blieb bei ſeinem Refrain: «Pinſelchen iſt dumm, und bleibt dumm in Ewigkeit, aber das Glück wird es nie verlaſſen, denn der Bube kam nicht umſonſt mit dem Häubchen.» — Dieſe Meinungen vereinigten ſich alle dahin, daß Raphael kein übler Menſch, und beſonders eine nicht verwerfliche Parthie ſey. Leider aber ſchien er das weibliche Geſchlecht zu haſſen und zu fliehen.

machen; und ſiehe da, es ging. Es gelang ihm, groß und leſerlich die Titel mehrerer Taſchenbücher, die irgend eine Buchhandlung in demſelben Zeitungsblatte zu Neujahrsgeſchenken empfahl, auf das Glas überzutragen. «Cornelia! Huldigung den Frauen! Denk an mich! Vergißmeinnicht! Aurora — der Liebe und Freundſchaft!» — Hier ſtörte ihn ein unwillkommener und kurz abgefertigter Beſuch. Dem Ueberläſtigen noch einen unfreundlichen Blick nachzuſenden, öffnete Raphael ſchnell den Fenſterflügel, und der unhöfliche Kreuzſtock zwang ihn, ſeiner Eilfertigkeit halber, ein gezwungenes Compliment gegen die Straße zu machen. Als der Hofrath nun, beſchämt und erröthet, ſich erhob, um zu ſehen, ob Niemand den forcirten Bückling bemerkt habe, gewahrte er in dem Hauſe gegenüber, hinter ſpiegelhellen Scheiben, eine reizende weibliche Geſtalt, die, erröthend wie er, mit einem tiefen Knix herüber ſignaliſirte. Dieſe anmuthige Verbeugung entſchied über Raphael's Herz,

und zum Erſtenmale bemerkte er, daß ſeine Nachbarin, die holde Hauptmannstochter, zu den Schönen ihres Geſchlechts gehöre, wie denn bereits die ganze Stadt ſie zu den Beſſern und Reichern zählte. Ihre Liebe zu der verwittweten Mutter, ihre treue Neigung zu einem jungen Offizier, der ſie nicht minder zärtlich umfing, und leider in der Blüthe ſeines Lebens auf dem Schlachtfelde fiel; ihre ſtandhafte Weigerung, das Andenken an den Geſchiedenen durch einen Ehebund mit einem Andern zu verdrängen, hatten ſie der ganzen Reſidenz intereſſant gemacht. Auch der Hofrath verwandte eine halbe Stunde lang kein Auge von dem höflichen Mädchen, zog ſich aber dann ſeufzend in ſein Zimmer zurück. Er gedachte des Lieutenants, des Fiscals und des Profeſſors, die der Nachbarin gegenwärtig den Hof machten, ohne zum erwünſchten Ziele zu gelangen, und nahm ſich ernſtlich vor, niemals zu der Verführeriſchen Liebe zu faſſen. Pinſelchen's gewohnte Zuverſicht ſchien dahin, bis ein Billet,

in verſchwiegener Dämmerung von verſchwiegener Zofe Hand überbracht, ſein Selbſtvertrauen neu belebte. Er mußte während der Lectüre die Kerze mehrere Male putzen, denn er ward irre in ſeinen Augen, als er las: «Würdiger Mann! Schwerlich hat je der gerade Sinn eines Biedermanns einem Mädchen eine zartere Huldigung dargebracht, als Sie es dieſen Nachmittag gethan. Die Kürze und Herzlichkeit Ihrer Erklärung bürgt mir für Ihren Verſtand, der ſo oft mißkannt wurde, und für Ihr aufrichtiges Gefühl. Meine Erwiederung entſpreche Ihrem Vertrauen. Der Befehl meiner verehrten Mutter legt mir als eine Pflicht auf, mich zu verehlichen. Ehe ich aber einem von den drei Freiern, die um mich anhalten, das Jawort gebe, will ich lieber Ihrem ſo zart geäußerten Wunſch entgegen kommen, will ich an Sie denken, Ihrer nicht vergeſſen. Iſt es Ihnen Ernſt, die Morgenröthe der Freundſchaft und Liebe in unſer Haus zurückzuführen, ſo werben Sie bei meiner guten

Mutter um die Hand Ihrer hochachtungsvollen Cornelia.«

Das nächste beßte Apothekersubject hätte eher den Stein der Weisen gefunden, als Pinselchen die Veranlassung zu dem unerwarteten Ja, wo er nicht gefragt hatte. Die Sache an und für sich war ihm indessen nicht unlieb, und die Mutter, welcher er vorstellte, von welcher unbeschreiblichen Leidenschaft Cornelia gegen ihn entbrannt sey, fand die Wohlhabende und Schöne ganz nach ihrem Geschmack; dergestalt, daß sie selbst das Freiwerberamt für den Sohn übernahm, und ihm durch ihren Bericht den Muth machen konnte, in eigener Person seine Visite abzustatten. Das geleckte Männlein erschien den Frauen als kein verwerflicher Gegenstand. Mit dem Verstande war's freilich anders. Da jedoch Cornelia behauptete, Raphael trage seinen Gott im Busen und nicht zur Schau, und die zweifelnde Mutter am Ende ebenfalls zugab, Gutmüthigkeit, nicht übertrie-

bene Klugheit sey des Eheherrn vorzüglichste Eigenschaft, so waren die Präliminarien bald geschlossen, und Cornelia hieß Pinselchen's Braut. Diese unerwartete Neuigkeit, den Nebenbuhlern in höflichen Absagebriefen mitgetheilt, weckte drei grimmige Löwen gegen Raphael's Glück. Die drei Verabschiedeten tobten in des Hofraths Zimmer, und wütheten unerbittlich. Der Lieutenant forderte ihn zum Duell auf Leben und Tod; der Fiscal drohte mit einem fünfzigjährigen Prozeß; der Professor der Chemie verschwor sich, ein neues Gift für ihn zu erfinden. Die verzweiflungsvolle Klemme, in der sich der Bräutigam befand, gab ihm auch den Witz der Verzweiflung. Den ersten Gegner verwies er auf das Duellmandat, den andern lachte er furchtsam aus; dem Dritten endlich drohte er selbst mit der Polizei. «Sie sind ein Pinsel!» schmähte der Offizier. — «Ich bin stolz darauf!» entgegnete Raphael. — «Ein Spoliator unserer Rechte!» rief der Fiscal. — «Sie irren. Ich bin Hofrath und Di-

rector;» versetzte jener. — «Sie rauben uns die schönsten Hoffnungen!» fügte der Professor bei: «Sie bringen uns um....» — «Verläumder!» unterbrach ihn Pinselchen: «Ich? Sie wollen mich umbringen, aber ich dulde es nicht, meine Herren, ich dulde es nicht.»

Ein dreistimmiges Gelächter schloß den Viersprach und verscheuchte den drohendsten Dämon. «Wenn ich nur nicht bereits Schulden auf die Mariage gemacht hätte!» begann der Lieutenant mürrisch. — «Meine miserable Gesundheit heischt die Pflege einer Frau;» meinte der Fiscal. — «Mein Haushalt verlangt eine bemittelte Vorsteherin;» setzte der Chemiker bei. — «Wie wär' es aber,» — fragte Raphael, der so gerne den Betrübten geholfen hätte, — «wie wär' es, wenn ich Ihnen Allen, wie Sie da sind, die ersehnten Ehehälften verschaffte?» — «Wie so?» rief der Chor der Gegner. — «Heirathen Sie meine Schwestern;» fuhr Raphael fort: «eine jede derselben erhält 10,000 Thaler Aussteuer. Das Gebot ist doch honett, denke

ich.» — Die Herren überlegten, daß Cornelia ohnehin nur die Frau eines Einzigen von ihnen hätte werden können; — daß in Ermanglung der 20,000 Thaler Cornelia's, zehntausend Pinsel'sche nicht auszuschlagen seyen, und gingen diesen Betrachtungen zufolge, in Raphael's Vorschlag ein, der mit nicht geringerem Beifall von der Familie des Letztern aufgenommen wurde. So wie Baum und Schlingpflanze sich gewöhnlich finden, so fanden sich auch hier die Paare zusammen. Dem Chemiker schien die nicht blendende Aglaja eine willkommene Gehülfin am Schmelztiegel und rußigem Heerde, den kränkelnden Fiscal interessirte die bleiche Thalia, und dem grimmigen Lieutenant konnte die trübselige Euphrosine unmöglich widerstehen. Aber auch von dem goldnen Gefieder der Poesie sinkt man immer wieder herab in das Alltagsgeleis der Prosa. Aus den Armen der Liebe wanden sich die Freier, um nach den Obligationen und Wechseln zu forschen, die das Daseyn der dreißigtausend Thaler erhärten sollten.

Da zuckte jedoch Raphael die Achseln und sprach so unbefangen, als bescheiden: «Liebe Herren und Schwäger! Für diesen Augenblick ist mir das Verlangte eine Unmöglichkeit, indem ich vor einigen Wochen dem Kaufmann Allegro am Markte mein sämmtliches Baarvermögen anvertraut habe, zum Behuf einer Speculation, bei welcher, wie mir der Mann versicherte, unfehlbar und zum mindesten fünfzig Prozent zu gewinnen sind. Genügt Ihnen jedoch die Handschrift des Kaufmanns....» —

Das Getobe wilder Leidenschaft ließ ihn nicht endigen. «Ist's möglich?» schrieen die Freier. — «Ist's glaublich?» seufzten die Grazien und ihre Mutter. «Dem Spitzbuben Allegro konnten Sie das Geld an den Hals werfen?» begannen neuerdings die Erstern: «Wissen Sie denn nicht, daß der Mensch am Bankrott stand, daß er schon seit vorgestern verschwunden ist, keine Seele weiß wohin, daß morgen in seinem Hause die Siegel angelegt

werden ſollen?» — «Wir ſind ruinirt!» wimmerte die Familie; und Pinſelchen ſtand erſtarrt und ſteif vor Schrecken. «Pfui, Herr! uns alſo zu hintergehen!» donnerte der Lieutenant: «Ich eile, meine Piſtolen zu laden!» — «Ich gehe, Ihre Citation vorzubereiten!» fügte der Fiscal bei; — «und ich,» — ſchloß der Profeſſor, — «präparire die für Sie beſtimmte Blauſäure!» — Fort ſtürmten die Exſchwäger, und ließen das arme Pinſelchen den Vorwürfen der Seinen zum Raube, denen es nur entging, indem es ſich in ſeinem Zimmer verriegelte.

«Ei, ſo machen Sie doch auf, Räthchen!» ſprach nach wiederholtem Klopfen eine Stimme vor der Thüre, die viel Aehnlichkeit mit jener des böſen Schuldners hatte. Raphael ſchlich herzklopfend hin, um zu öffnen. Allegro ſtand in Lebensgröße vor ihm, im Reiſemantel, mit ziemlich verſtörten Zügen, in welchen jedoch eher eine gemiſchte Freudigkeit zu leſen war, als Verdruß und Angſt. — «Sie haben wohl

viele Unruhe meinethalben gehabt, liebes Pinselchen!» fragte der Kaufmann haſtig: «Gott ſey Dank jedoch, es war nicht nöthig. Ich darf Ihnen geſtehen,» — fuhr er vertraulich fort: «daß ich dem Falliment näher war, als ſich irgend ein Menſch denken konnte. Ihr Geld hat mir jedoch geholfen. Mein Buchhalter, den ich damit an Ort und Stelle ſchickte, hat gedeckt, vorgebaut, meinen Credit erhalten, und begegnete mir triumphirend, da ich vorgeſtern — Ihnen darf ich's vertrauen — in der Angſt meines Herzens ſchon Reißaus genommen hatte. Meine Speculation iſt durchgegangen, und das plötzliche Steigen der grönländiſchen Staatspapiere macht mich zum reichen und ehrlichen Mann. Hier bringe ich Ihnen die geliehene Summe in guten Wechſeln wieder, — und hier,» — er warf einen ſchweren Geldſack auf den Tiſch — «hier die verſprochenen fünfzig Prozent, die Sie um ſo eher mit gutem Gewiſſen nehmen dürfen, als ich mir keines daraus gemacht haben würde, Sie um das Capi-

tal zu bringen, wenn es gerade nicht anders hätte seyn können. Ich füge andere fünfzig Prozent hinzu, indem ich Ihnen die Lehre gebe, ja niemals mehr an Speculanten Geld zu verleihen. Der Allegro's gibt es viele darunter, aber die eigensinnige Fortuna spielt ihnen nicht immer ein solides Largo zum Schluß, wohl aber ein Prestissimo, das durchaus nicht im Geschmack des Publikums und der Creditoren sich vernehmen läßt.» — Der aufrichtige Kaufmann ging, und die reuigen Schwäger kamen; nicht um zu schießen, oder zu citiren, oder zu vergiften, sondern um die verlassenen Bräute heimzuholen. Raphael's Gutmüthigkeit — eine Erbeigenschaft der Pinsel — trug ihnen keinen Groll nach, und ein und derselbe Tag gab ihm drei zuverlässige Verwandte, und die beste Frau. Er genoß das Glück, der Letztern ein Schloß sammt Dorf und Unterthanen als Brautschatz zu widmen. Seiner Mutter überließ er die Erbschaft eines reichen, bei den Esquimaux's verstorbenen, weitläufig mit ihm verwandten Pin-

tracht des Vergangenen und ſolcher Hoffnungen haben ſie auch an Raphael's letztem Geburtstage ihrem geliebten Mitbürger einen ſilbernen Pocal überreicht, mit der beſcheidenen aber vielſagenden Inſchrift: «Dem Verdienſte.» —

Der

Gang in's feindliche Lager.

Romantiſches Gemälde

aus

der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

1.

Die Schlacht bei Nördlingen hatte böse Tage für den proteſtantiſchen Fürſten- und Städtebund herbeigeführt. Das Glück und der Sieg waren wieder bei den kaiſerlichen Fahnen eingekehrt, und Ferdinand's Heere überſchwemmten das Reich. Vor ihrem fluthenden Andrang wichen die ſonſt für unbeſiegbar gehaltenen Schweden allenthalben zurück, und die von den größern Heeren verſprengten oder abgeſchnittenen Regimenter und Geſchwader warfen ſich in die, dem Schutze der Union ergebenen und

1.

Die Schlacht bei Nördlingen hatte böse Tage für den proteſtantiſchen Fürſten- und Städtebund herbeigeführt. Das Glück und der Sieg waren wieder bei den kaiſerlichen Fahnen eingekehrt, und Ferdinand's Heere überſchwemmten das Reich. Vor ihrem fluthenden Andrang wichen die ſonſt für unbeſiegbar gehaltenen Schweden allenthalben zurück, und die von den größern Heeren verſprengten oder abgeſchnittenen Regimenter und Geſchwader warfen ſich in die, dem Schutze der Union ergebenen und

ihrer Sache anhängenden Städte und Festungen. Die aufblühende Stadt Hanau, deren neuster und schönster Theil erst entstanden war, durch den Fleiß und das Geld holländischer und französischer Auswanderer, hatte ebenfalls dieses Schicksal. Mit bedeutenden Werken und Hülfsmitteln versehen, wählte sie der darin kommandirende schwedische Generalmajor von Ramsay, ein Schotte von Geburt, zum Schauplatz eines kräftigen Widerstandes. Schotten, Schweden und Weimar'sche Völker zog der kampflustige Befehlshaber zusammen, und übernahm, nachdem die gräfliche Familie nach den Niederlanden entflohen, die unumschränkte Gewalt in Stadt und Festung. Bürger und Soldaten wurden auf's Strengste angehalten, Bedarf und Munition herbeizuschaffen, die Schanzen und Verhaue zu vollenden, und sich, zu Schutz und Trutz gerüstet, auf das Aeußerste gefaßt zu machen. Der Erfolg bewies die Richtigkeit der Muthmaßungen Ramsay's. Kaiserliche Truppen erschienen in der Umgegend,

vermehrten sich von Tag zu Tag, zogen sich sogar enger um die Stadt zusammen, und gegen das Ende des Jahres 1635 begann der Generalwachtmeister, Freiherr von Lamboy, die förmliche Belagerung Hanau's, unter den drohendsten Anzeichen. Die Tapferkeit der Besatzung gerieth in den ernstesten Kampf mit dem Starrsinn der Belagerer, die alle ihre Aufforderungen mit Hohn zurückgewiesen sahen, und desto begieriger nach dem Besitze eines Platzes trachteten, der den Mainstrom beherrschte, und das platte Land umher im Zügel halten konnte. Vergebens trösteten sich Bürger und Vertheidiger mit der Hoffnung auf einen nahen Entsatz; die Kräfte der Bundesgenossen waren gelähmt, oder in dem Wirrsal der blutigen Zeit nicht vermögend, auf das Schicksal einer kleinen Festung Rücksicht zu nehmen. So verstrich denn Woche auf Woche, Monat endlich auf Monat, und die Blokade der Stadt wurde nach und nach zur Noth und offenbaren Bedrängniß. Das Schwert des

lauernden Feindes tödtete jeden Hülfebringenden, ſeine unzähligen Kugeln mordeten die Krieger auf den Wällen, die Bürger in den Straßen; ſeine Bomben und Brandkugeln zündeten Häuſer und Kirchen an. Die Getödteten wurden indeſſen durch neue Streiter erſetzt, die Breſchen ausgebeſſert, die brennenden Giebel gelöſcht; aber die härteſten Plagen, die mit den Kaiſerlichen in Bündniß getreten waren, gab es kein Mittel zu vermeiden; den Mangel an Nahrungsmittel, und die daraus entſtandene peſtartige Seuche, die ohne Unterſchied Unzählige jeden Alters, jeden Geſchlechts in's Grab riß. Nach ſieben Monden hartnäckigen Widerſtandes hielt endlich Ramſay für gerathen, mit dem kaiſerlichen General in Unterhandlung zu treten, aber der wüthende Groll deſſelben vereitelte dieſen einigemal wiederholten Verſuch. Die Parlementäre wurden entweder, mit glühenden Eiſen auf die Stirne gebrandmarkt, zurückgeſchickt, oder aufgehängt auf den Redouten und Verſchanzungen des

Belagerungs-Corps. Dieſe Verletzung des Völkerrechts, nur zum Theil gerechtfertigt durch ein nicht minder grauſames Verfahren des ſchwediſchen Commandanten, ließ nur den härteſten und blutigſten Ausgang fürchten. Die auf's Höchſte geſtiegene Verzweiflung kämpfte mit der roheſten Erbitterung, und Ramſay ſchwur, auf den Trümmern der Feſtung zu ſterben, wie Lamboy gelobte, Beſatzung und Bürgerſchaft bei der unvermeidlichen Erſtürmung der Stadt über die Klinge ſpringen zu laſſen, ohne Erbarmen.

2.

Wer ſollte denken, daß in dem Sturme einer gefahrvollen Zeit, auf dem Schauplatz des höchſten Elends, des Mangels, des vielköpfigen Todes, die Liebe noch geſchäftig ſeyn könnte? Und dennoch ſchloß ſie auch hier manchen Bund, der über die Monate des Trübſals hinausreichte; manchen, den die unerbittliche Parze im Werden zerriß. Im Hauſe des patriotiſchen Rathsherrn Eſaias Delatre blühten zwei anmuthige Jungfrauen empor; ſeine Nichten und Mündel, die Zierden ſeines beſcheidenen Eigenthums, die Freude ſeines

Alters. Hedwig, die Aeltere der Schweſtern, ein reizendes Geſchöpf, in deren blauem Auge ein friedlicher, ewig klarer Himmel lag; Klärchen, die Jüngere, die neben aller jungfräulichen Anmuth auch einen nicht geringen Antheil männlicher Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit von dem Vater ererbt hatte. Eine Einigkeit, wie ſie unter Geſchwiſtern ſelten beſteht, verband die Seelen der liebenswerthen Mädchen, und ſelbſt die heftigere Neigung zu einem andern Gegenſtande, welche Hedwig bald empfand, machte dieſer Einigkeit keinen Eintrag. Niels Peterſon, ein ſchwediſcher Graf, und Hauptmann unter dem Burgdorf'ſchen Regimente, hatte Hedwig's Herz gewonnen. Seine ausgezeichnete Rechtlichkeit, verbunden mit kriegeriſchen Tugenden, dem Reiz eines vortheilhaften Aeußern, und einer edlen Geburt, berechtigten ihn zu dem Beſitze einer vollendeten Gattin, wie Hedwig zu werden verſprach. Unter dem Donner des feindlichen Geſchützes und den Gefahren wilder Gefechte hatten ſich ihre

Herzen gefunden, und der wackere Kriegsmann hatte nicht gezögert, bei Delatre geziemend um die Hand seiner Mündel zu werben. Der alte Ohm, dem es freilich schwer fiel, die geliebte Jungfrau einst fern zu wissen, im hohen Norden, auf den Gütern ihres Gatten, berücksichtigte mehr ihre Neigung, als seine Wünsche, und gab das Jawort. Doch auch dem billigsten Verlangen des Rathsherrn, welcher die Hochzeitfeier bis nach wiederhergestelltem Frieden aufzuschieben dachte, genügte nicht des Hauptmanns lebhafte Ungeduld. Peterson drang auf schnelle Vermählung. «Was kümmert mich und meine Liebe das Kriegsgetümmel um uns her?» sprach er: «Eben dieses Toben von Außen bestimmt mich zur Eile. Dem Soldaten gehört bloß der Augenblick; er weiß nicht, ob der nächste noch sein ist. Das Blei des Feindes fliegt umher auf's Gerathewohl; mir kann es eben so gut bestimmt seyn, als meinem Nebenmann, und an der Schwelle des Glückes sterben zu müssen ist hart; leichter wird der

Tod, hat uns das Glück schon bekränzt; und fröhlicher gehe ich dem Schicksale entgegen, weiß ich, daß die, die ich hinterlasse, meinen Namen trägt, und erbt, was mein ist.» — Hedwig schalt ihn liebevoll ob solcher Reden, der Ohm schuf Gegengründe, der Hauptmann blieb aber unbeugsam bei seiner Forderung, und so wurden denn die Anstalten zu einer stillen Hochzeit getroffen, wie die leidigen Umstände sie nur erlaubten. An Schmaus, Tanz und Spiel war nicht zu denken, aber ein Brautkleid, ein köstliches Hochzeitgewand zu fertigen, ließen sich Schwester und Freundinnen Hedwig's nicht nehmen, und diesem unzubestreitenden Vorrechte mußten acht Tage zum Opfer gebracht werden; für Peterson ein unwillkommener Aufschub, für Hedwig's Sittsamkeit eine erwünschte Vorbereitungsfrist.

3.

Um die Zeit, da die Geſpielinnen das Gewand zu fertigen beginnen wollten, geſchah es, daß zwei Kriegsgefangene in Delatre's Haus einquartiert wurden; ein kaiſerlicher Major, den Peterſon mit eigener Hand bei einem Ausfall aufgebracht hatte, nebſt deſſen Knecht. Die Herren waren in einer einzeln ſtehenden Schanze, ſo zu ſagen beim Mittageſſen erwiſcht worden, und wollten ſich nicht ſo recht in den ungewohnten Gang finden, obſchon der edelmüthige Peterſon ſie in das befreundete Haus gewieſen hatte, um ihre Lage möglichſt

zu mildern. Der Mangel behagte ihnen nicht. Der Knecht, ein umfangreicher Dickling mit einem äußerſt verſchmitzten Geſichte, hielt ſich ſchadlos bei Wein und gebrannten Waſſern, die noch ziemlich wohlfeil und häufig zu haben waren; und der Major, einer aus dem adelichen Hauſe Buddingen, ſuchte die läſtige Langeweile in Geſellſchaft der Mädchen zu verſcheuchen. Vom frühen Morgen an ſaß er in der Unterſtube bei der Schaar der fleißigen Arbeiterinnen, ſah ihrem Tagewerk zu, erzählte Mährchen und poſſenhafte Schnacken, und ſang zur Laute dann und wann einige hungariſche Liedlein, deren ungewohnter Klang den Ohren der Mädchen ſchmeichelte, weil ſie nicht das Geringſte von ihrem unſittlichen Inhalte verſtanden. Auf dieſe Weiſe war es dem Oberſtwachtmeiſter gelungen, ſchon am dritten Tage ein gern geſehener, ungern vermißter Geſellſchafter zu werden, und die Jungfrauen bedauerten es ſchier, daß angenehme Erzähler und Sänger einer der verhaßten Kaiſerlichen

ſey, und nicht ein ſchwediſcher oder weimarſcher Freund. Klärchen allein hegte einen nicht zu beſiegenden Widerwillen gegen den Major, der nicht wich und wankte, ſo ſehr der Letztere ſich angelegen ſeyn ließ, ihren Beifall zu erringen. Er ſprach ja nur zu ihr allein, ihr ſang er ſeine Lieder, auf ſie heftete er den glühenden Blick, während er den einfachen Geſchichten der Mädchen zuzuhorchen ſchien. In ſeiner ganzen Haltung, in ſeinen Geberden und Zügen offenbarte ſich eine verborgene, aber um ſo heftiger gährende Leidenſchaft; und dieſe Merkmale eines ſinnlich ſtürmenden Gefühls, obgleich von Klärchens reiner Unſchuld nicht als ſolche erkannt, waren es gerade, die ihr jene Abneigung einflößten, welcher ſie nicht Herr werden konnte. Fiel durch Zufall ihr Blick auf Buddingen's Antlitz, ſo entſetzte ſie ſich faſt vor der dunklen Röthe ſeiner Wange; ſein begehrliches Auge ſchien ihr von Grauſamkeit erfüllt, und die Hand, die er ihr ſchmeichelnd bot, mit einem drohenden Schwerte be-

waffnet zu seyn. «Sagt mir, was Ihr wollt,» sprach Klärchen oft zu den scherzenden Freundinnen: «der kaiserliche Offizier ist mir ein böser unheimlicher Gast, und ich will dem Himmel danken, wenn er einmal ausgewechselt wird, oder seine Ranzion bezahlt. Ich kann ihm nicht mit frohem Herzen in die Augen sehen, und habe es auch gar nicht gerne, wenn seine wilden Blicke auf mich fallen.» — Man lachte über die seltsame Abneigung, und die schalkhaftesten der Gespielinnen meinten, Klärchen ließe es sich wohl eher gefallen, wenn Uttenhofen's Gottfried, der Küfermeister und Lieutenant unter den bürgerlichen Freifähnlein, sie ansähe. Sie rühmten des Genannten schönen Wuchs, sein treuherziges Angesicht, sein Vermögen und seine handfeste Unerschrockenheit, und schlossen mit der Vermuthung, Klärchen und Gottfried würden wohl eben so gut ein Paar werden, als Hedwig und Peterson. Das erröthende Mädchen, bisher noch nie im Rufe einen Mann vorzuziehen, läugnete starrköpfig,

und vermaß ſich hoch und theuer, an Gottfried eben ſo wenig zu denken, als an den verhaßten Major. Klärchen wußte aber nicht, daß der arme Gottfried, leiſe eingetreten, ſchon eine geraume Weile hinter ihrem Stuhle ſtand, und Alles mit angehört hatte, was die luſtigen Gefährtinnen zur Sprache gebracht hatten, um ſich an ſeiner und Klärchen's Verlegenheit zu weiden. Und als ſich das Mädchen endlich, vom Kichern und Lachen der Uebrigen belehrt, roth umdrehte, und ihm in das erbleichende Angeſicht ſah, da thaten ihr die ausgeſprochenen Worte in der Seele leid, denn der junge Mann bückte ſich ſtill, wie ein zum Tode gekränkter Freund es thut, und ging, ohne ein Wort zu ſprechen, aus der Thüre.

4.

Klärchen ließ ſich ihre Ueberraſchung nicht merken, und wies die Spöttereien der Geſpielinnen auf's Nachdrücklichſte zurück. «Laßt mir doch meine frohe Laune,» rief ſie: «macht mich nicht mit Gewalt unwirſch. Bin ich nicht die Einzige im Hauſe, die das heitere Antlitz bewahrt hat? Der Ohm iſt von Geſchäften niedergedrückt; die alte Muhme Urſel, die dort im Großvaterſtuhle ſchlummert, betet den ganzen Tag über, und weiß der Bußpſalmen kein Ende, und die Braut vollends iſt die Trübſeligſte von Allen. Seht nur einmal die Hed-

wig an. Morgen iſt das Staatskleid zu Ende gebracht, übermorgen wird getraut, und ſie ſitzt da, mit einer Miene, wie eine zum Tode Verurtheilte. Der Himmel bewahre mich vor aller Hochzeit, wenn eine Braut ſich troſtlos geberden muß, wie lieb Schweſterlein.» — «Schilt mich doch nicht,» entgegnete Hedwig mit geduldigem Ernſte: «daß ich nachſinnend da ſitze, und Nadel und Scheere meiner Hand entfielen, hat wohl ſeinen natürlichen Grund. Laßt Euch einmal erzählen, was mir in letzter Nacht geträumt. Ich ſtand in voller bräutlicher Kleidung mitten im Zimmer, in der Oberſtube nämlich, und alle Fenſter rings umher waren hell, wie vom Fackelſchein. Dampf und Getümmel auf den Gaſſen, ein Geräuſch, wie das Abziehen der Soldaten. Die Unruhe von Außen kümmerte mich aber nicht, und ich dachte bei mir, wie gut es ſey im traulichen Stüblein, und wie ich mich bemühen wollte, den bräutlichen Putz zu vollenden, und mir den Kranz auf das geſcheitelte Haar zu drücken.

Ich machte mich flugs an die willkommene Arbeit, aber den ungeschickten Händen wollte es nicht gelingen. Der Kranz fiel zu wiederholten Malen mir vom Kopfe herab auf den Boden, und jedesmal schwirrte es wie ein Windstoß in dürren Blättern. Zuerst ergötzte mich das Mißgeschick, und die Ungeduld stellte sich später ein, ohne mein Ungeschick zu verbessern. Da pochte es leise an das Fenster, und ich, die schon wußte, wer sich draußen befinde, rief laut: «Macht nur auf, lieber Niels, und setzt Ihr mir den Kranz auf!» — Das Fenster ging schnell auf, und des Grafen Gesicht schaute herein, weiß, wie von Kreide, und hinter ihm zogen, wie im Nebelflor, viele, viele Soldaten vorüber. Ich war jedoch keineswegs erschrocken über sein weißes Angesicht, sondern hielt ihm lächelnd den Kranz hin, und er nahm ihn schweigend und ernst; aber so wie er die Rechte hob, so wurde er in dem Gewirr der Kriegsleute mit fortgerissen, still und leise, wie ein Schneebild. «Meinen Kranz!»

rief ich beklommen, und langte nach dem in seiner erhobenen Hand Entschwindenden, aus welchem einzelne Blätter auf mich zurückflatterten. Und, so wie ich diese fasse, dehnen sie sich aus zu einem schwarzen Schleiergewebe, das auf mich herniederrieselt, und mich mit solchem Schauder erfüllt, daß ich ächzend aus dem sonderbaren Traume erwache.»

Alle Mädchen hatten sich scheu um das ungewisse Licht der Lampe zusammengedrängt und schwiegen noch lange, nachdem Hedwig vollendet. Klärchen war die Erste, die mit ihrer gewohnten Unerschrockenheit den Traum zu den Gebilden einer allzuerregten Einbildungskraft verwies. «Gute Träume kommen von Gott!» behauptete sie: «böse jedoch vom Teufel, oder von Krankheit. Mache Dir keine unnöthige gefährliche Angst, meine Hedwig. Der Graf hat durchaus keine Lust, Dich zur Wittwe zu machen, und» — setzte sie lächelnd hinzu — «Es muß auch wahr seyn, was die Bürger

und die Soldaten behaupten, Peterſon iſt feſt gegen Schuß und Hieb. Unzähligemal hat er dem Feind die Stirne gezeigt, und niemals auch nur die kleinſte Wunde davon getragen.» — «Du ſpotteſt nur, Klärchen,» miſchte ſich hier die Muhme Urſel, die aufgewacht war und gelauſcht hatte, in das Geſpräch: «Was Du aber ſagſt, hat ſeine Richtigkeit. Feſt iſt er, das hab' ich oft gehört; und nur eine ſilberne Kugel oder eine von Elfenbein kann ihn umbringen.» — «Nun, dann biſt Du aller Sorge überhoben, Schweſter!» ſchäckerte Klärchen: «Lamboy wird kein Silber und kein Elfenbein vergeuden, um nach Deinem Liebſten zu ſchießen.» — «Damit iſt es aber noch nicht aus,» fuhr die geſchwätzige Alte fort: «das Feſtmachen iſt doch immer ein Teufelswerk, und der Teufel läßt ſeine Mucken nimmer, weil er nichts umſonſt thut. Der Soldat muß — ſo ſagte mein Seliger — dem Gott ſey bei uns das Liebſte, das er auf Erden hat, für den Talisman verſchreiben; ſey es nun etwas,

das er beſitzt, oder einſt beſitzen möchte; ein Pferd, ein Hund, oder ein Kind, oder die Braut. Oft gereut es dem Menſchen, und er will den Satan bewegen, davon abzuſtehen, aber in dieſem Falle verliert der Zauber ſeine Kraft, und die nächſte beſte Kugel ſchießt ihn mauſetodt, den Soldaten nämlich. Ein Glück, wenn er ſich vorher nur wieder zum Chriſtenthum gewendet hat.» — «Ei, ſo bewahre uns der Himmel in allen Gnaden!» flüſterten die Mädchen ſchreckhaft, während Klärchen alle Saiten des Muthwillens aufzog, um die Aengſtlichen zum Beſten zu haben.

5.

Der hereintretende Major gab dem Gespräch keine andere Wendung. Die Mädchen drangen nämlich in ihn, zu bestätigen oder zu widerlegen, was die Muhme gesagt hatte. — «Meine werthen Jungfrauen,» versetzte er gefällig: «wenig Bestimmtes weiß ich auch von der Sache zu sagen; denn ich selbst bin durchaus nicht fest.» — Er warf hier einen seltsamen Blick auf Klärchen, welche von seinem Lächeln verletzt, die Augen niederschlug. — «Ich will indessen mittheilen,» fuhr Buddingen fort, «was mir davon bekannt ist, und was die

Meinung der guten verständigen Muhme zu bestätigen scheint. — «Ein lieber Mann, der Major!» flüsterte Frau Ursel der ihr zunächst sitzenden Arbeiterin zu. — «Es hat vor mehreren Jahren einen Fähnrich bei meinem Regimente gegeben,» sprach Buddingen weiter, «der im Rufe eines Schlemmers und Verschwenders stand, obgleich Niemand recht begreifen konnte, wie er das Geld zu Würfelspiel und Becher aufbringen konnte. Dieser Fähnrich hat aber auch neben seinen Fehlern einen Muth besessen, der in's Unglaubliche ging, und ihn immer unverletzt jeder Gefahr entriß. So hat sich's einmal zugetragen, daß wir in Sachsen selbander auf Kundschaft ritten. Der Fähnrich hat sich immer an meiner Seite gehalten, und unbekümmert fort gesprochen und geplaudert, obgleich des Feindes Geschütz wacker den Rain beschoß, auf welchem wir hintrabten. «Ei,» rief ich endlich: «Die Bursche schicken uns dicke Graupen herüber! Laßt uns umkehren, Fähnrich!» Dieser hat

jedoch gelacht, ganz gelaſſen die Aſche von ſeiner Pfeife geblaſen und geſagt: «Laßt's gut ſeyn, Herr Obriſtwachtmeiſter. Die Kerle thun Euch nichts, denn ich fange die blauen Bohnen alle im Handſchuh auf.» Zum Beweis ſchüttelte er auch über ein Dutzend platt gedrückter Kugeln und Pfoſten aus den Stulpen ſeiner Handſchuhe. Ich entſetzte mich darüber, und fragte wie das zuginge. Der Fähnrich ſchüttelte jedoch den Kopf und meinte, er dürfe das nicht ſagen, ich könne aber wohl merken, daß er feſt ſey, und wenn ich Luſt hätte, wollte er mir zu gleichem Vortheil verhelfen. Ich aber verwies ihm ſolch' Anſinnen als ein wackerer Chriſt, und mied den ruchloſen Menſchen. Nach langer Friſt hat er mich aber ſelbſt wieder aufgeſucht, da wir an der böhmiſchen Gränze im Lager ſtanden.» — «Major,» ſagte er, bleich und verſtört ausſehend, zu mir: «Rathet mir zum Guten. Ich bin in übler Bedrängniß. Ich liebe ein Mägdlein unſäglich und möchte es heirathen, nicht nach

Feldmanier, ſondern wie's recht iſt, weil ich es unſäglich liebe.» — «So geht hin und thut's mit meiner Erlaubniß,» erwiederte ich: «Euer Vorſatz iſt löblich, und wird Euch zurecht bringen.» — Da zuckte der Officier die Achſeln, ſah zur Erde und ſprach: «Das wird ſchwer halten, Euer Geſtrengen. Ich möchte wohl, aber ich habe dem Herrn, der für mich die Kugeln fängt, meine Liebſte zugeſagt, was im tollen Uebermuthe geſchehen, weil ich damals nicht die Möglichkeit mir träumen ließ, um ein Weib redlich zu minnen. Der Herr verlangt nun ſeinen Theil, und ſag' ich ja, ſo muß das Mägdlein ſterben. Sag' ich hingegen nein...» — «So kann Euch der arge Herr nichts anhaben,» fiel ich dem Zagenden in's Wort: «Bietet ihm etwas Anderes, oder verſöhnt Euch mit der Kirche. Eines Prieſters Segensſpruch iſt nicht minder kräftig, denn Eures finſtern Herrn Bann.» — Darauf iſt denn der Menſch hingegangen, und hat wieder Friede gemacht mit dem Altar, und

ohne Scheu die Braut heimgeführt. Das nächste Reitergefecht war aber sein letztes. Ein Büchsenschuß hat den Cornet vom Pferde geworfen, und in seinem Nacken hat man die blutige Spur der Krallen gefunden, die ihm das Genick gebrochen. Der Talisman ist nicht mehr bei ihm gewesen, und seine Wittib bald vor Kummer vergangen.

6.

Der Zapfenſtreich erinnerte die aufhorchenden Mädchen, daß es Zeit zum Nachhauſegehen ſey, und ſie entfernten ſich, während Hedwig, von des Majors unbehaglicher Erzählung eingeſchüchtert, der Muhme in die Küche folgte. Klärchen räumte die umherliegenden Geräthſchaften zuſammen, und wollte ebenfalls gehen, als der Major ihr entſchloſſen in den Weg trat, und ſie bei der Hand ergriff, die ſie ihm vergebens zu entziehen ſtrebte. «Mit Unrecht ſtaunt Ihr, Jungfer,» begann er mit leiſer Stimme, «bei meinem jetzigen Beginnen.

Ihr ſolltet ſtaunen, daß ich nicht ſchon früher gewagt, wozu mich mein tobendes Herz ſo gewaltſam drängte. Dieſer Augenblick, in welchem Euch, Dank ſey es meiner Erzählung, die Freundinnen ſchneller verlaſſen haben, denn ſonſt, will ich benutzen, um Euch das Geheimniß meiner Seele zu entdecken. Der Fortuna Laune hat mich in des Kriegers Hand gegeben, aber ein ſchmerzlich ſüßes Gefühl hat meines Daſeyns edlern Theil in Eure Macht verfällt. Dieſe Bruſt, unerbittlich in der Schlacht, athmet nur Demuth gegen Euch. Ich habe Euch zur Königin meines Herzens gemacht, zur Dame meiner Gedanken. Laßt mich hoffen, Euch um dieſer Unterwerfung willen lieb zu werden.» — Klärchen betrachtete ihn mit ſtummer mißbilligender Verwunderung. Der leidenſchaftliche Menſch fuhr aber fort: «Zürnt mir nicht, tadelt nicht meiner Neigung heftigen Ausbruch. Eure Schönheit rechtfertigt ihn. Glaubt aber auch nicht, als ſey ich unwürdig, um Euern Beſitz zu werben. Ernſtlich ſind

meine Abſichten. Dem rauhen Waffenleben abhold geworden, will ich mein Erbe an der Donau bauen, ein zufriedener Hausvater werden. Meine Habe iſt nicht gering. Der Krieg hat mir manche reiche Beute zugeworfen. Der Friede kröne meiner Tage Glück, und vergönne mir, Euch als Gattin in meinen Arm zu ſchließen.» — «Ihr zwingt mich, Herr, ganz offen mit Euch zu reden,» verſetzte Klärchen trocken und kalt: «ein bloßes Nein ſcheint mir nicht zureichend bei Eurer Zudringlichkeit. So mögt Ihr denn wiſſen, daß mir Eure Perſon, wie Euer Benehmen gleich zuwider iſt. Ihr kennt und achtet nicht der Frauen Sitte, wie Euer leichtfertiges Geſchwätz und Eurer Lieder lockre Weiſe genugſam verrathen. Ihr ſeyd Eurer Triebe und Leidenſchaften nicht Meiſter, wie Euer wildes Geſicht, das nur auf kurze Zeit die Larve vornimmt, deutlich zeigt. Eine Liebkoſung von Euch würde mir peinlich ſeyn, wie jedes nicht gleichgültige Wort, das Ihr an mich verſchwendet. Und

endlich, Herr — könnte ich Euch auch lieben, ich dürfte es nicht. Der Mann, der meiner Väter Erbe verwüstet, meinen Glauben mit Füßen tritt, und mir eine blutige Beute als Mahlschatz anbietet, wird nie mein Ehewirth, und wäre er der Schönste und Reichste, der jemals geboren. Laßt darum meine Hand los, Herr, und spart in Zukunft Eure Redekunst. Ich müßte dem Ohm Alles sagen, und Ihr müßtet das Quartier verlassen, das Euch doch so manche Annehmlichkeit gewährt.» — «Verschmäht Ihr mich,» begann Buddingen mit wildem Ausdruck, so mögt Ihr mich immerhin aus diesem Hause verweisen. Eine Hölle wird es mir seyn, ohne Eure Liebe!» — «Ihr redet irre,» antwortete Klärchen, den Kopf mitleidig schüttelnd, und fügte mit kalter und scharfer Bestimmtheit hinzu: «Laßt aber jetzt meine Hand los. Ich rufe sonst der Muhme und der Schwester.» — «Eure Hand?» fragte Buddingen heftig, sie fester haltend: «Wer entreißt mir diese? Mehr als diese Hand begehre

ich; die ganze Fülle Eurer Anmuth. Und ſie wird mein werden. Die Stadt muß in die Hände der Sieger fallen, vielleicht mit der nächſten Morgenröthe ſchon erſtürmt, und überglücklich wird ſich die ſtolze Bürgerdirne fühlen, wenn ſie in meinen Armen Schutz findet, gegen des Soldaten zügelloſe Wuth!» Er umſchlang die Widerſtrebende gewaltig. Klärchen riß ſich aber ungeſtüm von ihm los, und flog nach der Thüre, durch welche gerade Gottfried und des Majors Knecht eintraten. — «Recht, Gottfried, daß Du kommſt!» ſprach ſie zu dem Erſtern mit völliger Unbefangenheit: «Sage doch dem Herrn hier, wie man ſich gegen ehrliche Jungfrauen zu benehmen habe.» — Ohne weiter Rede zu ſtehen, verſchwand ſie.

7.

«Euer eigen Bewußtſeyn mag Euer Prediger werden,» begann hierauf Gottfried finſter: «Ich war nicht Zeuge des Vorfalls, und will Euch nur gerathen haben, Klärchen im Frieden zu laſſen. Sie iſt ein züchtiges Mädchen, das ich hochachte und verehre. Eine Beleidigung, die ihr widerfährt, räche ich wie eine die mich ſelber angeht. Meßt mich nicht mit ſo verächtlichem Blick,» ſetzte er hinzu: «Ich führe einen Degen wie Ihr, und ohne Eigennutz, nicht um Sold diene ich dem Vaterlande. Vor der Hand führt mich jedoch ein Geſchäft zu Euch. Die-

sen Burschen, Euern Knecht, entriß ich mit Mühe einem Haufen weimar'schen Volks, den er in der Schenke durch unüberlegte Prahlereien gegen sich aufgebracht hatte. Ihr handelt wider des Kommandanten Reglement, dem zufolge einem Kriegsgefangenen die Schwelgerei in Schenken und das Ausbleiben vom Quartiere nach dem Zapfenstreich völlig untersagt worden. Kömmt Ramsay dahinter, so hängt Euer Knecht in zehn Minuten am lichten Galgen. Laßt's Euch gesagt seyn, und lebt wohl!» — Uttenhofen ging, und Major und Knecht verfügten sich nach ihrer Kammer. «Ihr werdet uns noch beide unglücklich machen durch Eure Unziemlichkeiten!» murrte der Major auf und nieder gehend vor sich hin, während der Knecht sich bequem in dem einzigen Lehnsessel dehnte: «Der Geier hole Eure Ruhmredigkeit, die keine Schranken kennt, so leicht in Gemeinheiten ausartet, und uns in die größte Verlegenheit bringen wird.» — «Pah,» antwortete der andere flämisch: «der Rock, den ich

trage, will's nicht anders. Würd' ich abgemessen daher schreiten, mich an die Officiere machen, und bei dem Ramsay zur Tafel gehen, so würde es gleich weltbekannt seyn, wer ich bin, aber unter diesem Kittel, in der Aquavitschenke, sucht man den gefürchteten Mann nicht, dessen leichtes Jägergesindel jeden Graben und Busch auf zwei Meilen in der Runde unsicher macht.» — «Oberst! Oberst!» sagte Buddingen warnend: «Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Merkt's Euch. Ob Ihr nun Breivogel heißt oder nicht, dem Kaiser eine Freischaar aus eigenen Mitteln gestellt habt oder nicht, Ramsay läßt Euch aufknüpfen ohne Gnade, erwischt er Euch zu ungelegener Zeit.» — «Aufknüpfen?» lächelte der Oberst: «Warum nicht gar! Warum habe ich mich in das Stallwamms gesteckt, he? Um mein Leben zu retten? Ihr wißt, daß ich mir weniger daraus mache, als aus den herrlichen Forellen, die wir stehen lassen mußten, um dem unhöflichen Feind entgegen zu gehen. Um

mein Geld zu retten, that ich's, an dem mir weit mehr liegt. Welche Ranzion müßte ich erlegen, wüßte man, wie der gefangene Vogel heißt! Euch geht's leichter. Ihr habt nichts als die Borten auf Euerm Rock, der vielleicht noch auf des Schneiders Rechnung steht. Euch wechselt man aus als einen unnützen Kostgänger; im schlimmsten Falle werdet Ihr untergesteckt, und könnt dann ausreissen, wann es beliebt, während der verwetterte Ramsay erst nach meinen Ducaten äugeln und mir den Hals fein säuberlich ungeschoren lassen würde. Laßt Euch darum nicht bange seyn. Ich theile Euer Loos. Es verdrießt mich gar nicht Euern Knecht vorzustellen, bis es heißt: Geht in alle Welt, und Ihr habt nichts zu thun, als Euch auf meine Umsicht und Gewandtheit zu verlassen.» — «Ach!» seufzte Buddingen, sich auf's Lager werfend: «Schweigt, guter Freund; ich bin unwirsch, und möchte in ohnmächtiger Wuth den Mond anbellen, der so neugierig in die Kammer

ſcheint, wie ein Spion.» — «Der Mond hat Recht;» verſetzte Breivogel: «Ihr ſeyd ein verliebter Geſelle, der den ſilbernen Herrn nicht verachten ſollte.» — «Es iſt Alles vorbei;» grollte Buddingen: «verſchmäht bin ich, abgewieſen ohne Mitleid, ohne Erbarmen.» — «So?» lachte Breivogel: «hätte ich's doch ſchier merken ſollen. Die Dirne hat nicht Unrecht, Ihr werdet ihr von Euern Gütern vorgelogen haben, die hinter'm Ende der Welt liegen; von Eurer Treue, die ſo gebrechlich iſt wie Glas, guter Freund! Die Lagerluft hat Euch zur bürgerlichen Liebe untauglich gemacht. Der Bremer Lore, oder dem Sabinchen von Gelnhauſen wart Ihr ein willkommener Ritter. Das ſind aber auch Dirnen, die ſich ſelbſt zu Pferde ſetzen, und ein Stück mit in die Welt hinein reiten, wo auch der Soldat ſeine luſtige Stadt baut. Aber ein Engelein, wie Klärchen, verſchmäht des Reiters Huldigung, und will anders geliebt ſeyn. Schlagt Euch das Mädel aus dem Sinn.» —

«Ich kann nicht, und ich will nicht!» fuhr Buddingen auf: «Mein muß ſie werden, trotz tauſend Teufel. Freund Oberſt Breivogel, helft! gebt nur dießmal einen Eurer geſcheuten Freibeuterſtreiche an.» — «Ihr macht mich lachen;» entgegnete der Oberſt, ſich in die Decke ſeines Bettes wickelnd: «Schafft uns erſt hinaus aus dem vermaledeiten Neſt, dann ſoll mir's ein Leichtes ſeyn, durch ein Paar verwegener Schützen das Mädel aus dem Bette ſtehlen zu laſſen. Früher aber geht's, ſtraf' mich Gott, nicht an.»

8.

Die Officiere der Beſatzung ſtanden im weiten Kreiſe um den Commandanten auf dem Saale des Rathhauſes. Die Abendröthe ſchimmerte glühend durch die Scheiben, und malte die ernſten und ſinnenden Geſichter der Führer. Sie und der Magiſtrat der beiden Städte Hanau horchten ſchweigend auf die Verfügungen des Generalmajors, der von der Nothwendigkeit ſprach, die der Stadt ſo verderbliche Steinſchanze den Händen der Feinde zu entreiſſen, und einen noch in derſelben Nacht zu wagenden Ausfall als das kräftigſte Mittel

zu dieſem Zweck in Vorſchlag brachte und anordnete. «Sobald der Wächter auf dem Thurme das Zeichen der zehnten Stunde gibt,» ſprach er, «ſtellen ſich die Truppen auf dem Neuſtädter Platze auf. Die vier erſten Fähnlein des Burgdorf'ſchen Regiments unter den Capitänen Schweikhard, Lisle, Peterſon und dem Fähnrich Alexander von Winterfeld, und zwei Geſchwader des Jylliſchen Regiments unter dem Rittmeiſter Sturm und dem Cornett Hembel ſollen Wagniß und Ruhm theilen. Oberſt Mongery wird den Aufbruch der Truppen leiten, der in aller Stille vor ſich zu gehen hat. Indeſſen wird der Magiſtrat die Bürger unter's Gewehr treten, und alle Verdächtige ſcharf beobachten laſſen, bei ſtrenger Verantwortlichkeit. Oberſt Mongery wird mir vom Erfolg des Unternehmens rapportiren, und an ihn haben ſich die Befehlshaber wegen ihrer beſondern Ordre zu wenden.» — Der Commandant machte eine leichte Verbeugung gegen die Herren, und näherte ſich der Thüre,

um fortzugehen; da traten ihn der Hauptmann Peterſon und der Rathsherr Delatre beſcheiden an. «Was gibt's, Ihr Herren?» fragte der Schotte kurz, da er eine Bitte in den Zügen der Beiden zu leſen glaubte. «Herr Generalmajor!» begann Peterſon mit anſtändiger Ergebenheit: «Ihr wißt, daß ich niemals eine Ausflucht ſuchte, wenn es zu ſchlagen galt. Erlaßt mir aber heute die Theilnahme an dem Ausfall.» — Ramſay ſchaute hoch auf. — «Der Graf gedenkt morgen mit meiner Nichte das Hochzeitfeſt zu begehen,» fügte Delatre bei: «Um die ſiebente Morgenſtunde ſoll ſchon die Trauung Statt finden. Entlaſtet ihn daher, geſtrenger Herr, von den Pflichten dieſes Abends, damit ſeine Braut nicht weine.» — «Was kümmert mich und die Stadt des Grafen Heirath?» fragte Ramſay rauh entgegen: «Gerne achte ich den Hauptmann ſeiner glänzenden Eigenſchaften wegen hoch; allein gerade deßhalb will ich ihn heute nicht vermiſſen. Ich brauche heute Männer

von Kopf und Arm. Mißfällig iſt mir's darum, wenn Kriegsleute ſich an Weiber feſſeln; ſie werden läſſig in ihrer Pflicht.» — «Herr Generalmajor!» brauste der Graf auf: «Verdiene ich dieß harte Wort?» — «Sobald Ihr Euch der Schuldigkeit nicht weigert, Nein!» verſetzte Ramſay wie oben: «Des Soldaten angetrautes Weib iſt der Degen. Auf dieſen folgt erſt die Kunkel. Habt Ihr des Feindes Schanze erſtürmt, dann mag Euch ziemen, der Liebe eine Stunde zu gönnen. Macht Euch immer marſchfertig. Um Mitternacht iſt der ganze Tanz vorbei, und Ihr ſeyd um Sieben doch zur Kirche fertig. Eure Braut wird Euch noch einmal ſo freundlich empfangen, wenn Ihr eine Standarte als gute Beute mit Euch bringt. Gute Nacht!» — Ramſay ging von dannen, und Peterſon ſtampfte leiſe knirſchend mit dem Fuße. «Wir ſprechen uns noch, Herr Commandant!» murmelte er zwiſchen den Zähnen, und wandte ſich zu dem ernſt vor ſich hinſehenden Rathsherrn. «Was iſt da zu thun,

Herr Delatre?» sprach er achselzuckend: «Der gute Ramsay läßt mich arkebusiren, wenn ich nur eine Miene noch verziehe. So laßt uns also marschiren. Nur bitt' ich Euch, meiner Hedwig kein Wort. Sie könnte mich muthlos machen durch ihre Angst, und morgen bin ich ja doch wieder da, bei guter Zeit.» — «Da bist Du herrlich berichtet!» rief der Fähnrich Winterfeld dazwischen: «Mir wird's nicht so leicht werden, denk' ich. Mein Ringkragen ist heute Morgen in zwei Stücke zersprungen und von der Wand gefallen. Das bedeutet ganz gewiß den Tod, wie jeder brave Kriegsmann weiß. Ich habe darum auch schon mein Testament gemacht. Dir bleibt mein Hund, dem Hembel mein Stoßrappier, und dem Ramsay, dem geizigen Menschenquäler, vermache ich mein ganzes Vermögen, anderthalb Thaler etwa.» — Peterson konnte über den Scherz des muthwilligen Jünglings kaum lächeln, sondern bat den Cornett, sein Fähnlein auf dem Platze aufzustellen, im Falle, daß er etwas zu spät

eintreffen ſollte. Hembel verſprach es, und der Graf eilte mit Delatre nach Hauſe, wo ihn Hedwig mit der Verſchämtheit der ſittigen Braut anmuthig und liebreizend empfing.

9.

Unbefangen koſend, wie die blind vertrauende Liebe, ſaß Hedwig mit ihrem Verlobten im traulichen Erker, und die Zukunft gab den Stoff zur Unterhaltung her. Die Braut ſchien die böſe Schwermuth abgelegt zu haben, von welcher ſie bedrängt geweſen, und überließ ſich einer kindlichen Geſchwätzigkeit. Peterſon ſtörte ſie nicht, und horchte ſchweigend zu, bis endlich Hedwig, da er auf einige ihrer Fragen keine oder keine genügende Antwort gab, inne hielt, bemerkend, daß ſeine Gedanken wo anders ſeyen. — Dieſe plötzliche Stille ſchreckte Pe-

terſon auf aus ſeinen Gedanken und er rieb verlegen die Stirne. «Was ſinneſt Du?» fragte Hedwig ſanft, ſeine Hand ergreifend: «Sitzeſt Du doch da, wie ein lebloſes Bild, und es iſt doch der Vorabend unſeres Bundes, und die Lampe brennt ſo heimlich, und das gute Klärchen iſt auf den Zehen davon geſchlichen, um unſer Gekoſe nicht zu ſtören. Was fehlt zu Deiner Zufriedenheit, mein Liebſter? Noch heute ſchaltſt Du mich des Trübſinns wegen, deſſen ich nicht Herr werden konnte, und nun, da es mir gelungen — nun haſt Du mit mir umgewechſelt; was gilt's, Du ſehnſt Dich jetzt hinweg aus dieſem Lande der Trübſal und der Noth in Deine ruhige und ſtille Heimath, wo der Friede wohnt?» — «In die ſtille Heimath?» wiederholte der Graf halb bewußtlos. «Du könnteſt Recht haben, geliebte Hedwig!» ſetzte er, ſich ermannend, und froh, einen ſcheinbaren Grund ſeines Hinbrütens gefunden zu haben, hinzu. — «Ach, der Menſch iſt unerſättlich in ſeinem Sehnen!» lächelte Hedwig:

«Verdenken kann ich Dir's aber nicht. In Dein Vaterland drang nicht der Waffen Tosen, und des Elends unerträgliche Last. Dort, wo, wie Du erzählt, die Sterne heller glänzen, und ein kalter, aber heiterer Himmel sein blaues Zelt aufspannt, dort muß ein süßer Friede wohnen, und in Deinem Hause bei der wärmenden Flamme des Kamins zu walten, ist auch nicht der geringste meiner Wünsche.» — «Gott gebe, daß es in Erfüllung gehe!» erwiederte der Graf lebhaft: «Gott reisse uns bald aus diesem gräßlichen Tumult menschlichen Wüthens! Den Degen vertausche ich dann mit dem Jagdspieß, und suche im beeisten Forst nicht den Feind der mir gleicht, sondern das schmackhafte Wild, das uns zum Festbraten dienen soll. Kehre ich dann zurück in's wohlverwahrte Haus, wo mich Deine Liebe empfängt und erquickt...» — «Ist Dein Haus geschützt vor aller Gefahr?» fragte Hedwig neugierig. — «Mit Thurm und Wall und Brücke;» versetzte Peterson: «in einer schlech-

ten Hütte ließe ich Dich nicht allein.» — «Traulicher läßt ſich's in der niedern Hütte hauſen,» meinte die Braut. — «Ei, mein Vaterhaus iſt ſchön und verborgen in Fels und Wald,» verſetzte der Graf: «nirgends möchte ich ſterben, als in ſeinen Hallen. Und — verſprich mir's, Hedwig — ſollte das Geſchick über mein irdiſch' Theil verfügen, fern vom Heimathlande, — meinen Leib laſſe hinauf zum Norden ſchaffen, in die Erbgruft meiner Väter; nur dort ruhe ich ſanft. Verſprich mir's!» — «Du biſt grauſam, liebſter Freund,» flüſterte Hedwig erſchreckt, «daß Du mit ſolchen Reden mich quälen kannſt. Wenn es je dahin kommen könnte.... Großer Gott!» — «Sind wir nicht alle Staub?» fragte der Graf: «Verſprich mir's. Der Anblick meines Grabes ſoll Dich nicht hindern, Dein Herz und Deine Hand einem Andern zu ſchenken, und Deines Lebens Glück zu retten aus dem Schiffbruche der Zeit.» — Hedwig wollte ihn hindern, weiter zu ſprechen, er fuhr aber dringend fort:

«Laß mich nicht vergebens bitten! Dort ruhe meine Leiche, wo meines Erbes Thürme ragen, und wo das Nordlicht flammt!» — «Ach, das Nordlicht!» seufzte Hedwig: «Das ist das Einzige, was ich in Deinem Vaterlande scheue! Obschon Du oft begeistert es geschildert, so füllt doch der Gedanke an dieß Gluthenmeer mein Herz mit Schrecken, und immer Unheil muß es künden.» — «Du irrst!» antwortete der Graf, lächelnd den Kopf schüttelnd: «Wir nehmen es für eine günstige Vorbedeutung, und unter meinem Volke gilt der Glaube, daß sich in solchen Stunden des Himmels Thüren öffnen, um den Seligen einen Blick auf die Erde zu vergönnen. Und jeder Strahl, der aufschießt in dem Purpurspiegel, ist eines Seligen lichter Geist, der nach seinen Lieben sieht, und mit diesem schimmernden Wink Ruhe und Zuversicht in die Brust der Verwaisten senkt. Aus dieser Glorie will auch ich einst herunter schauen, und mein Grab suchen und Dich, und Dich segnen, hast Du gethan nach meinem

Wunſche!» — Niels ſchwieg, von wehmüthig freundlicher Stimmung befangen, und zog Hedwig's Haupt an ſeine Bruſt. Das Mädchen fuhr aber hoch empor, ſtarrte durch's Fenſter, zeigte dann mit zitternder Hand nach der Straße, und ſchrie auf: «Um's Himmels willen! Was flammt dort? Iſt das Nordlichtsſchein, der jene Häuſer röthet?» — Der Graf blickte hinaus, und verwünſchte im Stillen ſein Zögern, das ihn die feſtgeſetzte Aufbruchsſtunde hatte verſäumen machen. Denn ſchon rückten die Schaaren in gedrängten Reihen, mit dumpfem Tritt, ohne weiteres Geräuſch in die Gaſſe, und von der Ecke des Neuſtädter Markts flackerte der blutrothe Schein einer Pechpfanne. — Peterſon konnte, ungewiß und dennoch raſch nach Hut und Degen greifend, ſeine Ueberraſchung nicht bergen. «Rede, Peterſon!» rief Hedwig in banger Ahnung: «Bei des Ewigen Gnade beſchwöre ich Dich! Was ſoll das heißen! Was bedeutet der Krieger

Aufbruch bei nächtlicher Weile?» — Der Graf wollte eine ausweichende Antwort geben, als ein Klopfen am Fenster hörbar wurde, und Hembel, zu Pferde sitzend, herein rief: «Capitän Peterson! Es ist Zeit! Euer Fähnlein rückt an!» — «In Gottes Namen denn!» entgegnete Peterson, den Hut aufwerfend, und Hedwig umarmend: «Der böse Zufall ließ mich Dir nicht verheimlichen, was Dich schreckt. Fasse aber Muth! Morgen siehst Du mich wieder!» — «Wohin?» jammerte Hedwig, den Enteilenden mit schwacher Kraft aufhaltend: «Du tödtest mich!» — Niels riß sich aber los, schüttelte ihr die Hand, empfahl sie der Sorgfalt der hereinstürzenden Schwester, und verließ hastig das Haus. «Lichter an die Fenster!» riefen dumpfe Soldatenstimmen zu den Häusern empor, und Hedwig schlug den Erkerflügel auf, um dem Theuern nachzuschauen. Sein bleiches, zum Abschied grüßendes Angesicht neigte sich ihr entgegen, und mit dem

Schrei: «Barmherziger dort oben, mein Traum!» ſank ſie ohnmächtig in Klärchen's und der Muhme Arme, während Fußvolk, Roß und Reiter ſtille weiter zogen an ihr blutig Geſchäft.

10.

Der folgende Tag war ein Tag der Trauer und der Klagen. Der Ausfall war gänzlich mißlungen, und an der Wachsamkeit der Kaiserlichen gescheitert. Eine unvorsichtig und zu frühe losgebrannte Muskete hatte Allarm gemacht. Die Angreifenden wurden auf's Haupt geschlagen. Winterfeld, der gestern in muthwilliger Laune sein Ende prophezeit hatte, blieb in dem Graben der Steinschanze. Hembel, im Begriff mit seinen Reitern den Rückzug zu decken, fiel durch das Blei eines im Verhau verborgenen Scharfschützen, und auch Peter-

son's Stunde schlug; als er auf der Brustwehr der erstiegenen Schanze die Fahne aufpflanzen wollte. Eines Konstablers Esponton traf sein edles Herz zum Tode. Sein Fall brachte Alles in Unordnung. Viele Todte und Verwundete zurücklassend, flohen die weimar'schen und die hessischen Völker der Festung zu, und brachten die unvermuthete Kunde des Unfalls dahin. Eine allgemeine Bestürzung herrschte unter der Besatzung, unter den Bürgern, aber am schmerzlichsten erschüttert fühlte sich Hedwig's Brust, und ihr Jammer erregte die Theilnahme der ganzen Stadt. Dem Zureden ihres würdigen Oheims, des hochverdienten Pfarrherrn, wich zwar bald die trostlose Verzweiflung der ersten Stunden, aber den herben Gram verscheuchen konnte weder frommer Zuspruch, noch die volle Liebe des tugendhaften Klärchen's, der theilnehmenden Freundinnen. Die Unglückselige jammerte rastlos nach dem Geschiedenen, und begehrte die theure Hülle wenigstens zurück vom Felde des Todes. «Ich muß ihn noch

einmal sehen!» klagte sie; «sehen, den letzten Kuß auf seine Wange drücken. Ach, ich muß ihm ja gewähren, was er in seiner frühzeitigen Todesahnung von mir erbeten. Seine Leiche muß ich nach seiner Heimath bringen lassen, sobald es Friede wird, und indessen sein Andenken feiern an seinem Sarge! O, wer, wer schafft mir die Leiche, daß sie nicht umkomme unter den Klauen der Geier, daß sie nicht verstümmelt werde vom rohen Muthwillen der grausamen Feinde?» — Delatre, dem billigen Verlangen seiner unglücklichen Nichte zu entsprechen, begehrte auf dem Rathhause, daß man einen Parlementär an den kaiserlichen Feldherrn sende, um, wie es oft im Kriege geschehen, den Todten zurückzufordern. Ramsay widersetzte sich aber trotzig dem Begehren. Er erinnerte an die vielen Unterhändler, die Lamboy hatte hängen oder brandmarken lassen, und verschwor sich hoch und theuer, keinen von seinen Soldaten gleichem Schicksale aussetzen zu wollen. «Nicht den

schlechtesten Tambour gebe ich zu diesem Armensündergange!» sprach er hart: «Peterson war ein wackerer Soldat, aber um seiner Leiche willen soll kein getaufter Christ in's Gras beißen. Es ist des Soldaten Loos, auf offenem Felde zu fallen, und Sturm und Wetter über sich ergehen zu lassen, bis eine mitleidige Hand ihn einscharrt. Mir wird's auch nicht besser gehen, denke ich. Will sich einer aus der Stadt mit Gewalt aufknüpfen lassen, so lasse ich ihm das Frankfurter Thor öffnen. Ich rathe Euch indessen Geld und Leute zu schonen. Ein todter Mann ist zu nichts mehr nütze, und verdient nicht mehr Rücksicht, als der zerrissene Rock, den ich in die Rumpelkammer werfe!» — Der Magistrat war im Innern empört über die Rohheit des Commandanten, aber einstimmig wies er den Antrag Dglatre's zurück, welcher selbst den gefahrvollen Gang wagen wollte. Das Gerücht des fehlgeschlagenen Versuchs drang in das Gemach der klagenden Hedwig, und ihr Jammer stieg wieder auf's Höchste.

Klärchen, von ihrer Qual ergriffen, zermarterte sich händeringend den Kopf, ohne einen Ausweg zu finden. Da trat der sogenannte Knecht des gefangenen Majors vor sie, und sprach: «Ich wüßte wohl ein Mittel, Jungfer, Eurer Schwester zu helfen, und auch uns zu nützen. Mein Herr ist Lamboy's Freund und Waffenbruder. Man biete an, ihn gegen den Todten auszuwechseln, und ich wette, der Freiherr schlägt gerne ein. Aber dieser Antrag muß aus gefälligem Munde kommen. Eure Schwester gehe selbst zu Lamboy, und führe den Major mit sich, damit der General sehe, wie Alles redlich zugeht. Ein Wort aus dem hübschen Munde, und wir sind draußen, der todte Graf herinnen.» — Der kühne Gedanke fuhr Klärchen wie ein Blitz durch's Gehirn. Aber die Ueberlegung folgte warnend. «Meine Schwester?» sprach sie: «die Arme, die sich kaum aufrecht zu halten vermag? Ihre Trauer würde den rohen Soldaten Spott seyn, ihre

Zunge ſich vergeſſen bei dem erſten unfreundlichen Wort des Feldherrn. Unglück ſehe ich nur bei dieſem Wageſtück.» — «So wählt eine Stellvertreterin,» entgegnete Breivogel ſchlau: «Mir würde es nicht ſchwer fallen, ſendet man mich mit einem Zettel meines Herrn voraus in's Lager, vom General einem Geleitsbrief zu erwirken für die holde Bittſtellerin. Aber, merkt Euch wohl, ein Frauenbild muß gehen, weil Lamboy's Herz ſelten einem Begehren aus hübſchem Munde widerſteht, und heute noch muß der Verſuch gemacht werden, denn bis morgen finde der Kukuck den armen Grafen aus dem Haufen der Erſchlagenen heraus.

11.

«Habt Ihr's gehört?» riefen sich um die zweite Stunde des Nachmittags Nachbar und Nachbarinnen auf den Straßen zu. «Delatre's Klärchen geht selbst hinaus in's kaiserliche Lager. Das unerschrockne Mädchen! Das loben wir, und auch der Commandant hat ihr den Major nicht abschlagen können, den sie gegen des armen Hauptmanns Leiche auszuwechseln gedenkt! Seht, dort kömmt sie gegangen; schöner wäre ihre Schwester nicht als Braut gewesen!» — Und dem Frankfurter Thore näherte sich das heldenmüthige Mädchen in der

Mitte ihrer Freundinnen, umgeben von einer Wache bürgerlicher Schützen. Delatre's Segen schien sie zu begleiten, denn aufrecht war ihr Gang, edel ihre Haltung und gefaßt. Noch einen Blick warf sie nach des Oheims Hause, wo dieser letztere der klagenden Hedwig ein nöthiger Tröster zurückgeblieben war, und schritt muthig auf die Pforte zu, die sich vor ihr aufthat. Der Oberstwachtmeister ging still und verschlossen ihr zur Seite, zu ihrer Linken die alte Muhme Ursel; und zurücktrat, Abschied nehmend und Glück wünschend, die Schaar der Gespielinnen. Ueber Brücke und Kanal, durch Vorwerke und Palliſaden ging der Weg still und ernst, bis vor dem Angesichte der Wandernden die erste feindliche Redoute aufstieg, und ein lautes: Zurück oder Halt! der Schildwachen darin erschallte. Die kaiserliche Feldbinde des Majors, so wie das weiße Tuch, das der Tambour der Bürger in der Luft flattern ließ, hielten die Büchsen der Soldaten in Ruhe. Nachdem der in der Schanze Com-

mandirende die Stillhaltenden befragt und belugt, kam ihnen ein Troßknecht entgegen, dem Klärchen den offenen von Lamboy erwirkten Geleitsbrief zuſtellte, in welchem der Hauptmann Jeſſachitz, der Befehlshaber der Schanze, ermächtigt wurde, die Abgeſandte vor Lamboy zu führen und wieder in das Bürgergeleit zurück zu bringen, das in Schußweite von der Redoute Poſto faſſen mußte. Der ebenfalls herbeikommende Hauptmann forderte als unerläßliche Bedingung, daß der Major Buddingen nicht zurückbleibe, ſondern alſobald, da ſeine Auswechslung keinem Zweifel unterliege, ſich mit auf den Weg mache. Vergebens proteſtirte der Anführer der Bürgerwache gegen dieß Begehren. Jeſſachitz berief ſich auf Lamboy's ausdrücklichen Befehl, und da Buddingen ſich nicht weigerte, ſein Ehrenwort zu geben, wieder nach der Stadt zu kehren, wenn aus der Auswechslung nichts werden ſollte, ſo ließ Klärchen's Geleite ihn endlich ziehen. Des Mädchens Herz pochte ängſtlicher, als es ſich von

den Mitbürgern trennte, und, nur von der Muhme begleitet, die ihrerseits ein Stoßgebet nach dem andern flüsterte, zwischen den beiden schweigenden Officieren eben so stumm weiter wanderte. Der Raum zwischen Redoute und Lager war wüst und leer, denn die brennende Mittagssonne versengte Boden und Bäume. Nur dann und wann strich vom Maine her ein lindernder Luftzug. Von Strecke zu Strecke standen Baracken mit Wachposten und einzelnes Geschütz. Kroaten lagen faul und müßig unter dem Schatten aufgespannter Segeltücher oder leichter Strohdächer. Ihre Gäule standen angebunden an den wenigen Bäumen, die des Krieges Wuth noch aufrecht gelassen. Das einförmige: Wer da! der Wachen und das Feldgeschrei, womit die Officiere es beantworteten, störte allein die Stille des heißen Tages. So wie sich aber die Wanderer den vordern Zeltreihen des Lagers näherten, so veränderte sich der Schauplatz. Getümmel und verwirrtes Treiben schallte heraus, und die

Brust der Frauen wurde enger, da sie in die Zeltstadt eintraten. Bärtige Gesichter schauten aus jeder Ecke, mit wilden oder roh sinnlichen Mienen. Waffen blitzten allenthalben, Pferde, Packthiere und Menschen liefen unter einander umher. Von ferne tönte Trommelschlag; vom jenseitigen Ufer des Flusses Hörnerschall. Bekannte Officiere hielten die Führer Klärchen's auf, begrüßten freudig den Major, schielten lüstern nach der schönen Dirne, spotteten der alten runzlichen Muhme. Doch, wie die Fluthen wechseln im Strom, so wechselten auch hier die Gebilde, und der Platz vor der Fahnen- und Hauptwache des Lagers bot den Mittelpunkt des Lagerlebens dar. Von allen Seiten umgaben ihn lustige und tobende Gruppen. Im Marketenderzelte jubelten Kroaten und Scharfschützen bei'm Klange verstimmter Fideln, und der Bursche schwenkte die Magd im ausgelassenen Tanze. Betrunkene Dragoner um Wein und Karte versammelt; des Schmieds laute Werkstatt, eines Marktschreiers luftiges

Leinwandhaus faßte den geräumigen Platz ein, deſſen Volksmenge ſich immer neu geſtaltete. «Hier magſt Du warten, Mädel!« ſprach Jeſſachitz zu Klärchen, indem er ihr eine Stelle unter den von der Wache aufgepflanzten Fahnen anwies: «Hier biſt Du ſicher; ich gehe, dem General Deine Ankunft zu melden. Sobald er von der Tafel aufſteht, an welcher ihn heute der Oberſt vom Geſchütze bewirthet, ſo kommt er hier vorbei, um ſich nach Steinhein, ſeinem Hauptquartiere zu begeben. Dann magſt Du mit ihm reden. Sey hübſch höflich, Töchterchen, ſo erlangſt Du von dem Herrn Alles!» — Nach dieſer Ermahnung verließ der Hauptmann ſeine Schutzbefohlene, und als ſich die Frauen ängſtlich umſahen, war auch der Major von ihrer Seite gekommen, ſie wußten nicht wie.

12.

So verhaßt auch immer der Major Klärchen gewesen, so gerne hätte sie ihn jetzt in ihrer Nähe gehabt. Das Ungewohnte der Umgebung wirkte peinlich auf sie, und die steigende Angst der Muhme, die in einem fort theils betete, theils jammerte, theils den Augenblick verwünschte, in welchem sie ihre Einwilligung zu dem entsetzlichen Gange gegeben, trug nicht wenig dazu bei, ihre Standhaftigkeit herab zu stimmen. Wie manchen Anblick hatten die guten Weiber nicht, der ihnen eine unheilvolle Zukunft weissagte! Bald wurde in

einer benachbarten Zeltgasse vor des Profosen Baracke ein Rekrut gebracht, der unmenschliche Stockschläge erdulden mußte, um irgend eines leichten Vergehens willen. Bald wurden Heerden eingetrieben, die auflauernde Kroaten ihren Eigenthümern abgejagt hatten. Unglückliche Bauern, die Lebensmittel nach der Stadt zu liefern versucht hatten, wurden mit abgeschnittenen Ohren vorüber gejagt; ein Paar Ausreisser, bis zum Gürtel entblößt, wurden vorbeigeschleppt, um auf der nahe gelegenen Ebene durch die Spieße der Pikenirer gejagt zu werden. Machte auch gleich solch' schauderhafter Anblick gerade nicht Klärchen's und der Muhme Herz erstarren, so beunruhigte sie nicht minder das zudringliche Gaffen der müßigen Soldaten von der Fahnenwache, oder die unsittlichen Lieder der unfern sitzenden Trinker. Einige dieser letztern, ein Corporal der leichten Schützen, ein ungarischer Freibeuter und ein Arkebuser, näherten sich endlich unverschämt und keck den unter'm Schutze der kaiserlichen Fahnen Stehen-

den. «Wohin, Mädel?» fragte der Corporal, den mit Tannenbruch gezierten Hut ſpöttiſch vom eisgrauen Kopfe lüftend: «Haſt wohl Langeweile, armes Ding, weil Deine Liebſten ſo lange wegbleiben?» — Klärchen ſtieß den Zudringlichen zurück, während die Muhme ſich mit Fäuſten und Zähnen gegen den Kroaten wehrte, der ein Käſtchen mit Geſchmeide, das ſie — Klärchen's und Hedwig's Eigenthum — unter'm Arme trug, in ſeine Gewalt bringen wollte. «Närriſches Dirnel!» ſagte der Arkebuſier: «Sträube Dich nicht. Wenn die Officiere ausbleiben, kommt das Volk an die Reihe!» Er machte Miene, Klärchen umarmen zu wollen, aber die Marketenderin, eine rüſtige ſtämmige Vierzigerin, in Soldatenwamms und Jägerhut, beſtiefelt und beſpornt, aber noch nicht völlig abgeſtumpft für die Bedrängniſſe des ihr verwandten Geſchlechts, ſprang dazwiſchen: «Unterſteht Euch, Ihr Höllenbrände!» ſchrie ſie mit einer wahren Mannsſtimme: «Wer das Mädel anrührt, hat eine Feige zu

erwarten, die ihm ſicher nicht ſchmecken ſoll. Und Er, eisgrauer Corporal, ſchämt Er ſich nicht, da herum zu ſcharmuzziren, wie ein junger Guck in die Welt? Leg' er ſich auf's Ohr und ſchlaf' Er den Rauſch aus. Die Dirne ſteht unter'm kaiſerlichen Adler; darum die Hände weg!» — «Ich will erſt ſehen, ob die Weiber 'nen Paß haben!» erwiederte der Schütze grob, und Klärchen reichte ihm zitternd den Geleitsbrief hin, in welchem der Wenigbeleſene eifrig zu ſtudiren begann. Die Marketenderin ſprach dagegen der zagenden Jungfrau und ihrer Begleiterin Muth ein, ließ ſich von ihnen die Abſicht ihres Kommens erzählen, rückte ihnen eine Trommel und ein Fäßchen zum Sitzen zurecht, und brachte ein Glas mit Wein, um ihren trocknen Gaumen zu erfriſchen. Urſel ließ ſich's wohl ſeyn, und Klärchen lebte wieder auf durch die Theilnahme der rohen, aber herzlich gut meinenden Frau. Dieſe Letztere erzählte geſchwätzig, daß die

Leichen der in voriger Nacht getödteten Officiere auf Lamboy's Befehl von den Uebrigen getrennt worden, und nach einem Hauſe des Dorfes Keſſelſtadt gebracht worden ſeyen, um am ſelben Nachmittage daſelbſt beerdigt zu werden, und daß gewiß der General keine Schwierigkeiten machen werde, des armen Hauptmanns Körper gegen ſeinen liebſten Waffenfreund auszuwechſeln. Sie wollte ſich eben darauf einlaſſen, dem zuhorchenden Klärchen einige Verhaltungsregeln mitzutheilen, wie ſich das Mädchen gegen den General zu benehmen hätte, als plötzlich die Schildwache bei der Fahne ein gellendes: «Achtung, der General!» rief, der Trommelſchläger den Wirbel ſchlug, und die Wache mit Gefreiten und Officier herauslief zu Büchſen und Partiſanen, um dem herannahenden Generalwachtmeiſter von Lamboy die gebührenden Honneurs zu machen. Klärchen und Urſel verſteckten ſich zitternd halb hinter den kaiſerlichen Pannern, Tanzmuſik und

Gejauchze ſchwieg, — alle Soldaten wichen ehrerbietig in ihrer Zelte Bereich zurück, und von einem glänzenden Staate umgeben, trat der Feldherr auf den Platz.

13.

Zu Lamboy's Linken ging der gefürchtete Artillerie-Oberst Kehraus, ein wilder, trotziger Mann, der das Vertrauen des Generals im höchsten Grade besaß, und an seiner Statt das Commando im Lager führte. Zu diesem wendete sich Lamboy, nachdem er einen Augenblick das reizende Klärchen betrachtete, welches Jessachitz mit freundlicher Gewalt aus ihrem Versteck gezogen hatte. «Der Oberst hat nicht Unrecht gehabt,» flüsterte er dem Kehraus zu: «ein schmuckes Mägdlein, und seinen hellen Augen zu Liebe soll sein Gesuch gewährt seyn.

Schon gut, mein Kind,» — fuhr er zu Klärchen fort, welche ihren Bittvortrag ſtotternd begonnen hatte: «Das ſeltene Glück würdigend, das mir in dem Beſuch einer holden Jungfrau jener widerſpenſtigen Stadt entgegen kömmt, hab' ich bereits beſchloſſen, Dir zu willfahren. Hauptmann Jeſſachitz! Die Leiche des Hauptmanns mögt Ihr alſobald zu der feindlichen Vorwache bringen laſſen!» — Der Officier winkte einem Trupp von Stückknechten, die in der Ferne ſtanden, und ſie kamen heran, eine einfache Trage auf den Schultern; der entſeelte Peterſon lag darauf ausgeſtreckt. Klärchen lief auf dieſen Gegenſtand des Kummers zu, erkannte die ehemals ſo freundlichen Züge, und der traurige Anblick der blaſſen mit Blut befleckten Geſtalt erſchütterte ihre Sinne ſo ſehr, daß ſie nur einen ſtummen Blick gen Himmel ſenden konnte, und nach einigen übel zuſammengefügten Worten des Dankes gegen den General, der Leiche in Betrübniß und Thränen folgen wollte. Lamboy befahl ihr jedoch,

zu verziehen, und während des Grafen Körper voraus hinweggebracht wurde, trat der Freiherr dem Mädchen näher, an dessen Kleid die Muhme sich ängstlich anhielt. — «Du hast weiter keinen Auftrag?» fragte er Klärchen mit durchdringendem Blicke. Klärchen verneinte. «Nicht?» wiederholte der General: «Die Häupter der rebellischen Stadt benützen also nicht einmal die Gelegenheit, durch diese ihres Geschlechts halber gesicherte Unterhändlerin meine Gnade anzuflehen? Wißt Ihr denn nicht, Verblendete, daß Ihr an der Schwelle des Todes steht? Der Hunger wüthet in Euren Mauern mit Brand und Pest um die Wette. Sobald ich ernstlich will, stürzen Eure schon halb in Schutt gesunkene Bollwerke ein, und den erstürmenden Soldaten gehört dann die Stadt.» — «Lieber Herr!» entgegnete Klärchen bescheiden und klug: «Ich schwaches Ding verstehe nichts vom Kriegshandwerk, und muß mir recht seyn lassen, was Commandant und

Rath der Stadt beſchließt. Ich vermag Euch daher nicht zu antworten.» — «Du müßteſt nicht Delatre's, des eifrigen Patrioten Nichte ſeyn;» verſetzte Lamboy, «um nicht von Allem was in der Stadt vorgeht, zu wiſſen. Sag' an, wie ſtark ſind denn wohl noch die Streitkräfte Ramſay's; läugne, wenn Du kannſt, die Seuchen, die Bürgerſchaft und Kriegsleute hinwegraffen.» — «Der Herr zählt ſeine Streiter;» antwortete Klärchen lebhaft: «wenn der König der Welt befiehlt, ſo wird der Staub lebendig. Erlaßt mir daher alle fernere Zumuthung dieſer Art, geſtrenger Herr. Ich weiß von nichts, und wüßte ich's, ſo habt Ihr Selbſt mich erſt erinnert, daß ich Delatre's Nichte bin.» — «Des eigenſinnigen Mannes,» erwiederte Lamboy gereizt, «deſſen blinde Wuth die Bürgerſchaft auf den Gipfel der Schwärmerei geriſſen hat. Sein rückſichtsloſer, widerſpenſtiger Starrſinn, mehr als Ramſay's tollkühne Tapferkeit, bereitet Euch das gewiſſe Verderben. — Aber,» ſetzte der General gemäßigter hinzu:

«noch einmal, das letztemal, will ich, da mich die Tausende erbarmen, die unschuldig in diesem ungleichen Kampfe zu Grunde gehen, Gnade für Recht ergehen lassen. Sage Deinem Oheim, daß ich weiß, welchen Einfluß sein Wort auf Rath und Bürger übt, ... daß ich Hanau's Loos von Stunde an ganz in seine Hand lege. Er bewege die Rebellen gegen Kaisers Majestät zur Unterwerfung, überfalle die Handvoll schwedischer Soldaten, liefre Ramsay aus, und öffne uns das Thor, und eine glänzende Belohnung wartet seiner. Die allerhöchste Huld, und das unschätzbare Bewußtseyn, seine Heimath vom Untergange gerettet zu haben. Verbleibt er hingegen in störrischer Widersetzlichkeit, so schone ich bei'm Sturme des Säuglings nicht, und Delatre's Schicksal sey das blutigste und entsetzlichste von Allen. Richte ihm die Botschaft aus, Du munteres Kind!» — Klärchen sah dem Freiherrn betroffen in's Auge und versetzte dann unerschrocken: «Ihr scherzt wohl nur, gnädiger

Herr. Ich müßte meinem Leben Feind seyn, thäte ich nach Eurem Begehr. Der Ohm selbst spräche mein Todesurtheil. Nein, Herr General. Wir sind schwache Weiber, und vermögen nicht zu streiten, wie die Männer. Können wir der Heimath Wälle aber auch nicht vertheidigen, so sind wir doch unfähig, sie zu verrathen an einen blutdürstigen Feind. Rollt nicht also Euer Auge, Herr. Ihr zürnt mir sicher nicht, wenn Ihr Euch Eure eigene Tochter in meiner Lage denkt.» — Der General schwieg mit finsterem Blicke, während der Oberst Kehraus ihm zuflüsterte: «Das war ein Kernschuß, Herr, wie ich noch keinen bessern that, aber die verwegene Dirne sollte ein warnend' Exempel für die Belagerten abgeben, die am Ende ihre Weiber schicken, uns im Lager zu beleidigen. Laßt ihr den Kopf scheeren, und die Fidel anhängen, und sendet sie also zum Thore zurück.» — Lamboy schüttelte mißbilligend das Haupt. «Ich gab ihr Wort und Brief,» sprach er: «drum ziehe sie ruhig ihres

Wegs. Geh' heim, vorlaute Magd, und mahne Deine Landsleute, ihre Sterbehemden bereit zu halten, denn eh' noch der nächste Mond eintritt, schlägt ihr letztes Stündlein.» — «Warte hier, bis der Hauptmann Jessachitz Dich wieder zu den Deinen geleitet,» setzte Kehraus bei: «Du möchtest sonst wohl schwerlich Deinem verdienten Schicksale entgehen, kecke Plaudertasche!» — Lamboy kehrte ihr kalt den Rücken, und ging mit seinem Stabe dem Flusse zu, über welchen er zu gehen hatte, um nach seinem Hauptquartiere zu gelangen.

14.

«Ach, warum mußtet Ihr den Holofernes erzürnen!» jammerte die Muhme mit bedenklichem Kopfwiegen: «Ihr werdet ſehen, Klärchen, wie es uns ergehen wird, wenn die Höllenhunde in die Stadt kommen. Laßt uns beten, unvorſichtiges Kind, daß uns der Herr bewahre!» — «Ei, ſo ſchweige doch, Klagunke!» verſetzte Klärchen ſcheltend: «Bete lieber, daß der Hauptmann bald kommen möge, um uns von dannen zu führen. Der Boden brennt unter meinen Füßen. Die Schatten werden länger. Seit wir hier ſtehen, iſt die

Schildwache schon zweimal abgelöst worden, und der Abend bricht herein. Was muß der Oheim denken, was unsere arme Hedwig?» — «Wahr ist's, wir stehen hier, wie am Pranger,» seufzte Ursel, «und ich wurde Gott danken, wenn wir daheim wären.» — «Komm denn!» rief Klärchen entschlossen, das Kästchen unter den Arm nehmend und der Muhme die Hand reichend: «Wir wagen's und gehen allein!» — «Ach, Du mein Himmel!» jammerte Ursel: «Wie sollen wir uns zurecht finden in den verwünschten Zeltgassen. Ueberlege doch, mein Klärchen!» — «Fort müssen wir,» entgegnete die Ungeduldige, «und fort kommen wir, wenn wir die Richtung beibehalten, in welcher der General mit seinem Gefolge hinwegging.» — «Wenn wir sie aber verfehlen?» warf Ursel ängstlich ein: «Wenn wir unter das böhmische oder kroatische Raubgesindel gerathen! Die schönen goldnen Ketten von Eurer Mutter und Großmutter, die Ihr bei Euch tragt, und die glücklicherweise der Lamboy nicht verlangt hat

für den Todten! Sollen sie eine Beute der ungarischen Diebe werden?» — «Ei, Possen!» entgegnete Klärchen, böse werdend: «Seyd doch nicht unklug, Muhme! Hab' ich nicht des Generals Geleitsbrief?» — So keck nun auch Klärchen diese Worte sprach, so bestürzt wurde sie dagegen, als sie mechanisch nach dem Mieder griff, in welchem sie das Papier geborgen hatte, und dasselbe plötzlich vermißte. Sie erbleichte; besann sich aber schnell, daß jener trunkene Schützenkorporal sich des Papiers bemächtigt hatte. So weit aber ihre Falkenaugen sahen, durch alle Zeltreihen in der Runde, nirgends war der Mensch zu erblicken. Wo ein grüner Busch daherschwankte, glaubte sie *ihn* zu sehen, fand sich aber immer getäuscht. Vergebens wendete sie sich an die Marketenderin. Die Frau bedauerte, von dem Corporal nichts zu wissen. Vergebens beschwor sie den Officier der Fahnenwache, der vor dem Zelte sich auf dem Feldstuhle schaukelte, und mit seiner Schärpe spielte, um seine Vermitt-

lung, ihr den Paß wieder zu ſchaffen. — «Nix Deutſch!» erwiederte ihr der Lieutenant unfreundlich, und pfiff ſeinen Hunden. Klärchen's Angſt ſtieg mit jeder Minute, und ſchon wollte ſie auf gut Glück den Rückweg antreten, als der Major Buddingen um die Ecke kam. — Die Noth lehrt oft den Feind benützen. «Lieber Herr,» ſprach Klärchen zu dem Officier: «Einem traurigen Todesfall und meiner Liebe zu Hedwig verdankt Ihr Eure Freiheit. Vergeltet mir den Dienſt durch eine kleine Gefälligkeit, und führt mich zu meinem Geleite zurück, da ich den Paß des Generals verloren.» — Der Major ſah ſie frohlockend an. «Des Generals und ſeines Geleites bedürfen wir hier nicht;» entgegnete er: «ich habe ſchon die nöthigen Befehle ertheilt. Ihr werdet mit mir zufrieden ſeyn, und endlich meine Liebe erkennen, denn ich bin entſchloſſen, Euch nicht mehr von mir zu laſſen.» — Klärchen ſtutzte; die Muhme faltete ſtaunend die Hände. — «Ich gehe nicht mehr nach der Stadt zurück,» fuhr

Buddingen fort: «Ihr aber auch nicht.» — «Allmächtiger Gott!» schrie Klärchen entsetzt: «Was soll das heißen? Wo ist der Hauptmann? .. Was bedeutet dieser rohe Scherz?» — «Kein Scherz, widerspenstige Dirne;» sprach der Oberstwachtmeister frech: «Du bleibst in meiner Gewalt. Ich habe den Hauptmann nach der Redoute zurückgesandt, um die Spießbürger mit Kugeln zurück zu weisen. Sie mögen den kalten Tod, des Grafen Leiche, in Gottes Namen nach der Stadt bringen; Dich aber, das süße warme Leben, sollen sie mir wohl lassen, denk' ich.» — «Abscheulicher!» rief Klärchen unter Thränen des Zorns: «Dieses Bubenstück wollt Ihr ungestraft verüben?» — «Ich unterstehe mich;» spottete Buddingen, und wechselte mit dem Wachofficier einige Reden in ausländischer Mundart. Darauf wendete er sich zu Klärchen. «Mache Dir nicht unnöthige Angst, mein Püppchen,» sagte er mit widerlicher Freundlichkeit: «das Liebchen eines Soldaten ist nicht über daran, und Fortuna ihm

gewöhnlich hold. Ich gehe, um Dir im Dorfe eine Wohnung zu bereiten, so gut sie unter der Verwirrung, die uns umgibt, zu haben ist. Bis ich Dich abhole, bleibst Du wohl unter meines Freundes Obhut. Nicht wahr, mein schönes, trotziges Kind?» — Er wollte der Getäuschten einen Kuß auf die Wange drücken; sie stieß ihn aber kräftig zurück, und wollte geflügelten Fußes davon. Der Wachoffizier rief jedoch ein donnerndes: «Halt!» Die Schildwache hielt den Fliehenden die Partisane vor, und halb bewußtlos sank Klärchen auf eine Trommel nieder, während Buddingen hohnlachend von dannen ging, und Muhme Ursel die Luft mit ihrem Zetergeschrei erfüllte.

15.

«Ei, potz Kroaten und Wallonen!» rief eine nicht unbekannte Stimme hinter der Marketenderin und der Muhme, die um das halb ohnmächtige Klärchen beschäftigt waren: «Was gibt's denn da? Wird kaiserlicher Majestät Hauptwache zum Spital?» — Ursel sah sich um, und erschrack in den Tod, da sie einen wohlbeleibten Officier vor sich sah, dessen Rock von Borten und Schnüren starrte, von dessen Hut ein prächtiger grüner Federstrauß herabhing, und dessen Züge ihr sogleich bekannt schienen. — «Ach, Du mein Herrgottchen!» rief

sie freudig: «Ist das nicht Adam, des Majors Stallknecht? Ei, Adam, wie schnell haben sie Dich zum Officier gemacht? Das dachtest Du wohl noch nicht, da Du gefangen in der Stadt lagst, und oftmals ein Knöchlein von meiner Milde bettelteſt, um nicht zu verhungern!» — Ein Schwarm von leichten Freiſchützen, die ihren verwegenen Oberſt Breivogel umgaben, wieherten bei der Aeußerung der Alten in lautem Gelächter auf, während der Chef der Freiſchaar unwillig mit den Lippen zuckte. Urſel ließ ſich jedoch nicht ſtören, ſondern fuhr fort: «Gut iſt's aber, Adam, daß Er ſo plötzlich ein ganzer Mann geworden iſt. Rette Er uns aus den Klauen ſeines ehemaligen Herrn, den ich immer für manierlicher gehalten habe, als er in der That iſt.» — «Iſt denn das Weibſtück toll?» polterte Breivogel, der ſich der alten Bekanntſchaft ſchämte: «Corporal! bring' Er die Verrückte hinweg!» — Der Aufgerufene trat vor, und Klärchen erkannte, da ſie ſich aufrichtete, denjenigen, der ihr den Paß ge-

nommen. Sie flehte den Oberſt an, ihr wieder zu dem Papier und zur Freiheit zu verhelfen. — «Neun und neunzig Gewitter ſollen mir den Bart ſcheeren!» betheuerte der alte Schelm von Schützen: «Ich habe den Wiſch nicht mehr!» — Die Markedenterin nahm ſich Klärchen's an, und ſagte dem Corporal auf den Kopf zu, daß er des Generals Brief genommen. Der Trunkenbold proteſtirte, und Breivogel, in deſſen Taſche der fragliche Brief ſich ſchon lange befand, befahl der Fürſprecherin zu ſchweigen, bei Strafe. «Das Maul gehalten, vorwitzige Hanne!» donnerte er: «Was ein Scharfſchütze römiſcher Majeſtät ſagt iſt wahr, trotz allen Teufeln und Markedenterinnen. Ich bedaure die Jungfer, aber, wenn der Major ſie zurückhält, wird er wohl ſeine guten Gründe dazu haben.» — «Belialsgründe!» rief Urſel giftig dazwiſchen: «Und Er, Adam, iſt in dem beſlinkerten Rocke auch um kein Haar beſſer geworden.» — «Könnt Ihr denn leiden, was die Alte ſchnackt?» fragte der Corporal den

Oberſt, der ihm einen wiederholten Wink gab, ſie zu entfernen. — «Seyd doch vernünftig!» raunte der Muhme die Marketenderin zu: «der geſtrenge Herr iſt der Oberſt Breivogel, der nicht mit ſich Scherz treiben läßt.» — Die Alte trieb aber den Ernſt immer ärger, tobte, ſchimpfte, und ſträubte ſich gegen den Corporal, der ſie hinwegführen wollte. — «Trennt doch wenigſtens die Muhme nicht von mir!» rief Klärchen verzweiflungsvoll dazwiſchen, aber dem Oberſt war die Stirnader geſchwollen, und er war nicht zu beſänftigen. — «Fort mit der groben Hexe!» befahl er noch einmal, und die Schützen griffen zu. Klärchen ſtürzte ſich aber auf die ſchreiende Verwandte, und umklammerte ſie mit aller Gewalt. «Ihr dürft uns nicht trennen!» jammerte ſie: «Ihr dürft nicht! Verſucht es, Grauſame, und reißt dieſe Frau von mir!» — «Laß' los!» brüllte aber Breivogel, und riß einem Schützen die Muskete aus der Hand: «Laß' los, oder ich ſchieße der Alten den Kopf vom Rumpfe!» — Da

ließ schaudernd Klärchen los, und die rohe Schaar der Freibeuter trug schwebend das arme Weib nach dem Ausgang des Lagers. Dem quälenden Gedanken Preis gegeben, nun ganz allein in der Gewalt roher Soldateska zu bleiben, setzte sich Klärchen erschöpft nieder, schlug die Hände vor das Gesicht, und betete um einen schnellen Tod. Der Oberst betrachtete sie eine Weile mit einem gewissen Bedauern, das aber bald verflog. Darauf ließ er sich mit dem Lieutenant der Wache in ein Gespräch ein, und ging lachend und scherzend mit ihm auf und nieder. Klärchen hörte von den Ausbrüchen roher Laune so viel als Nichts; aber sie fühlte bald ein vertrauliches Kneipen am Arme, und erblickte, da sie umschaute, die Marketenderin, die neben ihr kauerte. Die Frau winkte ihr zu schweigen, deutete auf den Oberst, und ihre lebhafte Augensprache, wie die Geberden ihrer Hände, gaben zu erkennen, daß von ihm allein Rettung zu hoffen sey, insofern man dieselbe mit Geld zu erkaufen im

Stande sey. Indem sie auf Breivogel hinüberblinzelte, legte sie beide Fäuste hinter die Ohren, tippte mit dem Finger gegen die Stirne, schlug dann auf die Tasche, und machte die Geberde des Geldzählens. — Klärchen begriff nicht schwer. Heimlich langte sie das Kästchen hervor, dessen kostbarer Inhalt im Nothfall als Lösegeld für Peterson's Leiche angeboten hätte werden sollen, und ließ die Marketenderin verstohlen hineinschauen. Die Frau schlug verwundert die Hände zusammen, da sie die goldenen Ketten und Hacken ansichtig wurde, wie der Granatschnüre und Perlbänder. «Mein Jesus!» flüsterte sie: «Für diese Herrlichkeit verräth er seinen Bruder. Versäumt keinen Augenblick!» — Klärchen wollte in der Freude junger Hoffnung der gutmüthigen Rathgeberin ein Kleinod des Kästchens aufdringen. Diese schüttelte aber ernsthaft den Kopf, gab das Kästchen aufgeklappt in Klärchen's Hände, bedeutete sie, es unverrückt so zu halten, und sich den Anschein zu geben, als mustre sie die Herr-

lichkeiten, und näherte ſich dann dem Oberſt, den ſie mit einem Augenwink auf die Seite lockte. — «Seht doch, geſtrenger Herr,» flüſterte ſie ihm in die Ohren, «was das Mädel dort dem Herr Major zum Brautſchatze mitbringt!» — Eines Mehreren bedurfte es nicht, um den geldgeizigen Breivogel aufmerkſam und ſeine Habſucht rege zu machen.

16.

«Ei, was macht Ihr denn mit dieſen zierlichen Kleinodien!» ſprach Breivogel, nachdem er eine Weile hinter Klärchen geſtanden, und den Inhalt des Käſtchens mit habgierigen Blicken verſchlungen. «Ich beſehe mir noch einmal den kleinen Schatz, ehe er aufhört, mein zu ſeyn,» antwortete Klärchen wehmüthig: «Er iſt das Erbe einer unvergeßlichen Mutter, und ihn zu miſſen thut mir weh.» — «Ich glaub's,» äußerte Breivogel mit beginnender Theilnahme, da ſein prüfendes Auge das feinſte Gold und gute Steine erkannte: «Will's Euch aufheben,

und bei gelegener Zeit wieder geben. Der Major braucht nichts davon zu wiſſen.» — «Leider weiß er ſchon davon,» entgegnete Klärchen mit ſchlauer Betrübniß: «und dennoch ſähe ich all' die Pracht lieber in des Türken Hand, als in der Seinen.» — «Glaub's, mein Kind, verſetzte Breivogel vertraulicher: «der Major wird am Ende doch nicht ſo ganz Recht haben in ſeinem Verfahren, wie ich Anfangs meinte. Ein ſo liebes Kind um ſeinen Schmuck und noch obendrein um die Freiheit zu bringen!» — «Ach, lieber entbehre ich noch das Geſchmeide, als die Freiheit!» fiel Klärchen raſch ein: «Gern wollte ich auch einem wackern Manne, der mich der Gefahr entzöge, in welcher ich ſchwebe, Gold und Schmuck überlaſſen! Wer wird ſich aber eines armen Mädchens annehmen?» — «Ei, mein Kind,» ſprach der Oberſt, «man muß nie an Soldatenehre verzweifeln. Wenn ich zum Beiſpiel vergewiſſert wäre, daß Buddingen keine Anſprüche auf Euch hat...» — «Eben ſo wenig, als auf dieſe Kleinodien!»

erwiederte Klärchen rasch. — «So?» fragte Breivogel mit dem ehrlichsten Gesichte entgegen: «Wirklich nicht? Ich möchte es beinahe glauben. Vollwichtig?» fragte er weiter, die Ketten in der Hand wiegend, und sein beifälliges Kopfnicken bejahte eben so gut, als Klärchen's Mund. — «Ja,» fuhr er fort: «obschon ich mich nicht gerne in fremde Händel mische, so fordert es doch hier, denk' ich, die Christenpflicht. Wollt Ihr demnach meine schwache Hülfe annehmen, so will ich Euch aus der verwünschten Lage ziehen, die sich für ein frommes Mägdlein, wie Ihr seyd, wenig schickt.» — «Wie gerne!» antwortete Klärchen, und machte das Kästchen besonnen zu: «Ich gebe jedoch kein Perlchen her, bevor ich nicht in Freiheit bin.» — «Haltet Ihr mich denn für einen eigennützigen Juden?» fragte der Freibeuteroberst: «Frau Hanne mag den Mammon indessen verwahren.» — «Nicht doch!» eiferte Klärchen: «Ich gebe ihn nicht eher heraus, als bis ich von des Majors lüsterner Zudringlich-

keit befreit, und auf dem Wege zur Heimath bin.» — «Mir recht, mein Püppchen,» erwiederte Breivogel mit begehrlichen Blicken nach dem Käſtchen: «Mit dem Buddingen wollen wir bald fertig werden, denn dort ſehe ich den lockern Vogel kommen.» — Klärchen bedurfte der Theilnahme der ehrlichen Marketenderfrau, um mühſam ihre Faſſung zu behaupten, da Buddingen wirklich herbeikam, und ſich mit größerer Zudringlichkeit denn zuvor an ſie wandte. «Im ganzen Dorfe war kein Winkelchen aufzutreiben;» ſprach er: «das iſt indeſſen gleichviel, mein Schätzchen. So eben erhalte ich den Befehl, das Commando in der Kieſelſchanze zu übernehmen. Ich nehme Dich mit mir dahin. Die Hütte des Befehlshabers daſelbſt iſt freilich nur aus Raſen und ſchlechtem Holze erbaut, aber Deine beglückende Gegenwart ſoll ſie zu einem Tempel ausſchmücken.» — Er ergriff Klärchen's Hand. Aengſtlich ſich ſträubend blickte die Wehrloſe nach dem Oberſt um, und er trat auch wirklich wie ein drohen-

der Engel der Hülfe dazwiſchen. — «Laßt Euch die Poſſen vergehen!» ſprach er kalt zu dem Major: «Sucht Euch ein Lieb, wo Ihr wollt. Dieſes Mädchen iſt zu gut für Euch, oder Ihr vielmehr zu ſchlecht für ſie.» — «Alle Teufel! Was ſoll das heißen?» fuhr der Major auf, und prallte betroffen zurück. — «Verſteht Ihr's nicht?» erwiederte Breivogel grob: «Ihr ſeyd verdammt harthörig. Eurer Wege ſollt Ihr gehen, und das arme Ding in Frieden laſſen!» — «Oberſt!» fragte Buddingen ſtutzig: «Seyd Ihr denn betrunken, oder plötzlich verrückt geworden? Wußtet Ihr denn nicht um den Handel? Hab' ich nicht nach Eurem Rathe ſelbſt gethan?» — «Den Teufel habt Ihr gethan!» polterte Breivogel wie oben: «Potz Federn und Blei! Laßt mich aus dem Spiele. Die Tugend dieſes Mädchens verdient ein beſſeres Loos. Sie hat ſo zu ſagen goldene Ketten um mein Herz geſchlungen, und ich laſſe ihr nichts Leides thun.» — «Es wird mir zu arg!» entgegnete Buddingen zornig: «Ich will doch einmal

17.

«Um Gotteswillen! Was macht Ihr?» flüsterte Klärchen, als der schelmische Ränkemacher sie zum zweiten Male umarmte. «Sagt nur zu Allem ja!» entgegnete Breivogel leise, und kehrte sich wieder zu den Officieren, die ihn mit offenem Munde anstarrten: «Ja, ja, guter Oberst;» fuhr er fort. «Des Menschen Schicksale drehen sich wunderlich, absonderlich im Kriege, und ich behalte mir vor, den General zu gelegener Zeit mit dem eigentlichen Hergange der ganzen Sache bekannt zu machen. Vor der Hand verlange ich nur Euern

Schutz gegen den Oberſtwachtmeiſter, der dem Geleit des Generals zum Trotz, Klärchen zurück halten wollte.» — Der Major ſprudelte auf ihn Gift und Galle, und erklärte des Oberſten Vorgeben ohne Weiters für eine freche Lüge, ſich auf die vielen Fälle beziehend, in welchen die Schlauheit und Tücke des Freibeuterchefs zu Tage gekommen war. Kehraus nahm auf die Reden beider wenig Rückſicht. — «Die Anſprüche des Oberſten ſcheinen mir ſehr zweifelhaft;» ſprach er lachend: «dergleichen Verwandtſchaften finden ſich im Felde häufig, allein des Majors Anſprüche ſind völlig unſtatthaft. Das Geleit des Generals iſt indeſſen erloſchen, denn ſchon trommelt man den Rappell, und die Stunde iſt da, in welcher die äußern Wachen eingezogen werden. Die Jungfer darf nicht mehr nach der Stadt zurück, und ihr vorgeblicher Vater wird angewieſen, ſie mit aller Strenge in Obhut zu nehmen, damit ſie nicht entkomme.» — «Um Gotteswillen!» jammerte Klärchen, Breivogel's Liſt und Alles um

ſich her vergeſſend: «Ich ſoll bleiben? Hier, und in Gewahrſam dieſes Mannes?» — «Iſt's denn nicht Euer Vater?» fragte Kehraus ſpöttiſch: «Es bleibt dabei.» — Klärchen war auf dem Punkt ſich zu ſeinen Füßen zu werfen, allein im ſelben Augenblick ſprengte durch die einbrechende Dämmerung ein Croat daher auf ſchaumbedecktem Pferde, warf ſich herunter und übergab dem Artillerie-Oberſt einen Zettel. Betroffen überflog derſelbe die wenigen Zeilen, und ſein finſteres Geſicht wurde noch einmal ſo düſter. «Auf Euern Poſten, Major Buddingen!» donnerte er demſelben zu: «Oberſt Breivogel! Eure Freiſchaar ſoll ſich am Waldſaume aufſtellen, ohne Verzug. Ich eile, einen Boten an den General abzufertigen.» Er entfernte ſich raſch, und die Befehle, die er im Gehen an die ihm aufſtoßenden Officiere austheilte, beurkundeten die Wichtigkeit der Nachricht, die er erhalten hatte. «Wir ſprechen uns noch!» ſagte Buddingen tückiſch zu Breivogel, der kein Wort erwie-

derte, sondern Klärchen aufforderte, ihm nach seinem Quartier zu Kesselstadt zu folgen. «Nimmermehr!» schluchzte die Trostlose: «Ich sterbe hier lieber unter den Waffen der rohen Ungarn, ehe ich einem Manne folge.» — Breivogel runzelte die Stirne. «Es ist jetzt nicht an der Zeit, einer falschen Furcht Raum zu geben;» meinte er: «Habt Ihr etwas gewonnen, wenn ich Euch jetzt Eurem Schicksal überlasse? Ihr wißt überdieß, daß ich Euch festhalten muß. Um indessen Eure übertriebene Scheu zu beschwichtigen, so mag die Marketenderin mit Euch gehen, als eine ehrenfeste Wächterin Eurer Sittsamkeit. Ich werde ohnedieß die Nacht hindurch im Walde unter meinen grünen Vögeln liegen müssen, und unter Frau Hannen's und meiner Wachen Schutz seyd Ihr sicher und ungestört.» — Die Marketenderin erklärte sich bereitwillig, übergab ihrem Manne die Sorge für den Schenkvertrieb, und unterstützte Klärchen, die sich in ihr Schicksal fügen mußte, auf dem sauern Gange nach des

Obersten Quartier zu Kesselstadt. Das Haus lag abgelegen vom Dorfe. Eine elende Stube, mit einer noch elendern Kammer boten die einzigen bewohnbaren Stellen darin an. Die Hütte war früherhin ausgeplündert, ihre Besitzer verjagt worden, und somit fanden sich nur die erbärmlichsten Geräthschaften darinnen vor. Des Obersten Feldbett wurde in die Kammer geschafft, und die Frauen riegelten sich in derselben ein, während in der Stube der alte Corporal, des Obersten rechte Hand, nebst zwei Fußjägern Platz nahm an dem zerbrochenen Tische, bei der Branntweinflasche und schmutzigem Kartenspiele. Der Oberst selbst verließ auf seinem Gaule das Haus, um Runde zu reiten, und seine Schützen bei ihren Wachfeuern zu besuchen. Hanne hatte Alles zu thun, die verzweifelnde Nichte Delatre's zu besänftigen, welcher weniger für ihr Leben, als für ihre Ehre bangte. «Beruhigt Euch doch;» sprach die ehrliche Frau: «So lange ich in Eurer Nähe bin, geschieht Euch nichts. Der

Oberſt iſt überdieß ein Mann, der nichts liebt als Geld und Wein. Die Nacht iſt bald vorüber und morgen führe ich Euch ſelbſt nach Steinheim hinüber, wo Ihr Euch dem General zu Füßen werfen könnt, um ihm das ganze Bubenſtück zu entdecken. Was gilt's, bis morgen Mittag längſtens ſeyd Ihr im Schooße der Euern?»

18.

Klärchen, von den mannichfaltigen Empfindungen und Anſtrengungen des heutigen Tages ermüdet, ſank in einen leichten Schlummer dahin, welcher jedoch gar nicht lange anhielt. In ihrem Ohre ſchallten wohlbekannte Töne wieder, und freundlich berührte ſie die Erinnerung an die Heimath, da ſie erwachte. Ach! ſie war noch nicht in die Heimath zurückgekehrt. Die ſorgſame Hanne ſaß ebenfalls entſchlummert dicht an dem Feldbette, auf dem Hedwig's Schweſter ruhte. Der Mondſtrahl ſchimmerte durch die trüben Scheiben, und durch die Spalten der Thüre das Licht der

schmutzigen Laterne, bei welcher die Wachen ihren Landsknecht ausspielten. Seufzend fand sich Klärchen in der wüsten Wirklichkeit wieder, aber bald belehrte sie ihr Gehör, daß sie dennoch nicht bloß geträumt von jenen freundlichen Tönen. Eine wohllautende Stimme ließ sich in der Stube vernehmen, und sang just zur Laute ein fröhliches Trinklied, das der Zuhörerin nicht fremd war. Mit über die Brust gekreuzten Händen lauschte sie, und immer stürmischer klopfte ihr Herz, immer heitrer wurde ihre Miene, denn .... das war eines Freundes, eines lieben Freundes Gesang. Das Lied war zu Ende, die Kriegsknechte zollten dem Sänger ihren Beifall, und unter diesem Geräusche huschte Klärchen vom Lager an die Thüre, lugte durch die Ritze, und erkannte ohne Mühe in dem Bänkelsänger und Lautenschläger den kühnen Gottfried Uttenhofen, ihren Nachbar, den Gespielen ihrer Jugend. Mit Mühe konnte sie sich bezwingen, um nicht laut

aufzujauchzen vor Freude. Sie faßte ſich jedoch, und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Reden zu, die draußen fielen. «Trink' einmal, Burſche!» ſagte einer der Schützen, dem Verkappten die Branntweinflaſche hinhaltend: «Feuchte Deine Gurgel an. Zu trinken wollen wir Dir ſchon geben für Deine Liedlein, aber Geld mußt Du nicht fordern.» — «Ach, liebe Herren,» entgegnete Gottfried demüthig: «ich verlange nicht Geld, nicht Trunk; nur ein Plätzchen, wo ich ruhen kann die Nacht hindurch. Ich komme weit hergewandert und bin müde. Dürfte ich nicht in jener Kammer einen Schlupfwinkel ſuchen?» — «Bei Leibe!» verſetzte der Corporal wichtig; «Darinnen ſteckt eine Kriegs- und Staatsgefangene; ein ſauber Dirnel von Hanau, und wie's heißt, eine Tochter unſers Oberſten. Bleib' lieber hier bei uns; ſinge und trinke und ſage mir, wie's kommt, daß ein ſchmucker Kerl wie Du, dem faulen Bettlerleben nachziehen mag?» — «Es wurde mir nicht an der Wiege geſungen,»

klagte Gottfried, «aber die böse Kriegszeit...» — «Macht gute Kriegsleute,» fiel der Corporal ein: «ein Bursche wie Du gehört in den Soldatenrock, in welchem man allein der Fortuna Gunst gewinnt. Du müßtest einen ganzen Schützen vorstellen. Da, setze einmal meinen Hut auf, und trink' auf unsers Kaisers Gesundheit!» — «Trink' Kamerad!» riefen die Uebrigen einstimmig; aber Gottfried, sich und seine Vermummung vergessend, warf den Hut sammt Becher zur Erde. — «Verdammt will ich seyn, wenn ich einen Tropfen trinke, um Euresgleichen zu werden!» rief er wild, und gab dadurch das Zeichen zum strengsten Hader. — «Neun und neunzig Gewitter sollen Dir den Bart scheeren!» brüllte der trunkene Corporal, ihn bei der Brust packend: «Des Kaisers Feldzeichen trittst Du mit Füßen? Hund von einem Landstreicher. Auf der Stelle widerrufe und trink', oder..» — Der Corporal konnte seine Rede nicht zu Ende bringen, denn schon lag er, von Gottfried's mächtiger Faust

niedergeſtreckt, am Boden. Ueber ihn hinweg wollte der falſche Lautenſchläger entſpringen, allein die beiden andern Jäger kamen ihm zuvor und hielten ihn auf. Ihren nervigen Armen konnte er ſich nicht entwinden, und mußte über ſich ergehen laſſen, was der von Wuth und Trunkenheit blinde Corporal befahl. Demgemäß wurde er mit Stricken an Händen und Füßen gebunden, in den Stall geworfen, und darinnen eingeriegelt. Einer von den Schützen lief, den Oberſt aufzuſuchen, und von der Gefangennehmung des verdächtigen Menſchen Meldung zu thun. Der andere ſetzte ſich wieder ruhig mit dem prahlenden Unterofficier an's Spiel. — Der vorübergegangene Auftritt hatte Klärchen's Kräfte ganz gelähmt, und ſie war unfähig, der erwachten Marketenderin den Grund ihrer heftigen Bewegung mitzutheilen. Die grauſame Gewißheit, den Freund, den ſie erſt vor wenigen Tagen in mädchenhaftem Uebermuthe tief gekränkt, um ihretwillen im Verderben zu wiſſen, nagte dergeſtalt an ihrem Her-

zen, daß ſie es beinahe überhörte, als Pferdegetrappel vor dem Hauſe laut wurde, und der Oberſt fluchend und roth vom Trunk in die Stube trat, und ungeſtüm an der Kammerthüre Einlaß begehrte. «Mach' kein Federleſens, Hanne!» brummte er durch's Schlüſſelloch der Zögernden entgegen: «Es hat Eile, denn der leidige Satan beginnt in der Umgegend zu ſpuken.» — «Jüngferchen!» ſprach er im Eintreten, die Laterne in der Hand: «Gebt den bedungenen Schmuck heraus; ohne Widerrede, auf der Stelle.» — Von der Heftigkeit des Mannes erſchreckt, reichte Klärchen faſt unwillkührlich das Käſtchen hin, das der Oberſt gierig nahm. «Lamboy mag ſagen was er will,» redete er weiter, indem er einen vom Gelde ſchweren Mantelſack aus der Ecke ſchleppte: «wenn die Reiter, deren Spur wir haben, die Küraſſiere ſind, die wir von Fulda erwarten, ſo will ich dünn werden, um durch ein Nadelöhr zu gehen. Ein kluger Mann baut vor. Kunz!» ... das galt einem Schützen, der mit

ihm gekommen war: «Trage das Felleisen hinaus zu dem Peter, der die Pferde hält. Bindet es auf den Schimmel, und ihr Beide damit fort, bis zu der großen Linde am Waldrande. Ich lasse Euch schinden, finde ich nur einen Riemen daran verrückt!« — Die Jäger trugen den Mammon hinweg. — «Simon!» sprach Breivogel zu dem Gefährten des Corporals: «Du schwingst Dich auf den einen Rappen, und begleitest mich dann. Einsam zu reiten ist kein Scherz zu gegenwärtiger Zeit.» — Der Corporal wollte Einwendungen machen, und sprach von dem Gefangenen, der draußen im Stalle liege. Der Oberst wollte nichts davon hören. «Er wird doch noch Mann genug seyn, um einen Geknebelten, und eine Dirne bewachen zu können?» schnauzte er den Alten an. — «In einer Stunde ohngefähr, um Mitternacht, wird ein Piquet von des Majors Leuten aus der Kieselschanze erscheinen. Demselben überliefert er alsdann die Gefangene, und kann den Geknebelten hinzufügen, damit

er morgen mit dem Früheſten aufgehängt werde.» «Allmächtiger Gott!» ſchrie Klärchen: «Hab' ich recht gehört? Ihr wollt mich dem Major ausliefern?» — «Das iſt ein Ehrenpunkt;» entgegnete Breivogel gleichgültig: «Ich habe Euch ſo eben im Bretſpiel an ihn verloren, und habe noch obendrein des Majors Rappen in den Kauf erhalten.» — Klärchen und die Marketenderin verſtummten vor Zorn und Abſcheu. — «Fügt Euch in Güte!» ermahnte der Oberſt: «Beim Lichte beſehen, iſt der Major doch ſo übel nicht, und an ſeiner Seite lebt ſich's luſtiger, als in einer verhungernden Stadt. Wäre ich jünger, kein Satan jagte Euch mir ab. Indeſſen will ich mich ſtets beim Anblick Eurer Kleinodien Eurer erinnern, und mich freuen, daß ich Euch einen Dienſt leiſten konnte. Gott befohlen!» — Er und ſein Begleiter gingen hinaus, und bald hörte man die Pferde luſtig von dannen traben.

19.

In der Hütte war indeſſen die Traurigkeit eingekehrt. Klärchen ging händeringend auf und nieder; die Marketenderin ſaß beide Hände auf den Tiſch geſtützt, und machte ſich die bitterſten Vorwürfe, daß ſie mittelbar Anlaß zu dem Unglück des armen Mägdleins gegeben. Auch der Corporal lehnte verdrießlich an der Thüre, und maulte ob des unwillkommenen Wachdienſtes und der harten Rede, die er von ſeinem Oberſt hatte erdulden müſſen. — «Grämt Euch nicht, Jungfer!» brummte er im halben Rauſche vor ſich hin: «Ihr ſeyd noch jung,

und werdet, wenn Ihr gleich des Obersten Tochter nicht seyd, Euer Glück machen, denn die Jugend hat Glück. Aber einen alten Kerl, wie ich bin, wirft man hinter die Thüre, wie der Pursche vorhin gethan hat, wofür er aber morgen baumeln soll, ehe noch die Wache neu aufzieht.» — «Gott!» seufzte Klärchen heimlich, indem sie durch das Fenster, an welchem sie stand, zu dem silbernen Mond hinauf sah: «Muß denn Gottfried sterben, um meinetwillen? Muß ich denn vergehen in der Gewalt des Feindes? O Du himmlisches Vaterauge, Du siehst so milde hernieder; gieße Trost in meine Brust! Wie sagte mein Großvater, der arme Flüchtling *)? welcher Spruch hat ihn aufrecht erhalten in seinen Nöthen? «Dieu voit tout: bénissons sa miséricorde!» — Sie wie-

*) Unnöthig scheint es fast, hier zu bemerken, daß die Neustadt Hanau französischen und niederländischen Réfugiés, die um des Glaubens willen ihr Vaterland mieden, ihren Ursprung verdankt.

derholte den frommen Spruch mit lauter Stimme, und in etwas durch das fromme Vertrauen gestärkt, das er einflößt, setzte sie hinzu: «Nun fühle ich mich wieder leicht!» — Als sie sich umdrehte, ging eben die Marketenderin zur Thüre hinaus, und der alte Corporal kam auf sie zu. «Wiederholt mir doch, und lehrt mich das Sprüchlein, das Ihr so eben gesprochen!» begehrte er freundlich, und als Klärchen ihn mit großen Augen ansah, fuhr er fort: «Stellt Euch nicht so einfältig, und haltet mich nicht für dumm. Wir wissen wohl, daß Ihr wälsche Heiden alle Teufelskünste kennt. Alle Eure Officiere sind gefugte und fest wie Eisen, und wenn sie nicht gerade ihren Spruch vergessen, oder heirathen, wie der Hauptmann, den Ihr wieder nach der Stadt geholt, und der fest gewesen ist, wie Einer, so mag man auf die Bursche schießen und stechen wie man will, es gibt nur blaue Flecke. Lehrt mich den Spruch.» — «Er ist nicht gescheidt!» erwiederte Klärchen verächtlich: der Soldat ließ aber nicht nach. —

«Thut's doch,» bat er, deſſen Trunkenheit im Steigen war; «wie lange dauert's, ſo führt Euch der Buddingen davon, und ich ſehe Euch nicht mehr in meinem Leben, und habe doch ſeit langen Jahren nach einem Hexenwerk der Art getrachtet. Schaut, man wird alt; ich möchte dann wohl ein Mittelchen wiſſen, das wieder leicht macht, wie Ihr vorhin ſagtet, und zugleich ein langes Leben ſichert. Ihr Calviniſten habt das Zeug im kleinen Finger, wie ich wohl weiß. Thut mir alſo die Liebe!» — Klärchen's Scharfſinn baute auf dieſen leichten Grund, indem ſie ſich die Erzählung des Majors am vorletzten Abend zu Hanau in's Gedächtniß rief, einen kecken Plan. — «Er iſt klüger, als ich glaubte;» ſprach ſie zu dem alten Schützen: «weil ſein Vertrauen mir gefällt, mag es drum ſeyn, aber, obſchon ich nichts für mich verlange, ſo ſind doch der Bedingungen zweie, die ich machen muß.» — «Heraus damit;» entgegnete der Graukopf treuherzig: «Alles gehe ich ein, nur nicht was Soldaten-

pflicht verletzt.» — «Behüte, daß ich Ihm dergleichen zumuthete;» versicherte Klärchen hastig; «aber — erstens — darf Er nicht mehr heirathen, und zweitens ...» — Der Corporal lachte. «Mit dem Heirathen hat's gute Wege, und ich wette, das Andere werde ich errathen. Der Teufel begehrt für das Kunststück immer das Liebste, das man hat, als Eigenthum.» — «Recht Alter, bestätigte Klärchen. «Er muß das Liebste, das er bei sich trägt, mir überliefern, daß ich's entweder im Feuer verbrenne, oder in's Wasser werfe; dann erst lehr' ich ihm den Spruch, und mache ihm auf die Stirne das Zeichen, daß jede Kugel abweicht, wenn es nicht gerade eine silberne ist, und Ihr verjüngt Euch, wie ein Adler.» — «Ha!» schmunzelte der Alte: «Der schwarze Herr wird von mir nicht viel erhalten, denn das Liebste, das ich bei mir trage, ist dieses Faustrohr, das ich einem schwedischen Officier abnahm, den ich bei Lützen vom Gaule blies.» — Klärchen zog ein verdrießliches Gesicht.

«Die Gabe iſt gering;» ſprach ſie achſelzuckend: «indeſſen ſcheint mir das Gewehr mit Silber eingelegt.» — «Ja freilich!» verſicherte der Alte. — «Laß' Er ſehen!» erwiederte Klärchen. — «Gern,» meinte der Jäger: «aber die Jungfer nehme ſich in Acht; das Ding iſt ſcharf und geladen, und nur eines Drucks bedarf's an dem wälſchen Schloſſe, ſo knallt der Satan los.» — «Wirklich?» rief Klärchen, heftig die Piſtole ergreifend, die ihr der Unbedachtſame trunken hinreichte: «Nun, ſo rathe ich Dir, auf der Stelle all' Dein Waffenwerk auf den Tiſch zu legen, und keinen Schritt nach der Büchſe zu thun, die dort in der Ecke lehnt!» — Der Corporal zögerte, zum Tode erſchrocken und verdutzt. — «Auf der Stelle thu' wie ich ſage!» herrſchte ihm Klärchen zu, ſo rauh und wild, als ihre zarte Stimme es erlaubte: «Wofern Du nicht gehorchſt, eh' ich drei gezählt, und wofern Du einen Laut von Dir gibſt, kracht Dir die Kugel durch den Schädel.» — Das Mädchen, das nicht zum Erſtenmale ein Feuer-

geschoß zur Hand hatte, zielte damit so bedrohlich auf den Alten, daß er, den Teufel selbst in der kühnen Dirne ahnend, zitternd Hirschfänger und Messer zu Boden fallen ließ, und mit beweglicher Geberde um sein Leben flehte. In diesem Augenblick kam die Marketenderin wieder zur Thüre herein, und staunte ob des seltsamen Anblicks, der sich ihr darbot. «Nehmt die Laterne, Frau!» befahl ihr Klärchen: «Leuchtet voran zum Stall, und Du, alter Kinderspott, gehst mit!» — Hanne that schnell wie ihr befohlen, und Klärchen führte den bebenden Greis, ihn bei der Brust fassend, mit sich hinaus. Er mußte die Thüre des Stalles öffnen, und die Bande des Gefangenen lösen, der sich in höchster Inbrunst zu Klärchens Füßen warf. «Engel, der mich befreit!» stammelte er ihre Hand küssend. «Der gnädige Gott erlaubt, daß ich Euch retten kann, der mich befreien wollte!» antwortete Klärchen mit frohem Ausdruck: «Jetzt aber ist die Zeit kostbar. Lieber Gottfried, thut diesem Mann hier, wie er

Euch gethan.» — Der handfeste Krieger ließ sich das nicht zweimal sagen, und band den Corporal, der sich wie ein Lamm in sein Geschick ergab, an einen Pfeiler. Hierauf verließen alle den Stall, und Gottfried bewaffnete sich in Eile mit dem Wehrzeuge des Gefangenen. «Nun fürcht' ich keine Gefahr mehr,» sprach er: «Waffen in der Faust, Euch, meine Retterin, zu schützen, glaube ich ein Kriegsgott zu seyn.» — «Ach! wem vertraute ich lieber die Sorge für mein Leben?» fragte Klärchen mit ausbrechender Liebe, dem ehrlichen Gottfried die Hand reichend, und der Selige verstand das Gefühl, das Klärchen bewegte, und vergessen war die Kränkung, die ihm die Liebliche zugefügt, und nimmer bereute er's, daß er, von Ungeduld und Angst um Klärchen's Geschick zerrissen, heimlich die Festung verlassen, um, wäre sein Leben der Preis, ihre Rettung zu versuchen. Die Marketenderin unterbrach jedoch seine Rede, mit welcher er seinem Mädchen die Theilnahme schildern

wollte, welche in der ganzen Stadt ob ihres Schickſals rege geworden. — «Mein kühnes Töchterlein!» ſprach ſie, beſorglich durch das Fenſter blinzelnd: «Wenn mich nicht Alles trügt, ſo ſchlägt in Steinheim drüben die zwölfte Stunde. Des Majors Leute ſind ſicherlich nicht fern. Weiß der junge Mann einen Pfad, auf dem er Euch retten mag, ſo flieht, flieht, und ſäumt nicht.» — «Folg' mir, Klärchen, und fürchte nichts!» rief Gottfried; — ein Wort des Abſchieds, ein Händedruck der braven Frau, die nach dem Lager zurückeilte, und hinter den Fliehenden lag die Stelle ihres Ungemachs. Wenige Schritte davon rannte Gottfried an einen Mann, welcher wie ein Dieb um eine Ecke bog, und — um Gnade flehend, zu den Füßen des «Werda?» rufenden ſank. «Werda?» wiederholte Gottfried ungeſtüm, dem Knieenden die Piſtole auf die Bruſt ſetzend. «Ein armer Bauer, der ſich verirrte;» lautete die Antwort, und Gottfried erkannte die Stimme eines Hanauer Bürgers,

des kleinen Heinrich's, der Kundschaftergänge besorgte, und dessen Rückkehr von einer wichtigen Sendung man in der Stadt mit Ungeduld und Sehnsucht erwartete.

20.

Mit Blitzesschnelle wechselten nun in dem düstern Heckengange die Fragen und Antworten der Landsleute. «Hanau ist gerettet;» flüsterte der kleine Heinrich: «so eben komme ich von Kassel; auf meinen Fersen folgt mir das Heer des Landgrafen, dessen Hülfe seine Gattin, die Tochter unsers Grafen, beschleunigte. Ich dachte, bei den Mühlen zur Stadt kommen zu können, allein dort lagern Feinde. Längs dem Mainstrome will ich meinen Schleichweg ziehen, und lade Euch ein, mir leise zu folgen,

denn auf der Fährte, die Ihr eingeſchlagen, droht Gefahr. Ein Piquet Fußvolk, das dieſe Straße zieht, iſt mir aufgeſtoßen. Wenn ich recht höre, ſo naht es bereits.» — «Buddingen's Leute!» flüſterte Klärchen: «O geſchwind, laßt uns eilen!» — Und gegen den Main flogen die Dreie mit Blitzesſchnelle. Der Mond, ihnen günſtig, verbarg ſich hinter einer Wolke. Klärchen's flatterndes Gewand verrieth indeſſen ihre Spur den Arkebuſieren, die mittlerweile das Haus umzingelt, und das Neſt leer gefunden hatten. Mehrere Schüſſe knallten ihnen nach; einer derſelben fuhr durch Heinrich's Arm. Männlich verbiß der Verletzte ſeinen Schmerz, und riß ſeine Begleiter mit ſich hinab zu dem Rande des Flußes. An dem ſteilen Ufer ſchlichen ſie hin, wie geräuſchloſe Schatten, und kamen glücklich an den feindlichen Werken vorbei, denn alle Wachen waren erſtaunt nach den Windecker Anhöhen gekehrt, von welchen Raketen aufſtiegen, den Belagerten ein gutes, den Feinden ein bedrohlich Zei-

chen. In Hanau verſam
Hoffnung, und alle
Trommeln ſchlugen, und
men gaben zahlreich auf
wort auf die fröhliche
ecken's Höhen. Der Allarm
ger ward allgemein, und
geſchäftige Treiben begünſt
Heimkehr der den Feinden
Klärchen am Arme, den Ver
Rücken, langte Gottfried an
ſtem Gitter an, und ihm, m
tern war es vorbehalten, die
von dem anrückenden Entſatz in
ten Stadt zu verbreiten. Fre
Klärchen in Hedwig's, in der M
würdig n Delatre's Armen, und
dankbar zu Gott an dem Lager
riſchem Schmuck ſeiner Beerdigung
harrenden, durch Klärchen's Entſ
Feindes Hand befreiten Bräutigams
--- «Ermeſſe meinen Schmerz,» ſprach

tere, «wenn ich auch Dich verloren, nachdem Er hinüber gegangen. O, seine Ahnung ist zu bittrer Wahrheit geworden. Dort, wo das Nordlicht scheint, wird sein Sarg stehen, und mich tödtet der fürchterliche Strahl!» — «Nicht doch;» tröstete Delatre: «die Zeit gibt Leben, wie sie den Tod gibt. Schöner wirst Du aufblühen in der Morgenröthe des Friedens in der Heimath!»

Und diese Morgenröthe brach an. Der nächste Tag, der dreizehnte Junius des Jahres 1636 verwirklichte die Zuversicht der bedrängten Stadt. Das hessische Heer, unter des Landgrafen eigenem Commando, unter welchem die Generallieutenants Leske und King den Befehl führten, stürzten sich mit Anbruch des Tages mit dem Ungestüm des Waldstroms auf alle Verschanzungen der Feinde zugleich, der seinen Gegnern heftigen aber unwirksamen Widerstand that. Ramsay und die Bürgerschaft unterstützten durch einen lebhaften Ausfall des Landgrafen Angriff, und ehe der Mittag herankam,

waren die meiſten der feindlichen Redouten erobert, die Thore frei, und ein Ueberfluß von Lebensmitteln kam von den nächſten Ortſchaften in die von Hunger und Noth gepeinigte Feſtung. Lamboy zog nach Steinheim zurück, und Buddingen, welchen Gottfried an der Spitze der Seinen im Grimme der Vergeltung aufgeſucht hatte, ſprengte ſich, um nicht in die Hände der Hanauer zu gerathen, in der Kieſelſchanze mit ſeinen Soldaten in die Luft. Mit ehrenvollen Wunden und einer eroberten Standarte kehrte Gottfried, nachdem am folgenden Tage jede Spur des Feindes vernichtet worden, in die Vaterſtadt zurück, und legte die Beute zu Klärchen's Füßen nieder. So ſehr aber auch der feurige Jüngling in die Geliebte drang, ſeine Wünſche zu krönen, und mit dem Feſte der Befreiung zugleich ihr Hochzeitfeſt zu begehen, ſo wies ſie doch erſt, aber liebevoll, auf die Trauerflöre in ihrem Hauſe, und auf der Schweſter Leid. Als aber der nächſte Frühling herbeikam, geſchmückt mit Blüthen und der

Hoffnung ſinnvollem Grün, ... da ſchmückte auch Klärchen ihr Haar mit dem grünen Kranz, und willigte ein, in Gottfried's Haus die herrlichſte Blüthe des Lebensglückes zu tragen. Und dieſes Glück ... es ſtarb nicht in der Blüthe! —

die reizenden Umgebungen zu genießen. Bergparthien waren nicht zu machen, und die Mehrzahl der Gäste sah sich auf das Städtchen und die daran gränzenden herrlichen Anlagen beschränkt, weil selbst der Abend jener heißen Tage nur Kräfte zur behaglichen Ruhe, nicht zu Wanderungen, gab. Daher kam es wohl, daß diejenigen Leute, die sich alljährlich schaarenweise in den Bädern einfinden, um durch Kunst, Künste und Künsteleien das Publikum zu erheitern, ihre Rechnung nicht übel fanden. Der müßige Fremde griff mit Begierde nach dem belustigenden Zeitvertreibe, — wohlfeiler und empfehlenswerther als das Glücksspiel. Mit dem Beifalle steigerte sich jedoch die Concurrenz. Wie die Bänke im Schauspielhause nicht leer wurden von Zuschauern, die Fauteuils im Conzertsaal nicht leer von Zuhörern, so erneute sich auch in stets wachsender Fluth die Zahl der auftretenden Histrionen und Conzertgeber. Der goldne Regen mußte endlich nachlassen, und Euterpe stand früher im

Verluste, als ihre Schwester, die komische Muse. So wie im Anbeginn der mittelmäßigste Tonhandwerker eine reiche Ärndte davon getragen, so versagte sich jetzt der billige Lohn dem besten Tonkünstler. Nicht der Böhme, nicht der Franzose, nicht der Italiener — am allerwenigsten natürlich der Deutsche, vermochten durch Gesang und Spiel den verwaisten Musiksaal zu füllen, und eine Subscriptionsliste zu einem Conzert war schon an und für sich eine mit Protest zurückgehende Tratte geworden. Da ereignete es sich, daß die Ankunft einer fremden Künstlerin wieder das Gespräch auf Musik lenkte; ein Thema, das schon lange als völlig verbraucht in jedem Zirkel bei Seite gelassen worden war.

Ein in Pension und Ruhe versetzter Polizeidirector — das lebendige Anzeigeblatt des Badeorts, meldete eines Nachmittags auf dem Promenade-Caffehause, daß eine Fremde angekommen sey, die sogar in dem vielbesuchten

Gasthofe zum Thurm, woselbst sie abgestiegen, ansehnliches Aufsehen errege. Ihre Haltung und ihre vornehmen Manieren seyen der Aufmerksamkeit würdig, weil sie das Widerspiel zu ihrem allzubescheidenen Putze und ihrem geringen Gepäck abgäben. Ihr Thun sei still und geheimnißvoll, ihre Sprache langsam und gemessen. Der Kutscher, der sie hiehergebracht, sey unfähig, einen nähern Aufschluß über seine Reisende, die ihn in der nächsten Hauptstadt gedungen, zu geben, und zum größten Unglück habe man bemerkt, daß ihre Suivante, deren Geschwätzigkeit man sondirt, stumm sey, wie das Grab; nicht nur stumm aus Grundsätzen, sondern — wie man sagt, physisch, von Geburt an. Das Fremdenbuch nenne den auffallenden Gast »Veronica Madre,« und bezeichne ihn als eine Violinspielerin, Schülerin des berühmten Vesari, die sich vorgenommen, im hiesigen Bade ein Conzert zu geben. —

«O weh, schon wieder ein Conzert! Abermals

eine muſikaliſche Marter!» klagten mehrere von den Zuhörern, Cäcilia's Antipoden.

«Eine Violinſpielerin?» fragten dagegen wieder andere neugierig; — es war noch in jenen Tagen eine Seltenheit, Frauenzimmer auf dem ſchwierigen und wenig graziöſe Haltung erlaubenden Inſtrument ſpielen zu ſehen.

«Jung? ſchön?» fügte liebenswürdig verſchmitzt lächelnd der junge Graf von Boſon hinzu; ein lockerer Jüngling. Wüſtling, der Welt zu Gefallen; von gutem Herzen und ſchwachen Grundſätzen, wie es hieß. —

«Jung? ſchön? wiederholten ſeine Anhänger, ein Dutzend leichtfertiger und reicher Kavaliere, die mit leeren Börſen vom Pharotiſche kamen.

«Wer das wüßte!» entgegnete der Polizeidirector, ſich verlegen das Toupet reibend: «Ich muß geſtehen, meine Herren, daß mich hier Ariadne's Faden im Stiche läßt. Es hat noch keine Seele im Thurme ihr Geſicht ge-

ſehen. — Ein Schleier ſoll, auf ihrem Zimmer ſelbſt, der Signora Antlitz bedecken. Kein Marqueur iſt noch ſo flink und geſchickt geweſen, auch nur die Spitze ihres Kinnes zu erblicken.»

«Das zeugt für Alter oder abnorme Häßlichkeit!» bemerkte der Graf ſpöttiſch.

«Die hohe, volle Geſtalt möchte vielleicht von einem blühenden Alter Zeugniß geben;» äußerte der Polizeidirector. —

«Ihr Scharfſinn läßt Sie im Stiche, wie vorhin Ariadne's Faden!» lachte der Baron Tidolf: «Vergeſſen Sie, daß Veſari der Lehrer der Signora geweſen? Der gute alte Kammerviolinist unſers Herzogs, der ſchon ſeit zehn oder zwölf Jahren ſeine achtzig Jährchen in die Grube gelegt hat? Wenn wir annehmen, daß der ſiebenzigjährige Veſari ſchon keine Lectionen mehr zu geben nöthig hatte und im Stande war, ſo dürfen wir keck in unſerer

Zeitrechnung um dreißig Jahre von heute an zurückschreiten, um die Lehrzeit der Signora zu bestimmen, und heraus zu bringen, daß sie in keinem Falle mehr die Jüngste seyn kann.»

«Man kann sich hievon morgen auf's Genaueste überzeugen, meine Herren!» sagte der junge Graf, der so eben den ersten Conzertzettel erhielt: «Signora Madre wird sich morgen zu produziren die Ehre haben. Ich hätte Lust, den kleinen Thaler daran zu wagen, und mir nachher einzubilden, ich hätte irgend eine Antiquität — eine Mumie etwa — gesehen.»

«Sie vergessen, bester Graf, daß wir morgen die Parthie nach dem Jagdschlosse vorhaben;» sagte die alte Feldmarschallin, die so eben im Gefolge ihrer liebreizenden Enkelinnen geputzt und prunkend wie sie, in den Salon trat. «Das heutige Morgengewitter hat so charmant abgekühlt, daß wir hoffen dürfen, des schönsten Tages zu genießen, und die Spazier-

fahrt an Rosa's Seite wird Sie wohl für die versäumte Mumie entschädigen.»

«Sie beschämen mich, Excellenz!» erwiederte der Graf mächtig erglühend, sprang auf, schloß sich mit vertraulicher Ehrfurcht an die schöne, aber stolzblickende Rosa an, und verschwand mit den Damen in den innern Sälen des Kurgebäudes. Die Zurückbleibenden priesen ihn glücklich als den erklärten Freund und Bräutigam der reichsten Erbin in Lande. —

«Der Mensch hat Teufelsglück!» murmelte Tidolf zwischen den Zähnen. «Er erringt den Kranz, der sich Hunderten schon versagte; Hunderten, deren Abkunft mehr der Ehren hatte, als .....»

«Als...?» wiederholte ein gegenübersitzender polnischer Capitän, den Baron scharf ansehend, «Was ist's — wenn es Ihnen gefällig wäre — mit dem jungen Boson?»

Tidolf stutzte einen Augenblick, dann sagte er ruhig und unbefangen: «Die Ursache Ihrer

Frage möge seyn, welche sie wolle, Herr Capitän, ich will sie beantworten, weil ich Ihnen dann nur sage, was die ganze Welt weiß. Einen jungen Boson gibt's, aber nach einem alten würden Sie vergebens suchen. Dieser gräfliche Name, wie sein Wappen, ist nagelneu, nicht älter, als der ganze Graf selbst, der ein Sohn der Liebe des Fürsten von Meyern ist. Man hat daher ein Recht, sich zu verwundern, daß die Wittwe des Feldmarschalls, der Ahnenstolz, wie er leibt und lebt, zu einem Verhältniß des Grafen mit ihrer hochmüthigen Enkelin die Hand bieten konnte, und es gehört ein seltenes Glück dazu, die Schwierigkeiten alle zu überwinden, wie es der junge Graf gethan. Sind Sie nun befriedigt, mein Herr?»

«Vollkommen, Herr Baron;» versetzte der Officier höflich: «Ich will meine Unbescheidenheit nur mit einer Berichtigung vergelten. So viel ich weiß, ist der Graf nicht die Frucht

einer wilden Verbindung, ſondern eines vor dem Altare geſchloſſenen Bundes, der nur, um der Nachfolger und des Mißverhältniſſes der Stände beider Verlobten willen, nicht offenkundig werden durfte.»

«Si fabula vera;» erwiederte Tidolf, ungläubig die Achſeln zuckend. «Der Umſtand verändert dennoch in der Hauptſache nichts. Wenn eine Maitreſſe klug genug iſt, den fürſtlichen Liebhaber durch eine Copulationskomödie an ſich zu feſſeln, bleibt ſie darum weniger, was ſie bisher geweſen? Das Amen des Predigers macht's nicht aus, meine ich. Die Herkunft iſt's, die einen ſolchen Bund weiht und heiligt. Nur aus edlem Stamm kann Edles kommen. Ein wilder Zweig, dem Edelſtamme eingeimpft, bleibt ſtets wild und unnütz, und verderblich.»

«Ihre Vorfahren haben gewiß die Kreuzzüge mitgemacht?» ſagte der Officier etwas bitter.

«O ja;» versetzte Tidolf rasch: «Sie haben mit den Buillon's und Lusignan's geredet wie mit ihren Vettern, und ihr Nachkomme wird auch gegen den Grafen Boson nicht zurücknehmen, was er Ihnen sagte, sobald Sie nur die Mühe übernehmen wollen, ihm das Gesagte zu hinterbringen.»

«Dieser Verdacht verdient eine ernstlichere Rücksprache, junger Herr!» bemerkte der Capitän kurz und trocken. — «Wie Sie meinen!» entgegnete der Baron streitfertig und gereizt, indem er seine Adresse aus der Schreibtafel nahm und vor den Hauptmann hinlegte: «Ich stehe zu Diensten, wie und wann Sie wollen.»

«Morgen denn!» versetzte schließlich der Capitän aufstehend, beugte sich vertraulich zum Ohre des Barons hernieder, und flüsterte ihm einige Worte zu. Hierauf trennten sich die beiden Streitlustigen, gleichsam als ob nichts vorgefallen wäre, und auch die hie und da zerstreuten Zuschauer des Vorgangs gaben sich

die Miene, als hätten ſie nichts vernommen und bemerkt, theils um die friedliche Ruhe im Badepublikum nicht zu ſtören, theils um nicht zu etwaiger Zeugſchaft gezogen zu werden. Um ſo ungeduldiger erwarteten ſie in der Stille die Cataſtrophe des Zwiſtes.

2.

Der Ruf von der räthſelhaften Schülerin Veſari's hatte ſich ſchnell verbreitet. Jedermann ſchien begierig, ſie zu ſehen, aber demungeachtet war an dem Morgen, an welchem ſie ihre muſikaliſche Unterhaltung geben wollte, der Saal beinahe leer. Ein Dutzend eifriger Kunſtfreunde behaupteten die vordere Seſſelreihe. Einige zur Kritik geneigte der Muſik Befliſſene, unter ihnen meine Wenigkeit, lehnten in den Ecken des Saals. Die Brunnen trinkende Welt zog es vor, unter den Lindenbäumen vor den Fenſtern des Gebäudes wan-

belnd, das Conzert zu hören. Der öde Salon, deſſen zugezogene rothe Gardinen eine magiſche Dämmerung verbreiteten, die harrenden, neben ihren Pulten gähnenden Muſiker, boten einen ſonderbaren Anblick dar; den ſonderbarſten die Virtuoſin ſelbſt, die, in einen ſchwarzen Schleier gehüllt, in einer Ecke des Saales ſaß, und ſchweigend wartete, wie eine düſtre Norne. Endlich, nachdem die eilfte Stunde geſchlagen, erhob ſie ſich wie mit majeſtätiſcher Hoheit, öffnete mit ſilbernem Schlüſſel das Gehäuſe ihres Inſtruments, zog daraus eine auffallend ſchöne Amatigeige hervor, und verſuchte darauf, ohne noch den Schleier zu lüften, den erſten Bogenſtrich. Welcher Silberklang entrauſchte den meiſterhaft berührten Saiten! Welchen Genuß für den Kunſtfreund und Kenner verſprach nicht dieſer feſte und zierliche Bogenzug! — Eine feierliche Stille folgte auf den Orpheuslaut. Gedämpft und im abgemeſſenen Largo begann das Orcheſter den Eingang des Conzerts. Aller Augen hafteten ge-

ſpannt auf der Violinſpielerin, die langſam und zögernd anfing, ſich von ihrer Verhüllung zu befreien. Schon näherte ſich die Stelle, in welcher das Violinſolo zu beginnen hat, ſchon hob ſich der Signora ſchön geformte Hand, um den Schleier vom Geſichte zu ziehen — als ein Tumult vor dem Kurgebäude der Anweſenden Auge und Ohr zu den Fenſtern lenkte. — Gemurmel wogenden Volks — Geſchrei der Verwunderung! — — Die Muſiker ſchwiegen, und ſahen ſich beſtürzt um. Die Zuhörer öffneten Vorhänge und Flügel der Fenſter. «Brennt es im Kurhauſe?» war die erſte Frage. «Was iſt denn geſchehen?» die zweite. Indeſſen löste ſich den Fragenden bald das Räthſel. Von einer neugierigen und ſtaunenden Menge umgeben, wurde ein Mann vorübergetragen, im polniſchen Morgenüberrocke, das Hemd und die Bruſt mit Blut gefärbt, Todtenbläſſe auf den Zügen, und ſchmerzlicher Krampf um den vom dichten Schnurrbart beſchatteten Mund. «Der Capitän!» riefen die Leute theilnehmend. «Der

Capitän Sobolew! Wie iſt das geſchehen? Wo trug es ſich zu?» — Und: «Ein Duell mit dem Baron Tidolf im Amalienhaine!» antworteten hinwiederum andere Leute. Der Trauerzug entfernte ſich über die Allee nach der Wohnung des Capitäns. Wir am Fenſter erinnerten uns endlich wieder des Conzerts. Ich blickte hinter mich. Unfern ſaß die Signora — wie niedergeſchmettert von bitterem Schmerze — — die Hände im Schooße gefaltet, — das Haupt tief geſenkt, und das nächtliche Gewebe tiefer als vordem darüber herab gezogen. Wir ſtanden verwundert um ſie her. Sie erhob den Kopf, und ſprach uns franzöſiſch, von leiſem aber ſchwerem Schluchzen unterbrochen, an: «Ich kann unmöglich heute mehr ſpielen, meine Herren! Vergeben Sie einer armen ſchwachen Frau, die Ihre Nachſicht ſo bitter täuſchen muß, aber mir zittern alle Nerven, und ich vermöchte keinen Ton richtig anzuſchlagen.»

Zugleich ſtellte ſie uns mit der naivſten Unbefangenheit frei, unſere Eintrittskarten wieder

gegen den erlegten Preis zu vertauſchen, oder zu einem andern Conzert aufzubewahren, das ſie für den kommenden Tag im Schauſpielhauſe ankündigte. — Es verſteht ſich, daß alle Anweſenden den letztern Vorſchlag annahmen, und ſich entfernten, um der Angegriffenen Muße zu laſſen, ſich in Einſamkeit zu erholen. Auch ich ſtand ſchon an der Thüre; ein Blick jedoch, den ich auf den verlaſſenen Saal und die darinnen einſam Zurückbleibende warf, bewog mich umzukehren, und der Künſtlerin meine Theilnahme und meinen Arm, ſie nach Hauſe zu führen, anzubieten. Es lag um ſo weniger Unbeſcheidenes in dem Antrage, als mein Stand dem Ihrigen verwandt, mein Alter bereits ein vorgerücktes, und auch das Ihrige, wie ich aus ihrer Stimme entnehmen zu dürfen glaubte, meinen Jahren gleich war. Meine Rede ſchien der Niedergeſchlagenen wohl zu thun. Sie dankte mir mit gewählten Worten, die in den vornehmſten Kreiſen das Bürgerrecht haben. — «Ihr Anerbieten erhebt mich,»

— hatte ſie die Güte mir zu ſagen: «Sie achten mich höher, als eine Bettlerin. Ich danke Ihnen dafür, und nehme gerne Ihren Arm, weil ich, bloß von meinem Mädchen begleitet, die Pfeilblicke der draußen ſpazierenden ſchönen Welt doppelt fürchten würde. Für's Erſte jedoch, mein Herr, erlauben Sie mir eine Frage, ob ich gleich deren Antwort ſchaudernd erwarte. Wie nennt ſich der Verwundete, der hier vorübergetragen wurde?»

«Capitän Sobolew, Officier in einem polniſchen Lanziersregiment.»

«Gottlob!» verſetzte die Signora nach einer kleinen Pauſe hoch aufathmend: «So hatte ich's doch im Getümmel recht vernommen, und mein Auge hat Unrecht, Gott ſei geprieſen! Wahrlich, mein Herr, dieſe Nachricht macht mich ſtark; ich könnte auf der Stelle mein Conzert anfangen, um zu verſuchen, was ſchlechtgeübte Finger noch vermögen.»

«Sie scherzen, Madame. Vesari's Schüle[illegible], Amati's Instrument.....»

«Ja, das Instrument ist schön, ist gut!» versetzte sie seufzend und ernst, indem sie es sorglich in sein Behältniß legte. Es redet zu mir, nicht bloß in seinen Tönen, sondern in seiner Form. Es ist ein Zeuge besserer Zeiten, einer fröhlichen Jugend, ... mein einziger Schatz, meine alleinige Habe im hülflosen Alter.»

Es sprach ein tiefer Jammer aus den einfachen Worten. Um sie zu zerstreuen, sagte ich anerkennend zu ihr: «Mit Ihren Gaben, Signora, ist man nicht hülflos; der Accord, den Sie auf dem Wunderinstrumente anschlugen, ist ein Bürge Ihrer hohen Meisterschaft.»

Die Signora schloß mit Heftigkeit den reich verzierten Kasten zu. «Sie machen sich zu große Begriffe von meinem geringen Talente,» sagte sie mit einer gewissen Reizbarkeit, die

ihre Stimme rauher und ihre Geberde unangenehm machte. Ich bin Dilettantin; nichts weiter. Die Muſik war mir Zeitvertreib, iſt erſt ſeit Kurzem mein Erwerb, weil das Alter vom Glück verlaſſen iſt; weil graue Haare betteln müſſen, während ſich auf jugendliche Locken von ſelber Kronen bauen.»

Ich ſchwieg erſtaunt vor dem plötzlichen Umſchwung, den die Fremde dem Geſpräch gegeben hatte. Sie ergriff lebhaft meinen Arm; wir traten unter die Colonade des Gebäudes. Um uns her ſchwirrte das bunte Weltgetreibe. Meine Begleiterin zog mich raſch und ſtürmiſch durch die Menge, die, gaffend und neugierig wie allenthalben, eine breite Gaſſe machte, uns hindurch zu laſſen. Hie und da zuckte freilich lächelnd ein Mund; hie und da deutete freilich ein Finger ein bischen impertinent nach uns. Meine Dame mußte unter ihrem Schleier ein Paar ſcharfer Augen verbergen; ſie bemerkte, errieth Alles. «Wie ſie ſtieren, wie ſie deuten!»

ſagte ſie ziemlich laut in italieniſcher Sprache zu mir: «Wie ſich doch der Pöbel auch in Prunkkleidern kund gibt!»

«Ei, meine Beſte;» erwiederte ich ernſthaft, als wir dem Gedränge entronnen waren: «Sie urtheilen hart. Wir haben kein öffentliches Leben, wie ſich's wohl in Italien findet; daher unſre kleinſtädtiſche Neugier, leicht indeſſen zu entſchuldigen, wenn ſich uns das Auffallende darbietet. Sie, zum Beiſpiel, ſind ein Räthſel. Ein Gegenſatz zu den meiſten Künſtlerinnen, die ſich nur zu ſehr entſchleiern, vermummen Sie ſich hartnäckig, wie eine Türkin; noch ſtrenger als dieſe, denn man wird nicht einmal Ihre Augen gewahr. Verzeihen Sie daher dem Publikum, wenn es, müßig und zugleich geſchäftig in ſeiner Neugierde, Muthmaßungen erſchafft, Möglichkeiten erſinnt, und ſeiner Phantaſie unter dieſen Schleiern freie Bahn läßt.»

«Wäre es noch der Mühe werth!» entgegnete Signora Madre bitter ſpottend: «Träu-

men die Leute vielleicht auf's Neue das Mährchen von der Prinzessin mit dem Todtenkopfe? Sie mögen ruhig seyn, die Freier, die etwa nach meiner Hand und meinen Schätzen streben — und die Schönen, die eine Nebenbuhlerin in mir fürchten. Ich bin nicht der Tod; ich bin der Schmerz, und vielleicht in wenigen Wochen die Verzweiflung.»

Mein Arm zitterte unwillkührlich vor der entsetzlichen Rede. Sie fühlte die heftige Bewegung und fuhr fort: «Halten Sie mir's zu Gute, mein wackrer Herr. Ich ging einst bei'm Leichtsinn in die Schule und dachte, meine Wangen würden ewig blühen. Seit sie aber verbleichten, wie ein schlechtes altes Bild, hat sich mir ein anderer Lehrmeister aufgedrungen. Wahrlich, mein Herr, wer ein halb Jahrhundert auf dem Scheitel, zweihundert Reisemeilen vor sich, seine ganze Hoffnung auf einem elenden Conzert stehen, und nur eine Geige im Vermögen hat, darf wohl ernster reden, als

ein Anderer, und ſein Geſicht verbergen, denn das Unglück — ach, ſelbſt das unverſchuldete — macht uns ſchamroth.»

«Sie ſagen mit wenig Worten außerordentlich viel!» verſetzte ich beſtürzt und leiſe: «Zweihundert Meilen, ſagen Sie? und von dem Nothwendigſten entblößt? Haben Sie ſo wenig Vertrauen zu den Menſchen, daß Sie dieſelben eigenſinnig fliehen, ſtatt .....»

«O mein Herr!» ſagte die Italienerin heftig, und zog ihren Arm aus dem meinigen: «Möchten Sie mich, die Supplik in der Hand, von Thüre zu Thüre gehen ſehen? Daß man mich abweiſe, wie einen Landſtreicher? Daß man mir ſage: Zweihundert Meilen, Madame? Warum ſo weit? Thut's nicht auch ein Sprung in den Fluß? Ein Quentchen Arſenik? Gehen Sie doch lieber aus der Welt, da Sie doch nichts mehr darinnen zu ſchaffen haben! Nein, mein Herr! Denke ich mir gleich zuweilen all' dieſe ſchönen Dinge, ſagen ſollen

mir ſie die Leute nicht. Auf Wiederſehen, mein Herr!»

Sie trat, mir ſchnell den Rücken wendend, in ihren Gaſthof, und ich eilte meine Bekannten in Bewegung zu ſetzen, um meinen Fehler in etwas wieder gut zu machen. Binnen wenigen Stunden hatte ſich ein zahlreiches Publikum für das Conzert der Signora Madre unterzeichnet. Neubegier und aufgeſtachelte romantiſche Wohlthätigkeitsſucht gaben ſich die Hand, der Unglücklichen eine anſehnliche Einnahme zuzuwenden.

3.

Das Schauspielhaus füllte sich außerordentlich. Wie drohende Wellen wogte es im Parterre. Von Logen und Gallerie brauste das Getobe der ungeduldigen Menge. Die schwüle Hitze im Gebäude stach sehr gegen den kühlen abendlichen Luftzug ab, der durch die Säulenreihen des Peristils strich. Einzelne Logeninhaber, ihrer Plätze gewiß, erwarteten hier hochathmend den Anfang des Conzerts. Eine Gruppe von reich geschmückten Damen stand auf den Stufen und sah erwartend die Allee hinunter, gespannter und harrender als sie, der junge

Mann in ihrer Gesellschaft. Die Feldmarschallin, die Tonangeberin dieser Gruppe, das scharfe Opernglas vom Auge ziehend, wendete sich zu dem jungen Manne. «Wahrlich!» sagte sie lebhaft: «Ich will mein Wappen verlieren, wenn jenes nicht das Wappen Ihres Vaters ist!» — «So hat er doch Wort gehalten! Er kömmt!» rief die reizende Rosa, der Förmlichkeit vergessend, und schenkte dem Freund einen hellen Blick der Liebe, wie ihre Schwestern und Freundinnen ihr einen Blick aufrichtigen Glückwunsches. — «Er kommt!» wiederholte Graf Boson entzückt: «Heute noch wird unsere Verlobungsfeier seyn!» Und auf dem breiten Kieswege längs der prächtigen Baumreihen, rollte wie im Fluge ein funkelnder Wagen daher, von sechs glatten Rappen gezogen, und schillernd von Kronen und hermelingeschmückten Fürstenschildern. Es wimmelte um ihn her von geschmackvollen Livreen, und als er vor dem Portale des Theaters hielt, öffneten zwanzig Hände den Schlag und boten sich dienstfertig

an, dem alten Fürſten von Meyern aus dem Wagen zu helfen. Der weißgelockte Herr indeſſen, in feinem ſchwarzen Kleide, mit dem ſtrahlenden Sterne auf der Bruſt, legte ſich vorzugsweiſe an die Bruſt ſeines Sohnes, der ihm mit einem freudigen «Willkommen!» entgegengeeilt war. — Die Damen überboten ſich in ehrfurchtsvollen Verbeugungen. Boſon ſtellte ſeinem erlauchten Vater die erwählte Braut, ihre Großmutter, ihre Schweſtern vor, und ärntete geſchmeichelt und entzückt die beifälligſte Miene von den Zügen des Fürſten, die erwünſchteſte Begrüßung aus ſeinem Munde. Der Fürſt drückte einen Kuß auf die Stirne der ſchönen Roſa, die ſich herniederbeugte, ſeine Hand zu küſſen; ließ der Feldmarſchallin Excellenz zu ſeiner Rechten gehen, und begab ſich mit den Damen in die Thüre des Schauſpielhauſes. «Die ſchnelle Fahrt hat meinen alten Körper etwas angegriffen,» ſagte er, «die Unruhe eines Gaſthofes würde mir jetzo nicht zuſagen. Ich ziehe es vor, in den Tönen

dieſes Conzerts meine Empfindungen zu beſchwichtigen; ich liebte ſtets Muſik vor Allem!»

Boſon führte geſchäftig und erfreut den Vater und deſſen reizendes Gefolge nach der Loge, die ſeine Fürſorge für die Damen in Beſchlag genommen hatte. Mit ihrem Eintritt begann eben die Ouverture, und der Lärm des Publikums verwandelte ſich in ein leiſes Flüſtergelispel. Mozart's majeſtätiſche Tonmaſſen, umſchlungen und durchwebt von anmuthigen Figuren, wie von Blumengewinden, feſſelten das Ohr, und entfeſſelten die Hände zum donnernden Beifall. Die Brandung ſchwieg indeſſen wieder plötzlich, als das Pult für die Virtuoſin vorgetragen wurde, und dieſe Letztere ſelbſt auftrat. Eine Todtenſtille auf allen Lippen, verwunderungsvolles Starren aller Augen, denn, was bereits das Gerücht verbreitet hatte, war wirklich. Eine ſammtene Halblarve verbarg das Geſicht der Künſtlerin eben ſo ſtreng, eben ſo neidiſch als der tieffallende Schleier. Dieſe

ſchwarze Maske beengte unwillkührlich die Herzen der Anweſenden. Gleichgültig überflogen die Blicke die hohe ſchöne Figur im anſpruchsloſen braunen Taffetgewande, das der Mode vergangener Zeit angehörte. Alle hafteten nur auf der räthſelhaften Larve, bis endlich die Saiten der Amatigeige erklangen, wie vom anſchwellenden Sturme berührt, und abermals das Largo begann, das gedämpfte, erſchütternde, im Conzertſaale unterbrochene. Und alſo iſt die Empfindung einer vom Schauerlichen und von Ahnung berührten Bruſt, das alle jene, die geſtern im Saale als Zuhörer verſammelt geweſen, mit Herzklopfen die Stelle heranklingen hörten, bei welcher die Unterbrechung ſtattgefunden, — als müſſe wieder geſchehen, was geſtern geſchah. Dieſes war jedoch eitle Beſorgniß. Das Solo der Künſtlerin trat ein, ruhig, ungeſtört, und führte in den erſten Tacten, gleichſam auf einer klingenden Himmelsleiter, die Anweſenden auf eine bedeutende Höhe der Bewunderung. Die Künſtlerin ſpielte

rein, ſicher, kühn und männlich; Flöten- und Engelſtimmen wechſelten mit Tönen, die dem tiefen Erz entlockt ſchienen. Dieſe Melodieen, obgleich dem neueſten Geſchmack entfremdet, erregten die Gefühle; die Manier der Virtuoſin, obgleich veraltet, griff an der Seele Innerſtes. Wunderbar wirkte die Kunſt verwichener Zeit durch die Hand der Spielerin in der altfränkiſchen Tracht, und was mochte vollends die geheimnißvolle Larve bergen? — Adagio und Allegro ſchloſſen unter Jubelruf, und mit einer halben Verbeugung nur vergalt die Signora die Anerkennung. —

«Eine ſtolze Donna!» bemerkte die Feldmarſchallin ſpöttiſch: «Das Compliment wurde ihr ſauer. Das Künſtlervolk überhebt ſich heut zu Tage ungemein.»

«Beſte Großmutter!» entgegnete Roſa lebhaft: «Sagten Sie mir nicht oft, ein gewiſſer Stolz ziere den Menſchen? Laſſen Sie der kunſtfertigen Frau immerhin dieß Gefühl. Sie

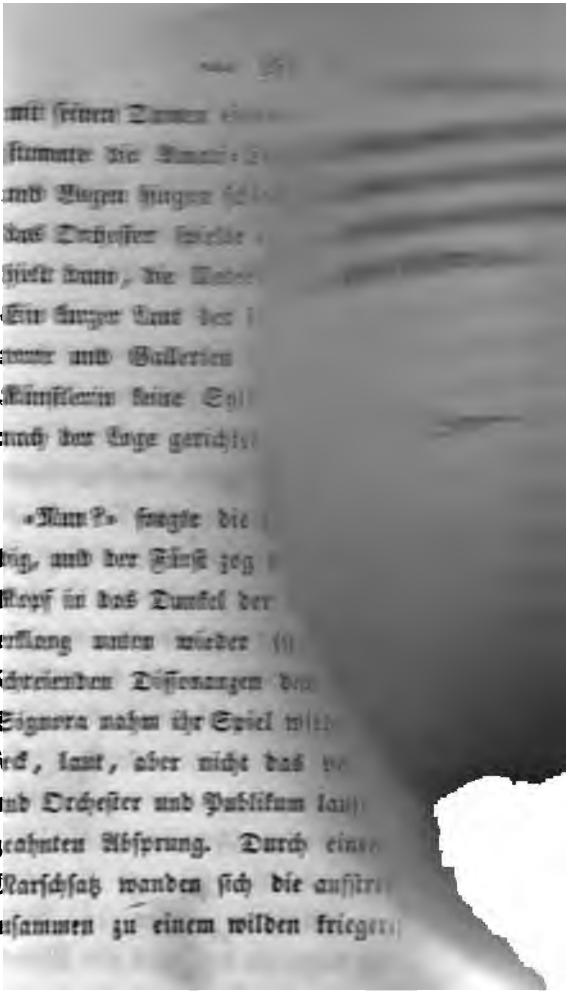
ſcheint zu bejahrt, um ſich vom Beifall berauſchen zu laſſen, und aus Verhältniſſen geſchleudert, die ihr das Streben nach dem Lobe der Menge nicht zum Ziele geſetzt. Dieſe Maske könnte zu beſondern Vermuthungen führen. Sicherlich iſt ſie der Schleier der verſchämten Pariſer Armen.»

«Welch' romantiſches Gemüth gewinnen Sie in meiner Roſa, beſter Graf!» ſprach die Feldmarſchallin lächelnd zu dem Grafen Boſon: «Die Jugend iſt und bleibt poetiſch. Man wäre verſucht, auf ihr Wort hin, jene künſtleriſche Abenteuerin für eine Dame vom höchſten Range zu halten, die irgend ein grauſames Mißgeſchick dem Schooße des Glücks — vielleicht einem Throne — entriſſen. Die häßliche Larve ſoll etwa ein Seitenſtück zu der berüchtigten eiſernen Maske ſeyn, und birgt doch wahrſcheinlich nur das häßlichſte aller Geſichter, oder ein von Krankheit zerriſſenes. Was die Kunſt der Dame betrifft, ſo ſcheint ſie mir nicht

beſonders. Eine Methode von dreißig Jahren her — Tonſtücke aus Veſari's beſter Zeit — mein Gott! — wenn das Mitleid nicht wäre...»

«Man kann indeſſen nicht läugnen, Ihro Excellenz,» — verſetzte Boſon ernſthaft, — «daß ein beſonderes Weſen ſich in dieſer Räthſelhaften uns vor Augen ſtellt. Kommt ſie mir doch beinahe wie eine nicht vom Weibe Geborne vor, die über ihre Saiten einen Zauberſegen geſprochen, um eine ängſtlich wehmüthige Tonſaat auszuſtreuen. Bemerken Sie, welche Stille im Hauſe herrſcht, weil ſich die Verhüllte zum Rondo rüſtet. Betrachten Sie den Eindruck, den ihr bisheriges Spiel auf meinen Vater gemacht!» Er zeigte nach dem Fürſten, der, den Kopf über die Bruſtlehne der Loge gebeugt, beide Hände auf ſeinen Stock geſtützt, unbeweglich, geſpannten Antlitzes da ſaß, und das Auge — Alles um ſich her vergeſſend — nicht von der Bühne wendete. Die Feldmarſchallin, die ſich vorgenommen, zu ſeiner Zer-

ſtreuung beizutragen, wollte eine überflüßige Frage und Erinnerung an ihn richten, als das Rondo des Conzerts anhob. Ein Hirtenlied nach ehemaligem Geſchmacke, trat es ſcherzend und tändelnd, die Schalmei nachahmend, ein. Die Begleitung der Bäſſe ſtellte des Dudelſacks und der Tambourine Accompagnement vor. Das Lied wiegte ſich auf der bequemen Schaukel zahlreicher Wiederholungen, und kaum ſchritt hin und wieder in dieſelben ein auf Augenblicke das Spiel ändernder Accord ein. Die all zu einfache Compoſition war federleichte Arbeit für die fertige Künſtlerin. Mechaniſch eine Wiederholung nach der andern aufnehmend, hielt ſie nachläſſiger ihr Inſtrument, blickte ſie weniger in ihre Stimme. Eine unbedeutende Variation abſpielend — mehr wie dieſe in ihrem Kopfe, als auf dem Notenblatte ſtand, wendete ſie ſich ganz von ihrem Pulte, ſchweifte in die Höhe mit ihren Augen, blickte links, wo eine engliſche Herzogin mit ihren Frauen ſaß, blickte rechts nach der Loge, die der Fürſt von Meyern



der vom Allegro ſich ſchnell zum Preſtiſſimo ſteigerte. Auf und ab hüpften Bogen und Klänge; martialiſch und wildluſtig ſtießen ſie ſich ab von den vibrirenden Saiten, und die Virtuoſin ſchien immer wilder und leidenſchaftlicher werdend, in der That eine Zauberin zu ſeyn, die einem Heere von Geiſtern gebietet, aus dem harmloſen Inſtrumente zu ſprudeln, um in der Geſtalt von Hexenklängen die Sinne der Zuhörer zu bethören, und in einen wilden Strudel des Rauſches zu verlocken. Von allen Anweſenden, die dieſe widerliche Empfindung dunkel fühlten, traf nur Einen heftig des Zaubers Gewalt. — Der Fürſt von Meyern, wie durch geheime Kunſt wieder zur Bruſtwehr gezogen, wurde blaß und immer bläſſer; den Wirbeln des wie raſend geſpielten Inſtruments zu entfliehen, riß er ſich endlich vom Stuhle auf, um, des Bewußtſeyns beraubt, an demſelben niederzuſtürzen. Der Angſtruf der Seinen und das Geſchrei: «Den[redacted]ſten hat der

Schlag getroffen!» warfen den Zunder des Schreckens unter die beſtürzte Verſammlung, und erſtickten endlich das von finſtern Mächten geborne Spiel der Signora.

4.

Wie auf einer stürmischen Flucht raste das Publikum auseinander. Die Lampen der Bühne versanken in trübes Dunkel. Ich war einer der Letzten im finstern Corridor, der zur Seitenausgangsthüre führt. Eine hastige Hand hielt mich am Arme fest. Ein Strahl des Abendroths, der durch die Thürspalte brach, erhellte die Gestalt der zauberhaften Virtuosin. «Ach, um der Liebe Gottes willen!» flüsterte diese: «Verlassen Sie mich nicht, da der Himmel Sie auf meinen Weg führt!» — «Ich, Madame?» stammelte ich überrascht: «Wie meinen

Sie das?» — «Kommen Sie!» fuhr sie ängstlicher fort, und zog mich eine Treppe empor auf die Bühne zurück, die in fabelhafter Dämmerung lag. «Auf meinen Knieen beschwöre ich Sie,» rief sie leidenschaftlich, «nicht von mir zu gehen; mir zu rathen, mir zu helfen!»

Das Grauenhafte dieses Auftritts läßt sich besser denken, als beschreiben. Noch viel weniger leidet meine Verwunderung eine Schilderung, diejenige hülflos zu meinen Füßen zu sehen, die vor Kurzem durch ihre unheimliche Kunst das Leben eines Mannes und die Füße von mehreren hundert Zuschauern in die Flucht gejagt hatte. Ich hob sie auf. «Erklären Sie sich!» sprach ich zu der Erschöpften, sie nach einem Tabouret, das ich im Dunkel entdeckte, leitend. Nach manchem Seufzer versetzte sie endlich: «Mein grausames Verhängniß will, daß ich hier zu Grunde gehe. Versagen Sie, — der einzige Mensch, der Theil an mir nimmt, Ihren Beistand, so bin ich verloren.

Der Fürſt, — ſeine Familie, — ſeine Schergen werden mich nach dem Kerker zurück ſchleppen, dem ich kaum entronnen.»

«Der Fürſt?» fragte ich: «Er iſt ein todter Mann. Leblos trug man ihn davon.» Die Dame ſtieß einen matten Schrei aus. Dann ſagte ſie dumpf: «Ja, ja, ſo mußte es kommen. Dieſe Töne mußten ſein Herz brechen, war es nicht gänzlich verſteinert! Warum mußte ihn ſein Unſtern hieher führen; heute, zu ſeinem und meinem Untergange!»

«Sie ſind ein ſchauerliches Räthſel, Signora!» entgegnete ich: «Was ſoll ich jedoch, Ihnen zu dienen, beginnen? Sind wir nicht in dieſem Gebäude gefangen? In dieſem Augenblicke ſchließt der Hausmeiſter, — in der Vorausſetzung, daß Sie bereits daheim, das Gebäude. Wenn ich lärmend die Oeffnung begehre — wird das Ihren Wünſchen förderlich ſeyn?»

«Um Gotteswillen thun Sie das nicht!» bat

die Künſtlerin unter Thränen: «Gewiß ſucht man mich bereits im Gaſthofe. Meine Ketten liegen wieder bereit. Nur auf Sie baue ich Nur auf Sie und die Nacht.» —

Hier war keine Zeit, nicht der Ort zu Erklärung. Ich wünſchte der armen Frau behülflich zu ſeyn, eine Gefahr zu vermeiden, die ich zwar nicht kannte, an die ich jedoch glauben mußte. Aber zugleich fühlte ich wohl, daß ich zuerſt frei ſeyn mußte, um ſie zu befreien. Ich wandelte prüfend an den Fenſtern der Bühne umher. Ein halbgeöffneter Fenſterladen fand ſich im Winkel — alle übrigen waren feſt verſchloſſen und mit Eiſenſtäben verwahrt. Ein mäßiger Sprung konnte mich von dem offenen Fenſter zum Boden führen. Ein abgelegenes ödes Gebüſch umſchattete die Rückſeite des Hauſes. Das Abendroth wandelte ſich bereits in Grau. Ich rief meiner Gefährtin zu, Muth zu faſſen, mir zu vertrauen und ſtille zu ſeyn; ſprang alsdann kurz und gut hinab. Auf der

Promenade war noch Alles im Aufruhr. Man ſprach allenthalben von der plötzlich verſchwundenen Hexenmeiſterin, die einen Fürſten getödtet. Die Polizei hatte wirklich im Gaſthofe zum Thurme Nachſuchungen gehalten, aber Niemand gefunden, als die ſtumme Zofe der Dame, und die Conzertkaſſe unter ihrer Aufſicht. Stadtbediente ſtreiften durch die weit verbreiteten Anlagen, fiſchten in den Weihern nach dem Körper der Fremden, die ſich vielleicht im raſchen Entſchluſſe das Leben genommen haben mochte; Alles umſonſt. An das Theater dachte Niemand. Mein Gaſthof war zu beſetzt, um die Unglückliche darinnen verbergen zu können. Durch Zufall war kein Lehnkutſcher zu haben, und auf der Poſt war die Weiſung gegeben worden, auf die Italienerin ein Auge zu haben, und ſie anzuhalten, wenn ſie etwa Pferde beſtellen ſollte. Alle dieſe Anſtalten hatten ihren Urſprung weniger auf dem Polizeihauſe, als in der Wohnung des Fürſten von Meyern, den man in einem Augenblicke

todt ſagte, und lebendig und auf dem Wege der Beſſerung im nächſten. Die Signora hatte ſich demnach nicht über ihre Lage getäuſcht, und auch ich gab keiner abenteuerlichen Hoffnung Raum. Mein guter Wille fand kein Mittel zur Hülfe, und dieſes meiner Unbekannten ſo ſchnell als möglich zu geſtehen, ſchien mir räthlicher, als ſie noch einige Stunden hindurch den Qualen der Ungewißheit zu überlaſſen, und dann erſt mit leeren Händen zu erſcheinen. Ich lief in tiefer Dämmerung nach dem Schauſpielhauſe zurück. Wie ich in das Gebüſch, von dem eben geredet wurde, einbiege, treffe ich auf einen ſchnell ſchreitenden Mann. Es iſt ein Bekannter — ein kecker unternehmender Mann, — Baron Tidolf. Ich rede ihn an. Er erzählt mir eilig, daß er nach ſeinem Landhauſe zurückkehre, nach welchem er ſich zurückgezogen, um das Geſchwätz wegen des Duells verrauſchen zu laſſen; daß er nur eine halbe Stunde lang am Spieltiſche geweſen, und ſchwer vom Golde heimgehe.

«Nehmen Sie noch etwas Beſſeres mit, als Gold;» ſagte ich ihm, Muth faſſend: «das Bewußtſeyn, einer Unglücklichen geholfen zu haben.»

«Wie ſo?» fragt er. — Ich erzähle ihm von der Signora, ihrem Unglück, ihrer Furcht. Ich nenne den Namen des Fürſten. Tidolf's Geſicht wird zornig, wie ich aus ſeiner zitternden Stimme abnehme. — «Meyern?» ſagte er: «Boſon's Vater? Dieſer Name gibt den Ausſchlag. Vielleicht, mein Freund, erheben wir das Schild für eine nichtswürdige Landſtreicherin, aber, wo es gilt, dem geckenhaften Günſtling der herrlichen Roſa oder ſeiner Familie einen Streich zu ſpielen, ſoll Tidolf nicht umſonſt aufgefordert worden ſeyn. Wo iſt die Perſon? Sie mag uns auf mein Landhaus, das über der Grenze liegt, folgen. Dort vermuthet man ſie nicht, und würde man's, — der Teufel holte ſie von dort nicht weg!»

Der Familien- und Rivalenhaß war ein er-

wünſchter Fund. Ich zeigte dem Baron das Haus, das all zu hohe Fenſter, ich rief leiſe den Namen der Signora, die bald erſchien, und die Hände rang, da ſie keine Möglichkeit ſah, den Sprung zu wagen. Tidolf wußte jedoch Rath. Er lief nach dem Promenadehauſe. In wenigen Minuten kam er mit einer Leiter zurück. «Zu Entführungen bin ich abgerichtet!» lachte der tolle Menſch in ſeinem Uebermuthe: «Ich habe noch geſtern meinen Feind aus ſeinem Hauſe in das meine escamotirt.» — «Ihren Feind?» — «Denſelben, den ich geſtern hart verwundet. Er war ſo edel geweſen, meinen Namen um keinen Preis zu nennen, und bei'm Lichte beſehen, war's doch nur eine Lumperei, die den Zweikampf veranlaßt hatte. Reue und die Luſt gut zu machen, befiel mich. Der Capitän ſoll mein Freund werden, dachte ich, und holte ihn geſtern, als er ſich's am wenigſten verſah, ihn in mein bequemeres Haus und meine aufmerkſamſte Pflege zu verſetzen.»

Hierauf beſchritt er die Leiter, klimmte zu der Verhüllten empor, half ihr langſam herunter, und wir Drei gingen ſchweigend davon durch die Nacht, an den buſchigen Anhöhen empor, auf welchen ſchon das Mondlicht lag, am Forſtſaume vorüber, wo die räthſelhaften und ſchaurigen Blutbuchen rauſchten, im Wehen eines herniederfahrenden Gewitters', über die Firnemark ſchreitend, wo die wappengeſchmückten Grenzpfähle ſtehen, und jenſeits im Silberglanze lag ein thurmgeſchmücktes Landhaus; darinnen hauste der Freiherr Tidolf, der freie, ledige Jung- und Jagdgeſelle, — und dort ſollte die unbekannte Flüchtige eine Freiſtatt finden. —

«Gott ſey gelobt!» ſeufzte ſie: «Ein Obdach! Ruhe für meine müden Glieder! Wohl mir; denn ſelbſt der Gram, der mich zerreißt, kann meine Körperſchwäche nicht beſiegen! Ruhe, einige Stunden Schlaf, und morgen will ich erſt daran denken, wie elend ich bin; wie ich

heute Alles verloren habe, — das Instrument sogar, das meinen Jammer erheiterte, indem es mit mir weinte, klagte und zürnte!»

«Fassen Sie Muth!» sagte ich tröstend: «Ihre Habe muß Ihnen unverloren seyn. Lassen Sie nur den Sturm des ersten Augenblicks vorüber gehen.» —

«Und was liegt am Ende daran,» fiel Tidolf, der Theil an der Dame zu nehmen begann, gutmüthig aufbrausend ein, «wenn man eine gebrechliche Violine verliert, hat man dafür nur ein Paar starke Menschenherzen gefunden!»

«Dürfte ich das hoffen?» versetzte die Fremde eintönig, und trat am Arme des Hausherrn in die Flur des Schlößchens, wo Bediente mit Lichtern sie empfingen. Aus einer Seitenthüre sah ein bärtiger Mann im Nachtgewande, und streckte dem Baron die linke Hand entgegen, da er die rechte in der Schlinge trug. — «Willkommen! Warum so spät, mein feindlicher Freund, und freundlicher Feind?» — sagte

Tidolf drohte ihm mit dem Finger. «Woher Ihr so spät, mein kranker Gast?» fragte er entgegen mit gutmüthigem Vorwurf: «Das Bett ist Euch heilsamer, als die kühle Nachtluft!» — «Konnte ich denn entschlummern, ohne Dich begrüßt zu haben, guter Mensch?» versetzte der wackre Capitän. Aber alsobald brach die Signora in den Ruf aus: «Und ich — konnte ich mich getäuscht wähnen? Konnte ein fremder Mann mich betrügen? Konnte ich fürchten zu sterben, ohne Dich wieder gesehen zu haben, mein Stanislas?»

Sie lag an seiner Brust. Der bestürzte Krieger vernahm wohl eine Stimme, die ihm nicht fremd gewesen, aber vergebens suchte er ein bekanntes Gesicht unter dem Schleier. Die Maske starrte ihn an, und seine ungelenke, vor ahnender Freude zitternde Hand die Bänder der Larve zu lösen. — «Du wirst mich nicht mehr erkennen!» rief die Dame: «Du wirst Deine Marie nicht mehr in meinen Zügen finden. Aber hat denn meine Stimme

nichts mehr von dem freundlich bekannten Klange der Jugend? Nichts, das Dich an Deine Schweſter erinnerte?» — Sie riß hier ſelbſt die Larve vom Geſichte, und mit dem zugleich ängſtlichen und freudigen Ruf: «Meine Schweſter Marie!» drückte ſie der Capitän an ſein Herz. — Staunend blickte ich, blickte Tidolf auf die Gruppe; ſtaunend ſahen wir nun in das entſchleierte Geſicht der Virtuoſin. O, ſie hatte wahr geſprochen; nicht Jugend, nicht Reize waren mehr darauf zu finden; nicht das Alter allein, nur der blaſſe nagende Schmerz.

5.

Es war glänzende Damen-Reunion im Kurſaale. Unter allen Frauen ragte herrlich Roſa hervor. Ihr reizendes Antlitz war noch anziehender geworden durch einen Anflug von Schwermuth, der ſich darüber gelegt hatte. Ihr in Sehnſucht glänzendes Auge ſchien den Freund zu ſuchen, der in dem Saale fehlte. Ein Blick durch die hohen Glasthüren entdeckte ihr endlich den unter der Colonade wandelnden Grafen. — «Beſte Großmutter!» flüſterte ſie der Feldmarſchallin zu: «Boſon iſt da! Wäre

es Ihnen nicht gefällig, um Luft zu schöpfen, unter die Säulen zu treten?» — Lächelnd gewährte die alte Dame das Verlangen der Jugend. — «Baron Tidolf!» sagte sie zu dem hinter ihrem Sessel stehenden Freiherrn: «dürfte ich Sie wohl um Ihren Arm ersuchen?» — Der geschmeidige junge Mann zeigte sich bereitwillig. Rosa, sich an seinen Arm hängend, schien etwas verdrießlich. «Nicht böse, reizende Cypris,» lispelte ihr der Begreifende mit lächelndem Munde zu: «man kann nicht galanter und uneigennütziger seyn als ich; ich führe Sie ja selbst dem glücklichen Nebenbuhler zu.»

Dieser kam den aus der geschmückten Halle Tretenden freudig entgegen. Ein kühler Gruß dem Freiherrn; dann wendete er sich mit voller Seele den Frauen zu, die Tidolf's Seite verließen. — «Tausend Dank!» sagte der Graf: «Daß Sie mich bemerkten, und wie wohlthätige Göttinnen erschienen, den Armen zu trösten, dem das Verhältniß nicht erlaubt, in den

Kreis der Freude zu treten, möge Ihnen der Himmel vergelten; und einst,» — er sprach zu Rosa — einst meine treueste Liebe.»

«Sie tödten die Zeit durch Worte, mein Bester;» erwiederte die Feldmarschallin: «Lassen Sie uns zum Wichtigern übergehen. Wie befindet sich Ihr durchlauchtigster Vater?» — Boson seufzte. «Die Aerzte zucken noch die Achseln wie ich;» versetzte er: «der Fürst hat das vollste Bewußtseyn, aber noch immer nicht den freien Gebrauch seiner Glieder.»

Die schöne Rosa beklagte sein Schicksal. Die Feldmarschallin wurde sehr nachdenkend. — «Es ist auffallend, meinte sie, «daß dem Fürsten gerade in jenem unglückseligen Conzert der Zufall so übel wollte. Man flüstert sich allerlei in die Ohren, wie ich Ihnen nicht verhehlen darf. Man behauptet — zwischen der räthselhaften entschwundenen Maske und dem Fürsten habe ein geheimer Rapport statt gefunden, — Sie werden uns am besten sagen können..» —

Der Graf wurde im Geſicht roth wie Blut. Eine ziemliche Verlegenheit ſprach aus ſeinen Mienen. — «Leeres Geſchwätz!» verſicherte er: «Eitle, müßige Rede der neugierigen Badewelt, meine Gnädigſte. Mein Vater kannte nie die vermummte Virtuoſin; ſo wenig, als ich ſie kenne.»

«Nie? Gewiß nie?» fragte die Feldmarſchallin mit durchdringendem Blicke: «Ich hoffe Ihnen glauben zu dürfen.»

«Auf mein Ehrenwort!» betheuerte Boſon mit unſicherer Stimme, und Roſa nickte ihm und der Großmutter freundlich zu. Dieſe that auch einen leichtern Athemzug und ſprach: «Gottlob alſo! So darf ich Alles nun für eine Grille halten, was meinen billigen Stolz ſchon beunruhigt hatte. Sie können denken, beſter Graf, daß, — wenn eine gewiſſe Perſon etwa noch am Leben wäre, eine Verbindung mit meiner Enkelin nicht Statt finden könnte. Das Grab deckt Manches zu, und wir wollen's nicht

aufrütteln, da Ihr Wort mir betheuert, daß es nicht aufgegangen. Gott erhalte uns das Leben Ihres Vaters, mein Herr Graf, und Ihrem Glücke mit Rosa wird weiter nichts im Wege stehen.»

Boson bückte sich und versetzte: «Zu viele Liebe, Ihro Excellenz. Ich werde sie jedoch verdienen. Für diesen Augenblick entschuldigen Sie mich indessen, wenn ich schnell zu meinem Vater zurückkehre, von dessen Seite ich mich nur gestohlen.»

«Nach Gefallen!» antwortete die Feldmarschallin sehr freundlich: «Auch uns geziemt es, wieder die Gesellschaft aufzusuchen.»

«Um einen Augenblick ersuche ich Sie inzwischen Beide!» sagte plötzlich Tidolf, der bisher wie eine Episode hinter den Damen gestanden: «In einer Minute habe ich Ihnen eine Historie erzählt, die auch für das schöne Fräulein vielen Nutzen haben dürfte.»

«Eine Historie?» fragten Boson und die Feldmarschallin verwundert. Rosa rümpfte das Näs-

chen. Die Damen blieben indeſſen, bereitwilliger als der Graf, den nur die Schicklichkeit zurück hielt.

«Fürchten Sie keine Langeweile,» fuhr der Baron mit ſonderbarer trockner Kürze ein: «ich bin gleich zu Ende. Ein Edelfräulein aus Polen, ſchön und warmen Bluts, von einem bizarren Vater verbildet, verläßt an der Hand eines liſtigen vornehmen Verführers die Heimath, wo ſie durch ihr Geſchick in der Tonkunſt die arme Familie ernährte. Sie wird das Opfer ihres Leichtſinns, ihrer Leidenſchaft. Ein karger Glücksſchimmer will, daß ſie dem Verführer einen Knaben gibt, und dadurch eine ſolche Aufwallung der Dankbarkeit in ihm erregt, daß er ſich entſchließt, ihr in's Geheim am Altare die Hand zu reichen. Der Verführer iſt ein regierender Herr, in ſeiner frühern legitimen Ehe kinderlos verblieben, und hat ſchon längſt dem Bruder und deſſen Söhnen das Recht der Erbfolge heiligſt zugeſichert. Der Rauſch der Freude in der geheimen Ehe dauert indeſſen

nicht lange. Des Verführers Liebe ſchwindet; ſeine Begehrlichkeit ſieht nach andern neuern Gegenſtänden aus. Die Gemahlin wird ihm läſtig, und da der Zuſtand von Kränklichkeit, worein Bruder und Neffe plötzlich verfallen, dem Fürſten die Möglichkeit vor Augen rückt, den geliebten Sohn ſeiner ſtillen Liebſchaft einſt auf den Thron heben zu können, ſo beſchließt er, das Weib zu entfernen, deſſen Herkunft ein Hinderniß ſeiner Plane werden konnte, wie deſſen Eiferſucht ein unerträglicher Zaum für des Gemahls Begierden. Man will ſie nicht tödten, man will ſie noch unglücklicher machen; und es gelingt. Eine Luſtreiſe nach Italien wird verabredet. Auf Sardinien, in den Händen eines Kaſtellans, grauſam und feil wie ein Bandite, wird die Arme verlaſſen. Aus den Fenſtern ihres Thurmes ſieht ſie das Segel entweichen, das den Gemahl und den noch unmündigen Sohn dem feſten Lande zuführt; ſie muß bleiben, gefangen, gemißhandelt, des elenden Jargons, der dort geſprochen wird, nicht

einmal mächtig, eine Verlaſſene unter barbariſchen Wilden. Sie trägt viele Jahre hindurch ihr Unglück, während der falſche Mann daheim ein Cenotaph errichtet, für die an der Meeresküſte von den Wellen verſchlungene Frau. — Endlich brechen ihr die Ketten. Der Kaſtellan ſtirbt. Seine Magd, ſtumm, aber ein Herz im Buſen tragend, befreit die Gefangene, die Nichts mit ſich in die Freiheit nimmt, als eine Violine des Amati, — ein Inſtrument, das einſt das Mädchen ſpielen lernen mußte, um die Ihrigen zu ernähren, das ihr einziger Troſt in harter Gefangenſchaft geblieben war, das dazu dienen ſoll, ihr Leben ferner kümmerlich zu friſten. Sie durchzieht Italien, ſie betritt deutſchen Boden; ſie ſieht die Gränzen des Fürſtenthums, deſſen Regent ſie elend gemacht. Ach, ſie will nicht dahin zurück kehren, — nicht einmal ihren Sohn ſehen, ob auch ihr Herz blutet. Ihr Geiſt ſieht ſchon neue Kerker offen, und die Furcht, wie die Schaam, als Virtuoſin da ihr Brod gewinnen zu müſſen, wo ſie

einſt als große Dame geglänzt, zwingen ihr eine entſtellende Larve auf, die ſie ſo lange zu tragen beſchließt, bis ſie dem Ziel ihrer Reiſe, Polen, wo ſie noch einen Bruder zu finden hofft, näher gekommen ſeyn würde. Die Nemeſis ſchleudert den zum Greis gewordenen Verräther in ihre Bahn. Sie erkennt ihn, und die Furien helfen ihrem Spiel. Eine Nationalmelodie ihrer Heimath, die ſie oft ihrem ſchändlichen Gemahl vorgetragen, wirft ihn zu Boden. Auch ſie flieht, verbirgt ſich vor den Krallen der Gewalt, und die einzige Hoffnung, die ſie glaubt hegen zu dürfen, beruht auf ihrem Sohne. Der unnatürliche Schwächling hat zwar aus dem Munde des Vaters Alles vernommen, aber er verläugnet die Mutter; er tritt mit dem Gefühle des Kindes zugleich ſeine Ehre mit Füßen. Er theilt die Falſchheit des Vaters, der von der plötzlich wieder erſchienenen Gattin, die er, Berichten von der Inſel zufolge, auf der Flucht im Fiſcherkahne zu Grunde gegangen wähnte, Alles zu befürch-

ten scheint. Der Unwürdige beruhige sich jedoch. Seine Mutter wird auch ohne seine Hülfe ihr Daseyn fristen. Maria's Bruder ist durch ein Wunder gegenwärtig. Die Gnade seines Monarchen hat ihm Güter, einen andern Namen gegeben; aber sein Herz ist das alte, würdige, tapfere geblieben. Er wird sich der Schwester annehmen, und wenn er nicht mit dem Säbel in der Faust von dem treulosen Gatten, von dem undankbaren Sohne Rechenschaft fordert, so hindert ihn nur an dieser ernsten Pflicht die Fürbitte eben der mißhandelten Gattin, der verachteten Mutter! — Meine Geschichte ist zu Ende, und für die Wahrheit jedes Worts bürge ich mit Ehre und Degen.»

Er entfernte sich mit einem triumphirenden Blick auf den Grafen, der wie ein blasses Steinbild mit niedergeschlagenen Augen und zitternden Füßen vor den Damen stand. — «Meinen Wagen!» rief die Feldmarschallin mit funkelnden Augen dem Portier zu: «Der Sohn der Abentheurerin, die noch lebt, der wan-

dernden Violinspielerin, soll sich nie mit meiner Verwandtschaft brüsten dürfen! Bei meinem Zorn, Rosa, kein Wort mehr von dem entehrten Manne!»

Rosa maß den Grafen mit verächtlichem Blicke, und sagte zu ihm, halb von ihm gewendet: «Nicht der Stolz, nicht das Vorurtheil meiner Großmutter reißt mich von Ihnen; Ihre unnatürliche Abscheulichkeit thut es. Hätten Sie eine Bettlerin als Ihre Mutter anerkannt, ich würde Sie geliebt haben. Weil Sie sie verläugneten, verlasse ich Sie.»

Die Damen giengen. Der Graf rief ihnen nach, aufgelöst in schmerzlicher Beschämung: «Für Ihren Besitz wagte ich meine Ehre und mein Gefühl! Und nun diese Strafe?»

Es war Alles umsonst. Der Wagen mit den Damen rollte schnell von dannen. Trostlos blieb Boson zurück.

Ich habe die Hauptperſonen obiger Geſchicht nicht mehr geſehen. Der Fürſt ging zu Grab Boſon verbarg, wie es hieß, ohne ſeine Mut ter geſehen zu haben, ſeine Schamröthe in Eng land. Maria, abgehärtet, verſteinert durch das Elend, weder dem Gatten eine Thräne weihend, noch ferner den ungetreuen Sohn vermiſſend, ſuchte an der Hand ihres Bruders das Vater land. Wohl mag jetzt ein Raſenhügel ihren Kummer zugedeckt haben. In Tidolf's Land hauſe brennt dagegen die heiterſte Lebensflamme. Roſa iſt die Oberprieſterin dieſes Tempels häuslichen Glücks geworden. Dem Freiherrn hat ſeine männliche That ihr Herz errungen, und dem Herzen folgte die Hand.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01413 2149
A 731,945 DUPL